P.O. germ 621 i Hilte

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Preis 10 Sgr.

Eisenbahn-Unterhaltungen

№ 44.

Ein Gefangener der Bastille.

Historische Erzählung

aus

George Hiltl.

Berlin.

Verlag von Robert Oppenheim

Digitized by Google

Ein
Gefangener der Bastille.

Historische Erzählung

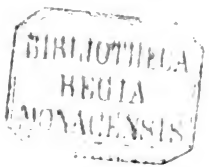
von

George Hiltl.

Berlin, 1868.
Verlag von Gustav Behrend.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München



Digitized by Google

Ein Stillleben und ein Ausflug.

Eine kurze Strecke hinter Montagnac brandet das Meer gegen die französische Küste des Languedoc. Höhenzüge, welche von den Gebirgen der Sevennen und des Lozère auslaufen, theilen oft die Strecken in tiefe Thäler, vor denen sich weite Ebenen ausbreiten. Inmitten derselben liegen, gegen die Küste zu, Strandseen, dann zieht sich ein dürrer, steiniger Boden bis an das Meer. Zwischen den langen Streifen öden Landes erblickt man, wie Inseln sich hervorhebend, grüne, mit dichtem Wald bestandene Gegenden, hie und da steigt ein Berg empor, dessen Rücken zuweilen Schlösser oder alte Herrensitze krönen.

Ein solcher Herrensitz war im Jahre 1741 das kleine Craiseih. Er war im 15. Jahrhundert erbaut, stand mitten in einem schönen Forste und blickte auf ein allerliebstes Dörfchen hernieder, dessen Häuser sich um den Fuß des Berges gruppirten. Eine Kirche ließ den Reisenden schon von weitem auf das Vorhandensein dieses Ortes schließen, der sonst fast vollständig durch die Wälder und kleinen Höhenzüge verdeckt ward. Chateau Craiseih gehörte der Familie Latude seit einer langen Reihe von Jahren erb- und eigenthümlich zu. Der Marquis Henri von Latude war Ritter vom

Vor Nachdruck dieser Erzählung wird ausdrücklich gewarnt.

Digitized by Google

königlichen Haus- und Sanct Ludwigs-Orden. Er hatte ehemals die Stelle des Obersten vom Regiment Orleans-Dragoner bekleidet, sich aber mit guter Pension zurückgezogen. Diese Pension und die Einkünfte, welche ihm der Grundbesitz seiner Herrschaft brachten, setzten den Marquis in den Stand, ein behagliches Leben zu führen. Er widmete sich ganz den ländlichen Beschäftigungen, der Lectüre, der Jagd und der Erziehung seiner beiden Kinder, seines Sohnes Henri und seiner Tochter Marguerite.

Da es nicht allzu weit von Craiseih bis Montagnac und selbst Montpellier war, konnte der Marquis seine Kinder leicht mit trefflichen Lehrern versehen, und der Abbé Père Gauthier in Montagnac hatte sich mit verschiedenen Pädagogen in Verbindung gesetzt, um die Ausbildung der Kinder zu vollenden.

Der Abbé war in früheren Jahren ein leidenschaftlicher Verehrer des Waffenhandwerks gewesen. Er nahm sein geistliches Kleid auf besonderen Wunsch seiner Familie. Als er es abstreifen wollte, waren die Zeiten für einen solchen Wechsel nicht günstig geworden, der Abbé blieb daher seinem dunklen Gewande treu, aber er widmete sich mit großem Eifer in den Mußestunden dem Studium der Militairwissenschaften, und als die Reichskriege ausbrachen, ging er in den Krieg als Feldcaplan mit.

In dieser Eigenschaft trat er vielen berühmten Persönlichkeiten näher, kam mit Kenntnissen aller Art, mit Erfahrungen beladen zurück, um nunmehr eine Stätte in Montagnac zu finden.

Die Kriegsdienste hatten ihn dem Marquis Latude näher gebracht, die ruhigen Tage führten die beiden Männer wieder

Digitized by Google

zusammen. Abbé Gauthier war ein starker Mathematiker. Er schwelgte in den genialen Entwürfen Vauban's, zeichnete kleine Fortificationen, besaß genaue Pläne der vorzüglichsten französischen Festungen und legte in seinem großen Obstgarten auf freiem Platze ein Hornwerk in verjüngtem Maßstabe an, was die Bewunderung der Bürger von Montagnac erregte.

Als die Kinder des Marquis von Latude heranwuchsen — die Mutter derselben war ihnen durch frühen Tod entrissen — bedingte der Abbé es sich als besonderen Freundschaftsbeweis aus, den jungen Henri in den mathematischen Wissenschaften unterrichten zu dürfen. Der gute Abbé ging mit großem Eifer an die Erfüllung der ihm gern übertragenen Lehrerpflichten. Er hatte seinen jungen Zögling Henri de Latude schon vor Beginn des Unterrichtes für mathematische Studien einzunehmen gewußt, wobei er die erfreuliche Bemerkung machte, daß Henri entschiedene Begabung für ein so ernsthaftes und an sich trockenes Studium zeigte.

Kleine Aufgaben, welche der junge Marquis glücklich löste, machten diesem Muth, an größere sich zu wagen, und geschickt leitete der Abbé auf solche Weise den Zögling in die richtige Bahn. Gauthier verstand es, nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch zu arbeiten. Henri de Latude wußte bald viel mehr in der Mathematik, als sonst Knaben seines Alters eigentlich wissen können. Er hatte sich zugleich einen scharfen Blick angeeignet, der die Verhältnisse eines Gebäudes, Maaße und Richtungen genau abzuschätzen wußte. Die Erholungsstunden gaben ihm Gelegenheit, diese Kraft hinlänglich zu prüfen und zu stärken,

Digitized by Google

denn auf der Jagd, bei den Streifereien durch die einsamen Bergthäler und Forsten übte er seinen Blick, sein Schätzungsvermögen.

Die ersten Jahre seiner Erziehungsperiode wurden nur mit den nothwendigen Arbeiten hingebracht, und wohin der junge Marquis neigen werde, ließ sich noch nicht bestimmen. Der Abbé hatte natürlich stets mit Begeisterung von dem Stande des Soldaten gesprochen, der Marquis de Latude erzählte häufig von den, die Phantasie eines jungen Mannes lebhaft erregenden Begebenheiten der Feldzüge, Besuche befreundeter Personen, welche der Armee angehörten, thaten das Ihrige noch hinzu, denn diese Besucher malten ebenfalls die Stellung eines Officiers mit den glänzendsten Farben — der junge Henri de Latude wurde also ganz von selbst auf die Bahn geführt, welche er nach dem Wunsche seines Lehrers einschlagen sollte.

Da Henri aber durch den mathematischen Unterricht sich gewöhnt hatte, Schlüsse zu ziehen, betrachtete er die Laufbahn mancher der nach Craiseih kommenden militairischen Freunde und kam zu dem Resultate, daß nicht Alle, die das Waffenhandwerk ergriffen hatten, zu den beneidenswerthen Sterblichen gehörten, daß vielmehr Mancher, wirklich verdienstvolle Officier den Rest seiner Tage doch in verhältnißmäßig kümmerlicher Weise hinbrachte und nur den Schein aufrecht zu erhalten suchte, der auch jetzt noch, wo die Mittel sehr beschränkt waren, die Uniform umgeben und bestrahlen sollte. Henri de Latude war nun ein sehr nachdenklicher Knabe, er beschloß deshalb, sich nicht zu übereilen, sondern aufmerksam nach allen Richtungen zu blicken und diejenige

Digitized by Google

zu wählen, die ihn zu einer möglichst angesehenen und ehrenvollen Stellung führen könne.

Es waren die ersten Regungen des Ehrgeizes, welche in der Brust des jungen Mannes wach wurden, aber er mußte sie fest in sich verschließen, denn die einsame und gleichförmige Lebensweise im väterlichen Hause gab ihm nirgends Gelegenheit, seinen Ehrgeiz befriedigen zu können. Glücklich gelöste Aufgaben, ein gut geschriebener Aufsatz, eine lebhaft geführte Disputation, darauf beschränkten sich Henri's Triumphe, während doch andrerseits seine Phantasie reichlich durch die Erzählungen und Beispiele von Glanz, großer Carriere und ruhmvollen Thaten genährt und aufgeregt wurde.

Henri war in sein sechszehntes Jahr getreten. Seine ein Jahr jüngere Schwester wurde um diese Zeit in das adlige Fräuleinstift zu Saint Papoul gebracht, woselbst sie der Obhut der Nonnen vom guten Herzen anvertraut wurde. Henri befand sich also ganz allein. — Es war im November des Jahres 1741.

Seit einigen Tagen herrschte große Bewegung im Schlosse zu Craiseih. Der Marquis de Latude hatte eine Jagdgesellschaft geladen. Es waren viele alte Kameraden dabei. Ehemalige Officiere seines Regimentes, abgedankte Colonels, die sich in den kleinen Städten des Languedoc von ihren Pensionen eine beschränkte Lebensweise gefallen lassen mußten und zu gewissen Zeiten eine Art von Rundreise durch die Herrensitze und Güter ihrer besser gestellten Freunde und ehemaligen Kameraden antraten, um daselbst einige Mittagsmahlzeiten einnehmen zu können.

Bei solchen Gelegenheiten war der Marquis de Latude

Digitized by Google

äußerst vornehm, d. h. er ließ auftragen, was Küche und Keller zu bringen vermochten, in den oberen Räumen des Schlosses wurden Nachtlager für die alten Jäger errichtet, die nicht allzuweit bis nach ihrem Wohnsitze hatten, und die Gelage, welche einem Jagdtage folgten, währten bis spät in die Nacht hinein. Henri durfte an den Jagden — nicht aber an den Mahlzeiten Theil nehmen. Er schlich sich immer hinweg, wenn die Genossen seines Vaters ihre Zechlieder anstimmten, doch geschah seine Entfernung stets erst dann, wenn der Marquis ihm ein Zeichen gab.

Als dies nun eines Tages auch wieder geschah und Henri sich erheben wollte, um dem väterlichen Befehle Folge zu leisten, hielt plötzlich der alte Marquis von Viane, ein echter Jäger und Landedelmann den jungen Latude beim Arme fest.“

„Bei Diana,“ rief der Alte über den Tisch dem Marquis zu. „Du bist auch gar zu streng gegen Deinen Sohn. Weshalb soll er nicht hier bleiben? Sind wir denn Kannibalen? Sind wir Roués aus der Zeit der Regentschaft, die Deinen Jungen verderben und in dem Sündenpfuhl ersticken machen?“

Der Marquis wollte antworten, aber ein Dutzend Stimmen der muntern alten Herren übertönten seine schwachen Versuche durch laute Beistimmung zu dem von Viane Gesagten. Henri stand zaudernd, aber der alte Nimrod drückte ihn auf den Sessel nieder, schob ihm ein gefülltes Glas hin und rief: „Sitzen geblieben, junger Mann, ich nehme es auf mich, und nun angestoßen mit uns auf das Wohl des Hauses Latude!“ Alle erhoben sich und die Gläser klangen zusammen. Marquis de Latude konnte sich dem Toaste nicht entziehen. Er dankte und setzte hinzu:

Digitized by Google

„Was meinen Sohn Henri anbetrifft, ſo muß ich bitten, mich mit ihm ſchalten zu laſſen, wie ich will. Henri iſt ſechszehn Jahre alt und kann noch nicht auf die Vergnügungen Anſpruch machen, die Erwachſene ſich erlauben dürfen — wenn ihm irgend eine Freude bereitet werden kann, bin ich der Erſte, der ſie ihm verſchaffen wird — zweifeln Sie nicht daran — aber —"

„Ich will keine Einrede weiter hören!" rief jetzt überlaut der Graf von Saint Fargeau, „wir nehmen Henri heute für uns in Anſpruch und wollen, daß er in unſerer Geſellſchaft bleibe."

„Bravo! Bravo!" fielen die Uebrigen ein.

„Aber ich bitte Dich," ſagte der Marquis leiſe zu Saint Fargeau, „bedenke doch, daß der Junge kaum ſechszehn Jahre zählt und daß es keine halbe Stunde mehr dauert, ſo werden Viane, Pons, der tolle de la Tour und der Chevalier von Brianne damit beginnen, unanſtändige Lieder zu ſingen, wie ſie es immer nach einer Jagdparthie zu machen pflegen und was ſoll dann mein Sohn davon denken? Gehört er in eine ſolche Geſellſchaft?"

„Wenn ſie das unternehmen, werden ſie hinausgeworfen," ſagte Saint Fargeau.

Der Marquis beruhigte ſich einigermaßen und Henri blieb. Er ſah mit großen Augen die munteren alten und jüngeren Herren dem Becher zuſprechen, er hörte allerlei Reden von vergangenen Zeiten, von dem Glanze der Regierung Ludwig des Vierzehnten, der immer auf dem Programme ſtand, wenn Cavaliere, deren Jugend in die denkwürdige Zeit Ludwig's fiel, zuſammenkamen.

„Wo nur Lally-Tollendal bleibt!" rief Viane. „Er

Digitized by Google

hat es fest versprochen, uns hier zu besuchen auf seiner Durchreise nach der Dauphiné."

„Sie glauben, daß er kommen werde?" fragte schnell der Marquis de Latude.

„Gewiß. Nach seinen Triumphen in Flandern wird er sicherlich einige Stunden für uns haben."

„Es sollte mich unendlich freuen," entgegnete Latude.

Henri war bei Nennung des Namens Lally-Tollendal aufmerksam geworden. Er blickte mit einer gewissen Spannung auf die Thüre des Speisesaales, als erwarte er jeden Augenblick, den Genannten eintreten zu sehen. Lally-Tollendal war ein Held des Tages. Er hatte während dieses Jahres in Flandern gefochten und war mit achtunddreißig Jahren zum Generallieutenant avancirt. Seit seinem achten Jahre hatte er Soldatendienste gethan, denn sein Vater, der Oberst im Regimente Dillon war, hatte den Knaben in das Lager von Girone mitgenommen. Hier stand das acht Jahre alte Kind im Kanonenfeuer. Als Lally-Tollendal zwölf Jahre zählte, vertheidigte er, in die Armee getreten, in den Laufgräben von Barcelona seinen Wachtposten. — Welch' eine Persönlichkeit für Henri de Latude? Ja, das war ein Soldat, wie er ihn sich dachte, das war der Mann, der ihm den Stand in seiner ganzen Größe und Würde zeigte. Wie unbedeutend schienen die alten, zechenden Bursche, die kannegießernden Jüngeren hier im Saale gegen den einen kaum achtunddreißigjährigen Mann.

Lally-Tollendal ließ nicht vergebens auf sich warten; unter dem Jubelruf der Gäste trat er in den Saal. Marquis de Latude ging ihm entgegen, Alles umringte ihn und bezeugte ihm die größte Ehrerbietung. Der junge Latude

Digitized by Google

betrachtete mit der den aufstrebenden Gemüthern eigenen Verzückung die schöne Gestalt des Gefeierten. Er dachte mit Wehmuth und Beschämung daran, wie er selbst so garnichts gethan hatte, um sich den geringsten Anspruch zu erwerben, wie er in dem einsamen Schlosse von Craiseih verkümmern werde, wenn er nicht bald die Kräfte prüfen könne, die sich mahnend in ihm regten.

Lally-Tollendal begrüßte den jungen Marquis mit großer Herzlichkeit. Als schon die Zecher längst ihre Lagerstätten aufgesucht hatten, saß er noch mit dem Marquis, mit Abbé Gauthier und Henri in dem Saale.

„Sie müssen Ihren Sohn in die große Welt bringen," rief er. „Nach Allem, was ich hier in der Kürze von ihm hörte, besitzt er Talent, aber das reift nicht in der Stille dieses Landlebens, das gehört in eine bewegte Zeit hinein, wie sie jetzt überall zu finden ist, nur nicht an diesen einsamen Küsten. Sehen sie sich um — in der ganzen Welt ist große Rührigkeit. Unsere Truppen ziehen nach Deutschland. Wäre ich nicht in Flandern gewesen, ich hätte an diesem Feldzuge Theil genommen. Broglie hat Prag genommen — die Kaiserin Maria Theresia flüchtete nach Ungarn — in Preußen erscheint plötzlich ein Gestirn am Himmel, voll des gewaltigsten Glanzes: Friedrich der Zweite. Holland, England, Alles rüstet, und die jungen Männer werden gesucht, denn es gilt, ein neues Ritterthum zu gründen."

„Mein Sohn sollte — so war mein Wunsch — noch mehr in der Wissenschaft ausgebildet werden," sagte der Marquis. „Er kennt auch das Leben noch zu wenig."

„Ihre Schuld," rief Lally, „Ihre Schuld allein. Er

Digitized by Google

muß sehen, erfahren. Hier im väterlichen Hause kommt er nicht heraus aus dem einförmigen Dasein. Er muß sehen, wie Leute in die Höhe kommen, muß in anregender Gesellschaft seine freien Stunden verbringen. Ich wette darauf, Henri kennt noch nicht einmal die Freuden einer lustigen Gesellschaft — erlaubte Freuden für einen jungen Cavalier, er kennt sicherlich noch nicht das Vergnügen eines Balles."

„Allerdings nicht. Ich habe ihn von dergleichen Dingen fern gehalten, weil —"

„Weil Sie, mein Bester, den Geschmack an dergleichen verloren haben. Das ist nicht recht. Junge Männer, die Etwas in der Welt bedeuten sollen, müssen das Leben von allen Seiten kennen lernen. Ihr Henri ist ein prächtiger Mensch — er muß einmal aus dem Einerlei heraus. Ich nehme ihn auf ein paar Tage mit mir. Die Officiere von Avignon geben mir am nächsten Sonnabend ein Fest — Henri wird mit mir nach Avignon reisen. Keine Widerrede. Ich führe ihn ein in die Gesellschaft der glänzenden Soldaten, die in Italien und Flandern fochten, da kann er sehen, wie der Kriegsdienst die Leute zu Etwas machte, er wird aufgeschüttelt werden und seine Entschlüsse, die heut noch schwankend sind, werden sich befestigen."

Der Graf Lally-Tollendal war neben seinen ausgezeichneten militairischen Eigenschaften ein vollkommener Lebemann, und junge Leute seiner Obhut anzuvertrauen, hatte allerdings mancherlei Bedenkliches. Indessen konnte der Marquis die Einladung nicht gut zurückweisen. Es war ein gefeierter Mann, der den Sohn in die Welt führen wollte — der Marquis willigte deshalb ein.

Henri konnte die Nacht über kaum ein Auge schließen.

Digitized by Google

Seine Gedanken beschäftigten sich mit den Dingen, die er nun bald sehen und hören sollte. Man stattete ihn trefflich aus, und er fuhr einige Tage darauf in dem Wagen seines Vaters, neben dem berühmten Lally-Tollendal sitzend, nach Avignon.

Der Graf-General wurde hier stürmisch begrüßt. Alle Officiere der Garnison empfingen ihn, und schon jetzt genoß Henri einen Theil des Triumphes mit, denn Jedermann betrachtete ihn als einen Zögling des Gefeierten.

Der erste Tag verging unter Besuchen, die der Graf bei den hohen Freunden machte, oder in Unterhaltungen, welche diese bei Gegenvisiten mit dem Grafen führten. Abends war ein Ball auf dem Stadthause.

Zum ersten Male betrat Henri diese glänzend erleuchteten Räume eines Bankettsaales. Hier sah er die Elite der Provinz vereinigt. Strahlende Uniformen, strahlende Gesichter, strahlende Namen vereinten sich heute, das Fest zu einem ganz ungewöhnlichen zu gestalten. Zwischen den kleinen, aus Orangenbäumen gebildeten Lauben saßen die schönsten Mädchen und Frauen der Dauphiné und warteten auf das Zeichen zum Tanze; vor ihnen, rings um sie her bewegten sich die Officiere und Edelleute. Es waren junge und ältere Männer, aber die Meisten hatten sich schon im Felde ausgezeichnet, und fast jede Minute hörte Henri einen Namen von Bedeutung nennen.

Als der Tanz begann, mußte er in eine Ecke gedrückt zusehen, denn obgleich der Tanzmeister von Montpellier ihm und seiner Schwester einige Lectionen ertheilt hatte, wagte er doch nicht, mit diesen geübten Tänzern in die Schranken zu treten. — Die Musik schwieg, und Alles

by Google

eilte zu den Buffets, welche in den Nebensälen errichtet waren, um Erfrischungen zu nehmen. Lally-Tollendal suchte hier seinen Zögling auf. Der Marquis von Bethune, Commandant der Stadt und Veranstalter des Festes, welcher schon am Morgen den jungen Latude kennen gelernt hatte, ergriff dessen Hand und führte ihn zu einem Tische, um den die Crême der jungen Leute Platz genommen hatte. Als Bethune sich näherte, erhoben die Herren sich alle von ihren Plätzen.

„Lassen Sie sich den jungen Marquis de Latude recht wohl empfohlen sein meine Herren," sagte Bethune. „Er kommt zum ersten Male in die große Welt und soll ein wenig von Ihrer Unterhaltung profitiren."

Die jungen Männer zogen Henri sofort in den Kreis, sie wußten, daß Lally-Tollendal ihn protegirte, er war daher ein willkommener Gast.

„Werfen Sie vor allen Dingen Ihre Schüchternheit ab," sagte jovial der junge Lieutenant, Graf von Montesson, „Sie sind unter Freunden."

Die übrigen Herren bekräftigten dieses und führten ihre Unterhaltung weiter fort, wodurch Henri bald in die seltsamsten, ihm gänzlich unbekannten Dinge eingeweiht wurde.

Während die Erzählungen von Kriegs- und Liebesabenteuern umherschwirrten, nahm Montesson seinen neuen Bekannten bei Seite.

„Sie sind sehr still, Herr von Latude," begann er, „und ich finde das begreiflich bei einem jungen Manne, der kaum siebenzehn Jahre zählt und nie aus seinen Schloßmauern kam, aber glauben Sie mir, das thut nicht gut. Wir leben

Digitized by Google

in einer Zeit, die es nicht duldet, daß man sich ihr fern halte."

„Ich habe mir das selbst schon gesagt," entgegnete Henri, „aber wie sollte ich bis heute die Welt und ihre Anforderungen kennen lernen? Auf unserm stillen Schlosse bot sich mir dazu nirgends Gelegenheit und — ich gestehe es, das was ich hier sehe, hat mich bis jetzt nur noch verwirrt gemacht, ich kann zu keiner klaren Auffassung des Erlebten kommen."

„Begreiflich," lächelte Montesson; „aber Sie werden einsehen, daß man sich in die Wellen wagen muß, um durch den Strom zu schwimmen. Betrachten Sie diese jungen Leute hier — Alle sind aus guten Familien, aber sie würden heute noch still ihre Aecker bebauen, hätten sie nicht bei Zeiten angefangen, ihre Talente zu entfalten. Da ist Nivernais, da sind Estaing, die beiden Castries, der lustige Trudaine und der kühne Talhouet und noch viele Andere — sie haben sich in die große Welt geworfen und — Sie sehen, es sind fast lauter gemachte Leute."

„Ungefähr dasselbe hat mir Herr von Lally-Tollendal auch bereits erzählt," sagte Henri, „und mein Vater ist keineswegs dagegen, daß ich die Laufbahn des Soldaten einschlage — mir einen Namen erwerbe — aber —"

„Nun?"

„Wir sind seit längerer Zeit aus dem Gedächtnisse der tonangebenden Herren entschwunden. In Paris erinnert man sich kaum unserer noch."

„Ah — Kleinmüthiger. Betrachten Sie sich doch im Spiegel. Sie — ein bildhübscher Kerl, Sie, dem Kenntnisse und Talente zur Seite stehen, der einen guten Namen besitzt, Sie

Digitized by Google

wollten verzagen? Sie brauchen nur zu wollen, und Alles ist Ihnen zu Dienſten. Freilich, heut zu Tage iſt Jedermann auf Protection, auf Gönner angewieſen, die Leute wollen geſchmeichelt, um den Bart gegangen ſein — das lernen Sie auch noch — heran mit Ihrem Glaſe — „Es lebe Paris! es leben die Gönner, die Freunde! es lebe eine glänzende Zukunft!“

Henri ergriff zögernd das Glas, aber Monteſſon war ein ſo heiterer, freundlicher Genoſſe, er ſprach ſo überzeugend, daß Henri nicht länger zögern konnte. Er ſtieß mit Monteſſon an, und die Freunde deſſelben riefen: „Vivat hoch der neue Officier!“

Während dieſes lauten Ausbruches trat ein junger Mann unter die Lärmenden. Sein ſchönes, blaſſes Geſicht zeigte den Ausdruck großer Intelligenz und Kühnheit zugleich. Er trug die Uniform ſeines Regimentes mit einer gewiſſen Nachläſſigkeit und ſpielte mit den Fingern ſeiner ſchönen Hand an dem ſilbernen Wehrgehänge ſeines prachtvollen Degens.

„Wovon iſt die Rede meine Herren?“ fragte er, zwiſchen die Trinker tretend.

„Von dem neuen, jungen Freunde hier,“ rief Monteſſon „dem jungen Marquis de Latude.“

„Ah mein Herr,“ ſagte der blaſſe Officier ſehr freundlich, „ich kenne Ihren Namen ſehr wohl. Einſt fochten unſere Voreltern unter den Fahnen des großen Heinrich nebeneinander. Sie wollen den Degen nehmen?“

„Das iſt mein ſehnlichſter Wunſch — beſonders ſeit heute Abend, wo ich ſo viel glänzende und gute Namen hier vereint ſehe. Ich möchte Ihnen nacheifern.“

Digitized by Google

„Sie werden gut daran thun.“

„Dieser Cavalier ist der Vicomte von Talhouet,“ sagte Montesson, den blassen Officier Henri vorstellend.

„Oh — diesen Namen kenne ich!“ rief Henri.

„Ich glaube es wohl,“ sagte Talhouet düster. „Mein Name hat eine traurige Berühmtheit erhalten. Mein Oheim endete auf dem Schaffot. Es war der Herzog von Orleans, der ihn enthaupten ließ.“

Die Trinker und Freunde wurden still.

„Nichts mehr davon!“ rief Montesson, „wir wollen fröhlich sein und dem jungen Latude nicht den Abend verderben. Heda! neue Flaschen, neue Gläser!“

Die Unterhaltung nahm wieder ihren Gang und Niemand gedachte des hingerichteten Oheims, des Herrn von Talhouet. Lally-Tollendal brachte ein Hoch auf den König und die Armee aus, die Officiere ließen ihn wiederum leben und dann begann auf's Neue der Tanz.

Henri war mit seinen gemachten Erfahrungen sehr zufrieden und als in früher Morgenstunde Lally-Tollendal ihn mit in das Gasthaus zum Wappen von Languedoc nahm, trennte er sich schwer von den neuen Freunden.

„Nun mein Junge,“ fragte der Graf, als Beide allein in der Herberge waren, „wer hat Dir von Allen am Besten behagt? ich bin neugierig Dein Urtheil zu hören.“

„Soll ich es offen gestehen? — ein Mann, mit dem ich nur wenig sprach: der Vicomte Talhouet.“

Lally-Tollendal runzelte leicht die Stirne.

„Hm,“ sagte er. „Ein braver Mensch, aber ein unglücklicher Name.“

„Ich kenne die Geschichte seines Oheims.“

Digitized by Google

„So? nun das wäre das Geringste, mein Freund, aber es giebt Menschen, die für Jedermann eine Art von Dämonen sind. Sie bringen kein Glück, wohin sie auch kommen mögen. Die Talhouets sind solche Leute. Sie stammen aus dem düstern Lande der Bretagne, und was von dort kommt, ist immer mit so einer Art von Schleier umgeben. Ich hätte lieber gesehen, Du wärest mit Montesson oder mit Trudaine befreundet geworden."

„Ich bin weder mit diesen, noch mit Talhouet befreundet, Herr Graf. Der Letztere gefiel mir nur besonders gut."

„Oh — ich wende gegen ihn auch nichts ein. Er ist durchweg ein braver Junge — ein guter Officier."

Nach flüchtigen Bemerkungen über das Fest warf der Graf sich auf sein Lager, und Henri, von Müdigkeit überwältigt, schloß ebenfalls bald die Augen.

Am Morgen weckte Lally den jungen Marquis. Sie genossen ihr Frühstück und eilten dann auf die Place d'Armes, wo eine Parade der Garnison vor Bethune stattfand.

Hier sah Henri alle seine Bekannten von gestern Abend in ganz anderer Weise wieder vor sich — die flotten Tänzer und lustigen Zecher glänzten in der weit weniger schönen Dienstuniform dennoch durch ihre straffe, militairische Haltung. Kein Laut der Ausgelassenheit kam über ihre Lippen, die sich nur öffneten, um ein Kommandowort oder eine Rüge auszustoßen.

Talhouet hatte sofort wieder die Blicke des jungen Marquis auf sich gezogen. Der feierliche Ernst gefiel dem Jünglinge gar sehr, eine gewisse Schwermuth, welche sich

Digitized by Google

um den fein geformten Mund lagerte, ſtand dieſem ſchönen Antlitze beſonders gut.

„Da iſt Dein Liebling,“ ſagte Lally-Tollendal, auf Talhouet deutend. „Ja, es iſt wahr, der Vicomte iſt ein ſtattlicher Soldat, wie alle ſeine Landsleute.“

„Schade, daß er nicht ein wenig heiterer um ſich ſchaut,“ warf Henri hin.

„Ein angeborner Trübſinn, den die meiſten Bretagner und Vendéer mit ſich bringen. Indeſſen iſt Gaſton von Talhouet auch an ſeiner ernſten Stimmung zum Theil ſelbſt ſchuld, denn er hat bereits die Bekanntſchaft mehrerer Gefängniſſe gemacht.“

Henri fuhr erſchreckt auf. „Sie ſetzen mich in Erſtaunen, Herr Graf! — Dieſer ſchöne Cavalier mit dem großen Namen wäre ein —“

„Kein Verbrecher,“ lachte der Graf. „Aber ein hitziger Burſche trotz ſeines ernſten, melancholiſchen Ausſehens. Er hat wohl ein Dutzend Duelle beſtanden, das ſind ebenſo viele Gründe geweſen, ihn in Fort Cette, in Vincennes und in die Baſtille zu ſperren. Er kennt dieſe Mauern ganz genau und hat wohl nach jeder Einſperrung ein Theilchen von ſeinem urſprünglichen Muthwillen verloren.“

Bethune und die Officiere ſeiner Umgebung näherten ſich in dieſem Momente den Beiden, weshalb weitere Fragen Henri's unmöglich waren. Bethune nahm die Lobeserhebungen des Grafen, der die Parade für ſehr gelungen erklärte, dankend auf und lud den gefeierten Krieger zum Mittageſſen, dem auch Henri beiwohnen ſollte.

Dieſes Mahl ging vorüber, wie alle dergleichen durch

Digitized by Google

Wein und Speisen verschönerte Festlichkeiten vorüber zu gehen pflegen.

Die Zeit, welche sich der Graf Lally-Tollendal für den Aufenthalt zu Avignon bestimmt hatte, war verstrichen — die Stunde des Abschieds nahte heran, und bald drückte Henri die Hand seines Gönners zum letzten Male.

„Nehmen Sie den innigsten Dank für Alles, was Sie mir gesagt, für die ersten großen Eindrücke, welche ich durch Sie empfing," rief der junge Mann.

„Diese Eindrücke waren sehr bescheidener Natur," sagte der Graf. „Sie werden größere und gewaltigere empfinden, wenn Sie erst in das bewegte Leben der Hauptstadt gerathen. Ich nehme nur flüchtig, für jetzt Abschied von Ihnen und denke bei der Rückkehr aus der Dauphiné wieder einige Tage auf Schloß Craiseih zu verweilen, dann wollen wir weiter sehen. Einstweilen Lebewohl, grüßen Sie Ihren Vater und bleiben Sie fest in dem Entschlusse, das stille Leben in dem einsamen Languedoc hinter sich zu werfen." Er drückte einen Kuß auf die Stirn des jungen Mannes und verließ raschen Schrittes das Zimmer.

Henri war allein in Avignon. So freundlich ihn auch die Herren aufgenommen hatten, er fühlte dennoch, daß seines Bleibens hier nicht länger sei. Er hatte durch des Grafen Anwesenheit geglänzt, aber er war in diesen, für eine Provinzstadt glänzenden Kreisen noch nicht bedeutend genug, um durch sich selbst Aufnahme zu finden. Obwohl er noch fast zwei Tage Urlaub von seinem Vater hatte, beschloß er doch, Avignon zu verlassen. Die Rückreise wollte der junge Mann jedoch so machen, wie es die Cavaliere jener Zeit gern zu thun pflegten, als eine Art von Abenteurer, näm-

Digitized by Google

lich zu Pferde, den kleinen Mantelsack hinten aufgeschnallt, ein Paar Pistolen im Halfter — damit hinaus in die freie Luft und durch die Städte und Dörfer.

Freiheit! — Es lag für Henri eine neue, unbeschreibliche, herrliche Empfindung in diesen wenigen Sylben und es war eigentlich das erste Mal ihm vergönnt, sich recht frei, vom Zwange des Hauses fern, zu bewegen.

Den alten Kutscher, der ihn und den Grafen von Craiseih bis Avignon gefahren, schickte er mit dem Wagen voraus, er selbst und Charles, der Diener, welchen ihm sein Vater mitgegeben hatte, mietheten im Wappen von Languedoc ein Paar starke Pferde.

Als dies geschehen, machte Henri einen Abschiedsbesuch bei Herrn von Bethune, der ihn höflich und selbst freundlich empfing, Grüße an den Marquis auftrug und dem jungen Manne versprach, sich auch seiner erinnern zu wollen.

Nach diesem Bescheide schwangen Henri und Charles sich in ihre Sättel und ritten langsam aus Avignon.

Der junge Marquis verließ die Stadt nicht heiter, wenn er sich auch auf die kurze Reise bis nach Craiseih freute, es war ihm schmerzlich, den Einzigen nicht mehr gesprochen zu haben, der ihm vor allen Andern ein so lebhaftes Interesse eingeflößt hatte. Gaston von Talhouet war seit dem Paradetage nicht wieder zum Vorschein gekommen.

Einige Male kämpfte Henri recht lebhaft mit sich selbst. Er wollte um jeden Preis den Vicomte aufsuchen, ihm seine Freundschaft antragen, allein die seltsamen Bemerkungen des Grafen Lally-Tollendal hielten ihn zurück. Er schalt sich zwar einen Thoren und beschloß,

Digitized by Google

auf solche Dinge Nichts zu geben, dennoch imponirte ihm der Graf viel zu sehr, als daß er dauernd gegen die Warnungen hätte taub bleiben können, welche der erfahrene Graf ihm in Betreff des schönen Vicomte zukommen ließ. Vergebens aber suchte Henri zu ergründen, was denn eigentlich die Ursache der Besorgniß sein könne. Der Graf erklärte den Vicomte für einen braven Mann und Officier — daß er Duelle gehabt hatte, setzte ihn nicht herab, sondern hob ihn im Gegentheil viel höher, die angeborene Melancholie der Bretagner konnte doch dem Vicomte nicht als ein Vergehen angerechnet werden. Henri hatte sich gewöhnt, zu grübeln und so machte er während des Rittes allerlei Gedankenspäne, er kam zuletzt auf die Vermuthung, daß wohl ein Geheimniß in dem Leben des Vicomte bestehe, welches Niemand so recht wisse, das möglicher Weise mit dem düsteren Verhängnisse in Verbindung stehe, das die Familie der Talhouet's ereilt hatte.

Die beiden Reiter verließen die Stadt, als die Mittagsstunde vorüber war. Sie eilten den schmalen Weg hinunter, der auf die Straße nach Nismes führt. Die Witterung war schön. Eine blasse Sonne kämpfte mit den leichten Nebeln, welche aus dem Tieflande emporstiegen und den Kalkfelsen, an dessen Fuße Avignon liegt, in einen bläulichen Schleier hüllten. Sie trabten über die Rhonebrücke und kamen dann in den kleinen Wald, der sich längs der Rhone hinzog, und von dessen Spitze aus die Fährboote nach der Insel Barcasse übersetzten.

Henri betrachtete Alles mit großen Augen und mit doppeltem Interesse. Er kam sich als der Eigenthümer dieser Schönheiten vor. Charles, der bereits viel mehr von

Digitized by Google

der Welt gesehen hatte, als sein junger Gebieter, hing vollständig theilnahmlos in dem Sattel seines schweren Pferdes und schien durchaus nicht für die Reise hoch zu Roß eingenommen.

Je weiter die Reisenden sich aus dem Weichbilde der Stadt entfernten, desto einsamer wurde die Gegend. Die Ebene, in welcher Avignon liegt, stieg wieder allmälig empor. Die Rücken der Berge wurden steiler, über alle hinweg ragte ein Nebel am Horizont der Vendoux, dunkle Tannenwälder öffneten ihre Gehege, und die entlaubten Eichen streckten sich zwischen ihnen in die Lüfte.

Als Henri und sein Begleiter eben in den nächsten Waldweg lenkten, kam ihnen aus der Tiefe des Gehölzes ein Reiter entgegen. Es war der Vicomte von Talhouet. Der junge Marquis fuhr unwillkürlich zusammen, als er diesen Mann, mit dem sich seine Gedanken während des Rittes beschäftigt hatten, dicht vor sich erblickte. Die Andeutungen Lally-Tollendal's fielen ihm ein; aber schon hatte der Vicomte ihn erkannt und näherte sich mit zwei Sätzen dem Reisenden.

„Sie wollten fort," rief er, „ohne mir Lebewohl gesagt zu haben? Das ist nicht Recht. Ich verdanke es nur dem Zufalle, Sie noch einmal begrüßen zu können."

„Verzeihen Sie, Herr Vicomte," entgegnete Henri, die dargebotene Hand Gaston's ergreifend. „Ich hatte keine Zeit mehr, Sie aufzusuchen, der Urlaub, den mir mein Vater bewilligte, ist schon fast vorüber, ich werde ihn sogar überschreiten, weil ich über Nismes nach Hause zurückkehren will, aber die freie Bewegung ist so schön, so anlockend."

Digitized by Google

„Ja, Sie haben das Richtige getroffen," rief Gaston, sein Pferd neben das des jungen Marquis lenkend und neben ihm reitend. „Die Freiheit ist das herrlichste für den Menschen. Sie werden das noch mehr empfinden, wenn Sie erst in die Welt der Rücksichten, der Kleinlichkeit und der lakeienartigen Unterwürfigkeit getreten sein werden, denn wie ich hörte, wollen Sie ja durchaus Ihr stilles Leben aufgeben."

„Ich will den Degen nehmen und hoffe mit ihm jene Bande zu zerhauen, die uns — wie Sie eben sagen — an so erbärmliche Dinge fesseln. Ein Kriegerleben ist doch freier, ungebundener und nur die soldatische Pflicht legt uns Fesseln an."

Gaston von Talhouet senkte sein schönes Haupt ein wenig auf die Brust, dann sagte er: „Malen Sie sich das Alles nicht zu herrlich aus, mein Freund. Was Sie von der Freiheit der Männer des Degens sprechen, das gehört in eine vergangene Zeit, wo der Degen allein über den Werth seines Trägers entschied. Heutzutage ist das Anders. Man vertheilt die Stellen, die Kommando's nach Gunst oder Ungunst. Wer nicht mit einer großen Empfehlung in die Welt tritt, der muß sich mühsam von Grad zu Grad emporarbeiten, und Viele unterliegen der Last dieser Arbeit."

„Sie meinen die Gönnerschaften," sagte Henri.

„So ist es, die Protection gilt heute mehr als das Verdienst — und welche Protection? Hörten Sie noch nicht die Namen einflußreicher Damen aussprechen? Vernahmen Sie nicht von den berühmten Schönheiten, die dort in Pa-

Digitized by Google

ris den König regieren? Die Mailly, die Vintimille, die Lauraguais und Frau von Chateauroux?

Henri erröthete leicht. In die Unterhaltungen, denen er zuweilen auf kurze Zeit beigewohnt hatte, waren allerdings die Namen jener Frauen oft verflochten worden.

„Das sind die entscheidenden Persönlichkeiten, von denen häufig das Schicksal des Talentvollsten abhängig gemacht wird — und glauben Sie mir, zuweilen noch mehr.“ Er blickte finster und gedankenvoll um sich, als er diese Worte sprach.

„Sie meinen —?“ fragte Henri.

„Oh — lassen wir das.“

„Nein. Ich möchte — ich wollte Sie veranlassen, mir doch eine kleine Auskunft zu geben wegen gewisser —“

„Dinge, die mich betreffen?“ fragte Gaston. „Hat Ihnen der tolle Graf schon von mir erzählt? Lassen wir das, vielleicht bringt uns das Schicksal einmal später wieder zusammen. Weshalb wollen Sie von mir vor der Zeit Etwas erfahren? Ich habe auch nicht viel zu berichten und beherzigen Sie meine Warnung: fliehen Sie jene Protectionen, wenn Sie einst in die Welt treten. Sie bringen selten Glück. Wenn sie Ihnen heute die glänzenden Epaulettes eines Obersten reichen, unterzeichnen sie vielleicht morgen schon das Billet, durch welches Sie in einen Kerker geworfen werden.“

„In einen Kerker?“ fuhr Henri entsetzt auf.

„Ja, eine Laune jener Frauen, ein Wink von ihnen bringt die besten Leute in das Verderben — ich will Ihnen diese Warnung als ein Freundschaftsgeschenk mit auf den Weg geben, denn sobald Sie die große Carrière einschlagen,

Digitized by Google

wird das Erste sein, was man Ihnen zuruft: Suchen Sie Gönner, Protectionen, Fürsprache! Oh — das sieht sehr leicht aus für einen schönen und talentvollen jungen Mann, aber es hat seine Schwierigkeiten, und ich könnte davon Mancherlei sagen."

„Aber wie sollte die Protection mit dem Kerker enden?"

„Sehr leicht; wenn ein neuer Günstling erscheint, dessen Aufgabe es natürlich sein muß, den Alten zu verdrängen, geht dieser dann in's Gefängniß."

„Das ist ein schreckliches Bild, welches Sie entwerfen. Aber der König?"

„Er ist ein Diener Derjenigen, die ihn umgarnen. Ludwig der Fünfzehnte besitzt das heiße Blut seines Großvaters, die unzähmbare Begier Heinrich des Vierten, ohne die Thatkraft jener Fürsten zu haben, die sie sich trotz ihrer Verehrung des weiblichen Geschlechts erhielten. Die Damen regieren durch den Polizei-Minister."

„Aber der Kerker? Sollte es kein Mittel geben, dessen Thore zu sprengen, in die Freiheit gelangen zu können, wenn eine frevelnde Hand den Schuldlosen in Bande geschlagen hat?"

„Sie haben keinen Begriff von jenen Kerkern, mein Freund," sagte Gaston ernst und mit einem Anfluge von Zorn. „In ein Gefängniß geworfen zu werden, welches sich auf Befehl jener weiblichen Machthaber vor uns erschließt, heißt: Lebendig begraben sein! Sie hörten gewiß schon oft genug von dem schrecklichen Schlosse, welches die Bastille genannt wird."

Henri nickte mit einem Schauder.

„Nun, wenn es die Mächtigen wollen, dann vermodert

Digitized by Google

der Gefangene hinter den furchtbaren Mauern, im Dunkel der unterirdiſchen Behälter, zwiſchen den feuchten Wänden der Thürme, ohne daß jemals wieder ſein Name von den Lebenden genannt wird — die Kerkermeiſter ſelbſt kennen ihn nicht mehr, denn der Eingeſchloſſene iſt nur noch eine Zahl, ſein Stand iſt ausgelöſcht — denn er wird nur noch nach dem Thurme regiſtrirt, der ihn einſchließt. Keine Klage dringt über die Wälle hinaus — keine Bittſchrift wird befördert, und der Jammernde iſt der Gewalt ſeiner Feinde anheimgegeben."

„Aber Sie ſelbſt — Sie waren doch, wie man mir ſagte, in verſchiedenen Gefängniſſen, wie kam es, daß Sie heute frei, in einer ehrenvollen Stellung ſich befinden?"

„Hat man Ihnen das erzählt? — Es giebt Dinge, die ſich faſt wie ein Wunder anſchauen laſſen, ſonſt würde ich heute nicht neben Ihnen reiten. Nur ein glücklicher Zufall entreißt den Gefangenen ſeinem Verwahrſam, wenn die Rachſucht einer mächtigen Frau ihn dem Kerker überlieferte."

„Oder er befreit ſich ſelbſt!" rief Henri ſtolz.

„Befreien? Sie täuſchen ſich. Wer ſollte ſich aus jenen Kerkern befreien? Vierzehn Fuß dicke Mauern ſpotten jeder Durchbrechung. Acht Thürme, durch rieſige Wände verbunden, bilden die Baſtille, ein ſchlammiger Graben umgiebt ſie, mächtige Eiſenthore ſperren die Zugänge, die in die Höfe führen, eiſerne Gitter theilen die langen Gänge, Kamine, Fenſter und Schornſteine ſind von Stangen durchzogen; die Wächter bleiben keine Minute müßig; ſie machen Tag und Nacht die Runde, wer ſollte ſich da befreien?"

„O, ein energiſcher Mann, ein erfinderiſcher Kopf, dem

Digitized by Google

die Freiheit lieber iſt als das Leben, wird doch ein Mittel finden, aus dieſer Hölle herauszukommen. Die Liebe zur Freiheit giebt Kraft, das Ungeheuerſte zu überwinden, und ich hörte Namen von Leuten nennen, die wirklich aus Vincennes, aus der Baſtille entflohen ſind, der Herzog von Beaufort —"

„Durch Einverſtändniß mit den Wächtern — ja. Aber damals gab es noch keine Weiber, die dem Könige das lettre de cachet in die Hand dictirten. Wenn die Frauen ſich rächen wollen, dann hilft keine Macht, ſie ſind die ſchlimmſten Gegner für den, der ihren Haß auf ſich zog, darum warnte ich Sie, denn ich hörte geſtern, wie der Graf Monteſſon Ihnen die erſten Grundzüge für Ihren zukünftigen Lebensbau vorzeichnete, wie er von Gönnern ſprach, die ſie ſich erwerben müßten — ich nehme lebhaften Antheil an Ihrem Geſchicke, Ihre Erſcheinung feſſelt mich, und ich möchte Sie recht glücklich ſehen; aber wir Bretagner beſitzen eine Art von Sehergabe, und wenn ich Sie betrachte, iſt es mir, als zögen Wolken über Sie hin, drohende Wolken. Seien Sie vorſichtig — meiden Sie die Gönnerſchaften, ſo lange Sie es vermögen, lieber eine kleine, beſcheidene Stellung, als die Anwartſchaft auf große Dinge, die uns vielleicht in's Verderben führen."

„Ich habe Muth, Herr Vicomte!" rief Henri faſt trotzig, „ich werde mich nicht einſchüchtern laſſen durch die Drohung eines Weibes. Glauben Sie mir übrigens, ich bin ein guter Mathematiker, und wenn man viel mit ſolcher Wiſſenſchaft ſich beſchäftigt, dann lernt man überlegen, berechnen; man thut Nichts, ohne vorher nachgedacht zu

Digitized by Google

haben — ich gehe nicht ſchnell auf eine Sache los, ich rechne vorher.“

„Sie kennen den Taumel nicht, in den Sie vielleicht geriſſen werden,“ rief Gaſton. „In ihm, durch ihn verlieren Sie alle Berechnung, und das ſchöne Auge einer gefährlichen Frau verwirrt die Sinne des kälteſten Rechners. Halt! wir ſind am Scheidewege — ich muß zurück in die Stadt. Noch einmal Ihre Hand. Leben Sie wohl!“

Henri ſchüttelte die Rechte des Vicomte und trotz der Hinneigung, welche ſich für Gaſton in ihm regte, konnte er ſich nicht einer Bangigkeit erwehren, die ihn beſchlich, als er die Hand deſſelben erfaßte. Es war ihm, als fühle er die Wucht einer Feſſel an ſeinem Arme und ſchnell ein Lebewohl ausrufend, gab er dem Pferde die Sporen, warf es herum und ſprengte den Weg entlang, der aus dem Walde in's Freie, in die weite Ebene führte, welche ſich von Remoulins bis gegen Nismes zu erſtreckt. Gaſton von Talhouet blieb eine Zeit lang am Saume des Waldes halten, blickte dem jungen Manne nach, winkte ihm noch ein mal mit der Hand und kehrte dann langſam zurück. Als Henri ſich nach ihm umblickte, war er im Tannenwalde verſchwunden. Der junge Marquis litt ſichtlich unter dem Eindrucke des Geſpräches. Es dünkte ihm, als erfülle ſich jetzt ſchon die Warnung Lally-Tollendal's, denn der ſeltſame Mann, der ihn ſoeben verlaſſen, hatte einen Frohſinn faſt ganz verſcheucht. Gedankenvoll auf ſeinem Roſſe ſitzend verfolgte er den Weg. „Die Mauern eines Kerkers ſollten nicht zu überſteigen, oder zu durchbrechen ſein?“ fragte ſich Henri mit einer Anwandlung von ſtillem Zorne. „Es vermöchte die rohe Gewalt einen Menſchen,

Digitized by Google

der sich keines Verbrechens bewußt ist, auf ewig im Dunkel des Gefängnisses zu begraben? — Oh ich wollte doch sehen wer mir Luft, Licht — Freiheit nehmen könnte!" Sein Pferd scheute empor; als Henri auffah, befand er sich dicht vor einem riesigen Mauerwerke, dessen Bogen und Pfeiler in langen Reihen durch die Ebene liefen, hier in den Strom tauchten, dort wieder über den Kamm eines Hügels gingen. Es waren die berühmten Wasserleitungen des Pont du Gard, ein Denkmal und Ueberbleibsel römischer Baukunst welches in den Ebnen von Nismes sich erhob. Henri blickte zu den dreifach übereinander gethürmten Bogen empor. „Stärkere Mauern als diese, kann kein Kerker unserer Zeit enthalten, sie sind für die Ewigkeit gebaut," sagte er leise. „Aber säße ich hinter ihnen — ich traue mir die Kraft zu, diese mächtigen Steine zu durchbrechen." Er setzte sein Pferd in Trab, und Charles that dasselbe. Abends erreichten sie die Thore der alten Stadt Nismes.

Die Planzeichnungen des Abbé Gauthier.

Der junge Marquis hatte nach seiner Ankunft in Craiseih genug zu erzählen. Er verschwieg dem Vater die seltsamen Nachrichten, die Bekanntschaft mit Talhouet und dessen Warnungen, er berichtete nur von dem herrlichen Eindrucke, den die glänzende Gesellschaft, die militairische Schaustellung auf ihn gemacht und sprach seinen Entschluß, den Degen nehmen zu wollen, auf das Bestimmteste aus. Der Abbé Gauthier war darüber höchlichst erfreut, auch der Marquis erklärte sich vollkommen damit einverstanden, nur wendete er ein, daß Henri seiner Jugend wegen nicht

Digitized by Google

ſogleich in den Dienſt treten könne. Obwohl der Abbé und Henri ihm verſchiedene Beiſpiele entgegenhielten, die Möglichkeit, daß Henri in einer Militair-Erziehungs-Anſtalt ausgebildet werden könne, ſehr nahe lag, blieb der Marquis dennoch bei ſeinem Entſchluſſe, und als der Sohn ihn mit dem Abbé allein gelaſſen hatte, ſagte Latude zu Gauthier: „Mein Freund, dringen Sie nicht darauf, daß Henri allzubald in die große Welt komme. Sie vergeſſen eine Hauptſache, eine beſondere Gefahr für einen Menſchen von ſiebenzehn Jahren, eine Gefahr, vor der Sie Ihr heiliges Kleid bewahrte: die Weiber. Man hört ganz abnorme Dinge von Paris. Ich will meinen Sohn bewahren, ſo lange ich kann. Eine junge Pflanze muß in Obhut bleiben, bis ſie kräftig genug iſt, einen Sturm vertragen zu können, in unſerer Zeit nehmen die Frauen eine zu große Stelle ein, ſie verderben nach allen Richtungen hin.“

Der Abbé wußte dem Nichts entgegenzuſetzen.

Henri war durch die kurze Zeit ſeines Aufenthaltes unter der Jeunesse d'orée von Avignon ein ganz anderer Menſch geworden. Er hatte die ſtille, nachdenkliche Miene abgelegt, in der Unterhaltung mit den Bewohnern des Schloſſes war er lebhafter als ſonſt und wenn er auch halbe Tage lang in ſeinen freien Stunden einſam durch den Wald ſtreifte, kehrte er doch ſtets fröhlicher von der Jagd heim, als er es ehedem geweſen. Nur in einem Dinge war er der Alte geblieben, in ſeiner Neigung zu mathematiſchen Arbeiten. Indeſſen ſchienen dieſe ſonſt meiſt theoretiſchen Aufgaben jetzt ganz und gar in praktiſche verwandelt, und der aufmerkſame Abbé Gauthier vermochte ſich den Gedankengang ſeines Zöglings nicht zu erklären. Eines Tages war Henri

Digitized by Google

nämlich in dem Arbeitszimmer des Abbé's und betrachtete genau die Werke, welche über Befestigungskunst handelten. Gauthier besaß davon eine ziemliche Anzahl.

„Mein Vater," sagte Henri, „ich habe eine Bitte an Sie. In Ihrem Besitze befinden sich vielerlei Abbildungen und Beschreibungen großer und kleiner Festungen und Schlösser, noch aber fand ich kein Werk, welches über die berüchtigte Bastille zu Paris handelt."

„Wie kommst Du darauf Henri?" fragte der Abbé verwundert. „Dieses schreckliche Gefängniß entzieht sich von selbst jeder näheren Betrachtung. Jeder Thurm und jede Verbindung zwischen den Höfen — ja jede Treppe fast ist ein Staatsgeheimniß."

„Es ist also wirklich ein so entsetzlicher Ort?"

„Gewiß, und ich frage dich noch einmal, wie kommst Du dazu nach einem Plane der Bastille zu fragen?"

„Ich las neulich die wunderbare Entweichung des Herzogs von Beaufort aus den Mauern jenes Schlosses und ich war begierig, das Innere des Kerkers kennen zu lernen, das jedenfalls düstere Geheimnisse birgt."

Der Abbé sah den jungen Mann prüfend an. „Wenn Du mir versprichst, gegen Jedermann reinen Mund zu halten," sagte er, „dann will ich Dir zwei Dinge zeigen und geben: Einen Plan und ein Buch."

Er ging zu dem Schranke, nahm ein dünnes Heft in Folioformat heraus und öffnete dasselbe. Es enthielt auf fünf Seiten die sauber gezeichneten Pläne, der Thürme, der Höfe und der Außenwerke des Pariser Staatsgefängnisses, die Bastille genannt. Dann reichte er dem jungen Marquis ein

Digitized by Google

Buch, betitelt: Die franzöſiſche Inquiſition oder Geſchichte meiner Einkerkerung, von Conſtantin von Renneville.

Begierig ergriff Henri Beides. Er mußte dem Abbé angeloben, die beiden Dinge ſorgſam vor Jedem zu bewahren und mit Niemandem davon zu reden. „Denn," ſagte leiſe Gauthier, „der Plan iſt ebenſogut ein Staatsverbrechen, als das Buch. Erſteren hat einſt ein Officier entworfen, der zur Garniſon kommandirt war, das Buch iſt ſtreng und bei ſchwerer Strafe verboten. Der Unglückliche, der es ſchrieb, iſt verſchollen, verendet — man weiß nicht, was aus ihm geworden. Er deckte die ſchrecklichen Geheimniſſe, das furchtbare Innenleben der Baſtille auf. Die Wuth und der Durſt nach Rache führten ſeine Feder, denn er hatte dreizehn Jahre lang im Kerker geſeſſen, weil er vier Zeilen auf Frau von Montespan gedichtet, die als ein Spottgedicht angeſehen wurden."

„Dreizehn Jahre im Kerker!" ſagte Henri bleich werdend. „Wie kann ein Menſch das ertragen! Und der Unglückliche hielt es aus? er machte keinen Verſuch zu entkommen?"

„Aus der Baſtille entkommt Niemand!"

Henri ſchlich ſich mit ſeinen Schätzen auf ſein Zimmer. „Aus der Baſtille entkommt man nicht," es war nun ſchon das zweite Mal, daß er dieſe Behauptung hörte und dennoch wollte er nicht daran glauben. Sein Kopf glühte, als er beim Scheine der Lampe, über die Planzeichnung gebeugt, den furchtbaren Bau aufmerkſam betrachtete. Da waren die acht Thürme, von welchen Talhouet geſprochen, da zogen ſich die dicken Mauern von Zinne zu Zinne und die engen, hohen Corridore, die düſteren Winkel mit den vergitterten

Digitized by Google

Fenstern, die unheimlichen Höfe — Alles mit genauer Angabe der Höhen, Längen und Breitenmaße, und als fünfte Tafel hatte der Zeichner ein vollständiges Bild der Bastille hinzugefügt. Da stand sie mit ihrem Ravelin, welches gegen die Vorstadt Sainte Antoine hinausſprang, rings umher der ſchlammige, ekelhafte Graben, gegen den die Fenſter der unterſten Gefängniſſe gingen, ſo daß bei hohem Waſſer die Eingekerkerten faſt ſticken mußten. Ueberall Luken, Gitter, Blenden, und die Höhe des Ganzen: Zweihundert und fünf Pariſer Fuß. Henri gab ſich einem Gefühle hin, welches die Mitte zwiſchen Grauen und Bewunderung hielt. Er vertiefte ſich immer mehr in die Betrachtung des rieſigen Baues. Dann begann er zu rechnen. Er bildete ſich Figuren, die einem Sterne glichen. In dem Mittelpunkte deſſelben nahm er ſich ſelbſt ſtehend an. Jeder Strahl des Sternes war ein Gang, der von dem Mittelpunkte auslief und unter einer der ſchrecklichen Mauern endete. Es machte dem jungen Mathematiker Vergnügen, eine ſeltſame Rechnung zu führen. Er maß die Dicke der Mauern, berechnete, wie viel Ruthen oder Klafter Steine ſie wohl enthalten konnten, dann nahm er an, was ein kraftvoller Menſch jeden Tag bei ſo und ſo viel Stunden Arbeit für eine Anzahl jener Steine ausbrechen könne, und dadurch rechnete er heraus, daß eine jede der Mauern, einzeln genommen, in fünf Monaten durchbrochen ſein könne, da er vorausſetzte, daß der Gefangene nur unvollkommene Werkzeuge beſitzen würde. Als dies Exempel fertig war, betrachtete er die Zinnen der Thürme und die Plattform. „Es könnte auch ein recht waghalſiger Menſch ſich von hier oben niederlaſſen,“ ſagte er zu ſich ſelbſt. „Aber

Digitized by Google

das wäre ein heroiſches, ein faſt unmögliches Unternehmen. Ein Vogel wird faſt ſchwindlich — dennoch, wenn es richtig angefangen würde, es könnte glücken. Man müßte zum Beiſpiel genau meſſen, wie hoch die Thürme ſind, dann ermitteln, wie weit die Zinnen überſtehen und wie viel die Schwankung beträgt, wenn man ein Tau herabließe, an deſſen Knoten der Flüchtling ſchaukelte.“ Er fuhr entſetzt auf, der Gedanke erzeugte einen vorübergehenden Schwindel, dann lächelte er, warf ſich in den Seſſel zurück und begann Renneville's Buch zu leſen. Je weiter er kam, um ſo zorniger wurde er, ſeine Wangen pulſirten, die Schändlichkeit der Schergen des unglücklichen Mannes empörte ſein Gemüth immer mehr, er warf das Buch von ſich, ſprang empor und rief: „Aber dennoch war er ein Feigling! Er hätte ſein Leben zehnmal eher wagen und daranſetzen müſſen, als daß er ein ſolches Elend geduldig ertrug. Er hätte aus dieſem Kerker entfliehen ſollen, er mußte es verſuchen, und wenn er unten am Fuße des Thurmes mit zerſchmettertem Schädel lag, was hätte er verloren? er war elend, denn er war ein Gefangener! Lieber das Leben daran ſetzen, als unthätig zuſchauen, wie die Kerkerthüren ſich jeden Tag auf's Neue ſchließen. Gott ſchütze vor ſolchem Unglück,“ ſetzte er ruhiger hinzu. „Er laſſe Niemandem die Härte dieſer Steine erproben. Vielleicht macht das Unglück feige, die Kraft der Seele bricht in der Nacht des Kerkers unter dem Drucke des Elendes zuſammen.“

Trotz dieſer finſteren Betrachtungen behielten die Pläne des Abbé Gauthier für den jungen Marquis immerhin eine beſondere Anziehungskraft. Im Laufe der nächſten Tage ſtellte ſich bei ihm größere Ruhe ein, er ſah nunmehr in dem vor ihm

Digitized by Google

liegenden Plane nur eine werthvolle architectonische und geschichtliche Studie, und nach einer Woche las er die Memoiren Renneville's nur noch mit halbem Interesse, dagegen erzeugte die genauere Kenntniß des Planes und seiner Verhältnisse bei Henri einen gewissen Trotz. Es war ihm, als fordere eine innere Stimme ihn auf, dem Erbauer, den Wächtern und den Machthabern in Paris ein Schnippchen zu schlagen. Ein halbes Dutzend verschiedener Projecte zur Flucht aus dem stärksten Gefängnisse wirbelten in seinem Kopfe, wenn er mit der Flinte auf dem Rücken durch die Forsten strich, aber laut auflachend zerstreute er schnell die Phantome indem er rief: „Gruß dir da oben du blauer Himmel — dir schneebedeckte Forst — glücklich genug, daß ich frei durch deine Wege ziehen kann, du heimathliche Ebene. Wie gern verzichte ich auf den Ruhm, dem seeligen Herrn Hugo d'Aubriot*) eine Blamage durch geschickte Flucht aus der Bastille zu bereiten."

Die Klippe von Saint-Benoit.

Die Tage und Monate schwanden schnell genug dahin. Lally-Tollendal war nicht mehr nach Craiseih zurückgekommen. Er nahm in einem Schreiben von den Latude's Abschied. Die Dienste, welche er bei der Armee leisten mußte, riefen ihn zu den Fahnen. Henri ward auf's Neue in eine stille Umgebung seines väterlichen Schlosses und an den Arbeitstisch gebannt. Mit den Monaten, die einförmig verliefen, wuchs die Neigung des jungen Marquis nach

*) Der Erbauer der Bastille.

Digitized by Google

höheren Dingen, nach einem Berufe, der seinen Talenten und Bestrebungen besser zusagte. Er ließ seinen Unmuth vorläufig an den Thieren des Waldes aus und kehrte stets mit Jagdbeute beladen in das Schloß zurück. Da er größere Freiheit auf diesen Streifereien genoß, als ihm bewilligt wurde, begann er seine Jagdzüge möglichst weit auszudehnen. Die Forst von Craiseih grenzte gegen Süden an das Besitzthum der Familie Treville.

Die Treville's waren nur an dieser Stelle im Languedoc ansässig und hatten das Schloß selten besucht. Es stand unter Aufsicht eines Kastellans, der es mit seiner Familie bewohnte und außerdem einen kleinen Nebenbau an die Tischlerfamilie Bonnier vermiethet hatte. Bonnier's waren fleißige Leute. Sie suchten auf den Dörfern, in den Herrensitzen Arbeit zu erhalten und der Meister Jacques Bonnier fertigte für den halben Kreis von Agde und Montagnac die Wiegen und — die Särge. Bonnier hatte drei Kinder, zwei Knaben und ein Mädchen. Die kleine Justine Bonnier zählte sieben Jahre. So fleißig der Tischler auch arbeitete, er konnte doch nie einen recht geregelten Hausstand gründen, oft genug blieb er dem Castellan die Miethe für den kleinen Wohnplatz schuldig und der Marquis von Latude hatte schon einige Male dem Tischler Geld vorgeschossen oder geschenkt. Die Leute erzählten sich, Bonnier spielte in den Schenken fleißig Karten. Abbé Gauthier hatte sich zuweilen eingefunden, um als geistlicher Hirte dem wackern Familienvater seine Sünden vorzuhalten, aber Bonnier läugnete Alles, obwohl seine Frau dem Abbé unter Thränen gestand, daß die Gesellschaften in Montagnac, Agde und Bezieres, wohin der Tischler oft ging, an dem unordentlichen Wandel ihres Gatten die Schuld

Digitized by Google

hätten. Da Bonnier stets doppelt fleißig arbeiten mußte, um das Durchgebrachte wieder zu ersetzen, kümmerte er sich wenig um die Erziehung seiner Kinder, und Frau Bonnier, die keine Magd halten konnte, lernte die hübsche, kleine Justine schon frühzeitig an, in der Wirthschaft zu helfen. Die beiden Knaben verbrachten einen großen Theil ihrer Zeit im Walde von Craiseih und dessen Nachbarforsten. Sie suchten Vogelnester, legten Fallen für wilde Kaninchen und dehnten ihre Streifereien bis an die Meeresküste aus, wo sie als echte Nichtsthuer Stunden lang auf den Klippen verweilten, die hinter den Wäldern aufsteigend, gegen die tobende See zu steil absinken. Als der junge Marquis von Latude seine Jagdzüge erweiterte, wurde er mit den Knaben bekannt, die jeden Weg genau zu finden wußten und denen die Gesellschaft des Marquis eine höchst willkommene Abwechselung sein mußte. Sie lauerten am Wildzaune von Craiseih bis Henri mit seinem Hunde erschien, um dann die Streiferei mitzumachen, da außer den Jagdvergnügungen, dessen eifrige Zuschauer sie waren, ihnen auch ein Theil des Frühstücks gereicht wurde, welches Henri in seiner Tasche trug.

Eines Tages fand der junge Marquis außer seinen beiden freiwilligen Dienern auch noch eine dritte Person vor, die kleine Justine.

„He?“ fragte Henri, „was ist das? Fängt Justine auch an, durch den Wald zu streifen? ich denke, sie soll in der Wirthschaft helfen.“

„Das soll sie auch, Herr Marquis,“ sagte Pierre, der Aelteste der Jungen, ein starker, eilfjähriger Bursche. „Aber heute hat sie einen Feiertag. Vater und Mutter sind nach Cabrières gegangen, wo sie Geld holen wollen und kommen

Digitized by Google

erſt gegen Abend zurück, wir haben die Wohnung zugeſchloſſen, Meiſter Taue, der Kaſtellan, giebt ſchon Achtung, und wir wollen doch Juſtine auch einmal die Gegend zeigen."

„Ihr ſeid Taugenichtſe, alle Drei!" ſagte Henri, „und werdet noch ſchlecht davonkommen. Ich erlaube es nicht, daß Juſtine mitgeht!"

Die Kleine verzog das Geſicht und begann zu weinen.

„Bitte, bitte! Herr Marquis, erlauben Sie es doch," baten die Jungen. „Wir zeigen Ihnen auch dafür einen köſtlichen Weg durch Felſen, Gebüſch und umgeſtürzte Baumſtämme, einen Weg, wie Sie ihn lieben, er führt bis auf die Höhe der Klippe von Saint Benoit."

„Ich habe ihn noch nie gemacht."

„Oh, Sie werden ſich freuen," rief Pierre luſtig lachend. „Es iſt herrlich da oben."

„Nun denn — es ſei. Aber ich haſte für Nichts, und wenn die Eltern böſe ſind, bin ich außer Schuld."

Die drei kleinen Faullenzer lachten und ſchlugen ſogleich die Richtung nach der Klippe ein. Es war in der That ein Weg, wie Henri ihn gern wählte; durch Geſtrüpp und Felsgruppen ging er allmälig aufwärts. Maleriſch hingen die wilden Weinreben um die Aeſte der Bäume oder ſpannten ſich von Stamm zu Stamm, und breite Lattichblätter verdeckten den Lauf einer munteren Quelle, die Steine trugen dicke Polſter von Moos. Das Emporſteigen des Weges war ein ſo unmerkliches, daß Henri einen Ruf des Staunens ausſtieß, als er, plötzlich das Gehölz verlaſſend, ſich auf einer ungeheuren Kalkſteinklippe befand, die wohl zweihundertundfünfzig Fuß hoch ſenkrecht gegen das Meer ab-

Digitized by Google

fiel, deſſen Brandung ihren Fuß mit ſeinen wilden, weiß ſchäumenden Wogen peitſchte. Henri blieb, von dem prächtigen Anblick überwältigt, wie gebannt ſtehen. Vor ihm, in unabſehbarer Weite, fluthete, in majeſtätiſcher Ruhe ſich ausdehnend, das blaue Meer, deſſen Wogen in den Strahlen der Sonne ſchimmerten, kleine Segel ſchwammen auf der blauen Fläche und größere Schiffe tauchten an dem Horizonte auf, der ſich mit dem ungeheuren Spiegel zu verbinden ſchien. Zur linken Hand erblickte er die Landzunge von Cette, deſſen Thürme deutlich aus dem Grau der Felſen hervorragten.

„Nicht wahr? hier iſt es ſchön!“ rief Pierre. „Wir ſind ſchon oft hier geweſen. Die Klippe von Saint Benoit iſt ein geſuchter Ort, und ſehen Sie nur, da draußen in der Felswand finden ſich zahlloſe Neſter von Seeſchwalben, von Möven und ſolchem Gelichter. Wenn man an dem Rande der Klippe entlang geht, kann man ganz bequem eine große Zahl Eier und viele Federn herausholen. Nur muß man den Augenblick abpaſſen, wo der alte Leonard nicht zu Hauſe iſt.“

„Wer iſt Leonard?“ fragte Henri.

„Ei ſehen Sie ſich doch um, dort ſteht ja ſeine Hütte.“

Henri wendete ſich um und gewahrte rechts von dem Wege der von der Klippe hinab in das Gehölz führte, ein kleines Blockhaus, welches von einem Gärtchen umgeben war. Ueber der roh gezimmerten Thüre befand ſich ein ſchlechtes Bild des heiligen Benedict (Saint Benoit), und dicht neben dem Häuschen war ein etwa zwanzig Fuß hoher Maſt eingegraben, zu deſſen Spitze man auf Kletterſproßen gelangen konnte. Dieſer Maſtbaum trug einen weiten ſtark-

Digitized by Google

geflochtenen Korb, der ein Feuerbecken enthielt und mittelst Flaschenzuges herabgelassen und wieder hinaufgezogen werden konnte. Henri ersah sofort, daß die Hütte die Wohnung eines Strandwächters sei, dessen Amt es war, den Schiffen bei Nacht und nebliger Luft ein Feuersignal zu machen. Er hatte noch nicht lange die Umgebung betrachtet, als die Thüre sich öffnete und Leonard, der Strandwächter erschien. Der Alte grüßte freundlich, sah aber mit scheelen Blicken die drei Kinder an.

„Schon wieder hier?“ brummte er. „Ihr habt auf Gottes Welt Nichts zu thun, als den Tag abzustehlen? Wollt Ihr wieder die Seevögel in Alarm bringen?“

„Laßt die Kinder heut nur einmal austoben,“ sagte Henri. „Ich bin ihnen dankbar, denn sie haben mir den schönen Weg und den herrlichen Punkt gezeigt, den ich noch nicht kannte.“

„Herr Marquis de Latude, wenn ich nicht irre?“ sagte der Alte.

„Ich bin es.“

„Ja — ich sah Sie mit dem Herrn Vater auf dem Gerichtstage zu Montagnac. Sie haben Recht, es ist schön hier oben, aber Sie kennen noch nicht die ganze Majestät des Ortes. Treten Sie an den Rand, Herr Marquis.“

Der Alte führte Henri zu einem Geländer aus Baumstämmen, welches hart an dem Rande der Klippe hinlief. Sich über dasselbe beugend, sah der junge Marquis hinab in die schwindelnde Tiefe. Senkrecht, zwei fast glatte Wände bildend, ragte die Klippe in das Meer. Sie sprang in Keilform aus dem Gebirgszuge einige zwanzig Fuß weit vor, ihre Höhe schätzte Henri mindestens auf drittehalbhun-

Digitized by Google

dert Fuß. Wenn man an dem Geländer ſtand, glaubte man ſich auf einem ſchwebenden Felsblock zu befinden, denn nirgends war ein Vorſprung ſichtbar, nur vorn, an der Seite, die nach dem Meere zu eine ſcharfe Kante bildete, war in einer Höhe von vielleicht hundert und fünfzig Fuß ein kleiner Abſatz ſichtbar, auf welchem ein Strauch von Ginſter ſein Daſein friſtete, ſonſt waren die Klippenwände ſo glatt, daß eine von oben herabgeworfene Feder unten angelangt ſein würde, ohne ein einziges Mal gegen den Felſen zu ſtoßen. Am Fuße dieſes ungeheuren Blockes tobte und wühlte, donnerte und zürnte das Meer. Es hatte hier phantaſtiſche Geſtaltungen durch ſein fortwährendes Anſchlagen und Auswaſchen erzeugt. Dort gähnte eine große Höhlung, an anderen Stellen ragten ſpitze Felskegel aus dem weißen Schaume der Brandung, ſie glichen rieſigen Zähnen, runde Felsblöcke bewegten ſich, von der Kraft der Wellen geworfen, an dem tiefen Grunde ſchwerfällig auf und nieder, bis zu dem kleinen Abſatze ſpritzte faſt der Giſcht, den die See emporſchleuderte, und ein klagendes Geheul verurſachend, ſtrich der Wind durch die Felslöcher, welchen Tauſende von Seevögeln mit widerlichem Gekreiſch umflatterten.

„Dort liegt Cette, welches Sie kennen," belehrte der Alte den ſtaunenden Henri; „hier ſehen Sie die Molo's von Narbonne in weiter Ferne, und der Weg rechts, der dicht an dem Felſen entlang und wieder in den Wald führt, bringt Sie nach Cabrières."

„Es iſt herrlich, aber ſchauerlich," ſagte Henri von dem Geländer forttretend. „Und die Zeit muß Euch hier oben lang werden."

Digitized by Google

„Das ist nicht so schlimm" entgegnete der Strandwächter. „Ich habe zur Nachtzeit scharf aufzupassen, wenn es stürmt; dann kommen von Cabrières her öfters Reisende, die den Weg über Montagnac nach Montpellier nehmen, auch bin ich gewöhnt an die Einsamkeit, und gegen Abend, wenn mein Feuer angezündet ist, finden sich die Holzschläger, ein Paar Forstknechte und sonstige Bekannte häufig genug hier ein, da setzt man sich um die Hütte her, die Pfeifen werden geschmaucht — He da!" rief er plötzlich, „Ihr verteufelten Jungen, was soll das sein? Wollt Ihr von dem Geländer fortbleiben!"

Die Sprößlinge Bonnier's begannen ihre Absichten auf die Nester der Seevögel, welche an dem Felsen bauten, zu verwirklichen, und der waghalsige Pierre kroch durch das Geländer, ging sich daran haltend den Rand der Klippe entlang, um von dort aus mittels eines Steckens die Nester auszustöbern.

Ueber dem Geländer war ein kleiner, schmaler Vorsprung, den wieder ein zweites Gitterchen einfaßte; von hier aus konnte man, auf dem Bauche kriechend, mit der Hand die unmittelbar unter der Felskante liegenden Nester ausnehmen. Die Vögel legten immer frische Eier hinzu, da die Sammler nie alle fortnahmen, sondern stets eins der alten Eier liegen ließen.

„Es sind tolle Jungen," fuhr der Alte zu Henri gewendet fort, „sie werden dem Bonnier noch viel zu schaffen machen."

„Bonnier scheint doch ein braver Mann zu sein?"

„Das ist er. Aber leichtsinnig — sehr leichtsinnig. Es ist ein Glück, daß Abbé Gauthier ihm in die Karten ge-

Digitized by Google

guckt hat, denn seitdem paßt die Frau gehörig auf, und der Saufewind darf nie allein mit seinem Gelde wirthschaften. Sie sind sämmtlich hier gewesen und nach Cabrières gegangen, um Rechnungen einzukassiren, die Frau ist kluger Weise mit ihm."

„So sagten mir die Kinder."

„Sie hat Recht, denn sie läßt ihn dann nicht aus den Augen, bis das Geld in der Wohnung ist; auf diese Weise kann er nichts verthun, verspielen oder verborgen. Pierre — Range infame — willst Du von der Klippe zurück!"

Die Kinder waren wieder in die Nähe des Geländers gekommen. Die Knaben bemühten sich dem Schwesterchen die Möglichkeit, Vogeleier und Federn erlangen zu können, deutlich zu machen. Die Vögel schienen ihre Peiniger zu wittern, denn sie schwirrten dicht, vor dem Geländer auf und nieder. Als Leonard rief, wichen die Kinder zurück und begnügten sich damit, einige Schritte vom Geländer entfernt Steine in den Abgrund zu werfen.

„Weshalb heißt die Klippe Saint Benoit?" fragte Henri den Alten, das Gespräch wieder aufnehmend.

„Einfach deshalb, weil hier eine Kapelle des heiligen Benoit vor Zeiten gestanden haben soll und ein Klausner den Dienst für die Schiffer verrichtete, dem ich jetzt von der Regierung vorgesetzt bin."

„Es finden sich keine Spuren jener Kapelle mehr?"

„Ein Restchen Gemäuer ist noch dort hinten im Gehölze sichtbar, aber ich habe beim Graben noch das Stück eines Grabsteins gefunden. Es ist in meiner Hütte unter dem Holzvorrathe, wenn es Sie interessirt, hole ich es."

Leonard erhob sich und ging in die Hütte. Henri hörte

Digitized by Google

ihn in dem Holze rumoren. Der junge Marquis versenkte sich ganz in den Anblick des Meeres, seine Augen und Gedanken schweiften über die weite Fläche dahin und es entstand in seiner Brust jenes unerklärliche Sehnen, jene Empfindung, die dem Beschauer beim Anblick des majestätischen Meeres Flügel zu verleihen scheint. Henri wollte sich von der Klippe fort in die Luft heben, um nach fernen, glücklichen Gefilden schweben zu können. „Dort liegt vielleicht das Land, in welchem ich einst mir Ruhm, Ehre, Glück holen soll," murmelte er, in die Ferne deutend, leise. „Jenes Schiff wird an der Küste seine Anker werfen — ich muß hier sitzen, muß nach des Vaters Gebot warten, während tausend junge Männer schon jetzt ihre Kräfte proben können. Oh — wer doch hinaus rudern könnte in die See, in die hohe herrliche —."

Ein gellender, furchtbarer Schrei unterbrach sein Selbstgespräch und seine Gedanken, erschreckt fuhr er empor, seine Blicke trafen den Rand der Klippe, und er sah nur noch einen Gegenstand blitzschnell auftauchen, dann über den Rand hinaus in die Tiefe stürzen. Auch Henri stieß einen gellenden Ruf aus — wie von rasendem Schrecken getrieben, stürzten die beiden Knaben ihm entgegen, mit zitternden Knieen, geisterbleichen Gesichtern, die kleinen Hände krampfhaft verzerrt, vermochten sie nur mit halberstickter Stimme zu röcheln: „Hinab — hinabgestürzt — Justine — Hülfe!"

Leonard war aus seiner Hütte geeilt — Henri vermochte vor Entsetzen keinen Schritt zu thun.

„Allmacht Gottes — was ist geschehen!" rief der Alte.

„Rettet Justine!" wimmerte Pierre.

Henri's Fassung kehrte zurück. „An die Klippe!" rief

Digitized by Google

er, den Alten mit sich reißend. „Wir müssen das Gräßliche anschauen — armes kleines Wesen!“

„Ich wußte es, daß die Buben nur Unheil bringen würden,“ jammerte Leonard, mit Henri an das Geländer eilend.

Der Marquis nahm seine ganze Kraft zusammen, er erwartete tief unten auf den spitzen Felsen die zerschmetterte Gestalt Justinens zu erblicken, oder ihren Körper auf den Wellen der Brandung spielen zu sehen. Eiskalter Schweiß bedeckte seine Stirne, und er wagte endlich den Kopf über das Geländer zu strecken.

In diesem Augenblick tönten Stimmen aus dem Gehölze — nicht lange darauf traten ein Mann und eine Frau auf die Platte der Klippe.

„Vater — Mutter!“ riefen heulend die Knaben.

„Unglücklicher Mann!“ stöhnte Leonard.

Es waren der Tischler Bonnier und seine Frau, die von Cabrières zurückkehrten. Bonnier wollte eben mit einem Donnerwetter auf seine Jungen losfahren, als Leonard ihn beim Arme nahm.

„Gott hat Euch ein Unheil geschickt,“ sagte der Alte.

„Was ist geschehen?“ kreischte die Frau.

„Mutter, liebe Mutter,“ schrie Pierre mit der Unbedachtsamkeit eines Knaben, „tödte uns — wir sind Schuld daran, Justine ist die Klippe hinabgestürzt!“

Die Wirkung dieser Nachricht auf die beiden Eltern war eine ganz verschiedenartige. Frau Bonnier stürzte ohnmächtig zu Boden — der Tischler blieb wie an allen Gliedern gelähmt stehen, seine Augen wurden gläsern, sein Mund öffnete sich wie im Starrkrampfe.

Digitized by Google

Gerade jetzt kehrte Henri zurück von dem Geländer. „Leonard," rief er, „es ist ein Wunder geschehen — retten wir — schnell! Die Kleine ist auf den Absatz gefallen. Sie hängt in dem Ginsterstrauche!"

Diese Worte schienen ein wenig Leben in den starren Bonnier zu bringen. „Ist es wahr?" wimmerte er. „Meine kleine — schöne Justine!"

„Hier hilft kein Feiern," rief Henri. „Wir müssen retten!"

„Aber, Herr Marquis," warf Leonard ein, „wie sollten wir —"

„Heda, Ihr Jungen, bleibt bei eurer Mutter!" kommandirte Henri, Flinte, Jagdtasche und Pulverhorn abwerfend.

„Wo ist mein Kind!" heulte Bonnier wild auf, der jetzt seine Besinnung wieder gewonnen hatte. Er stürzte zu dem Geländer.

„Um Gotteswillen, bleiben Sie zurück!" warnte Henri. „Die Kleine hängt im Busche, wenn Sie rufen, wird sie eine Bewegung machen — dann ist sie verloren!"

„Ich kann — ja — nicht helfen —" stammelte der Tischler, den schon ein Schwindel ergriff, als er sich kaum dem Rande genähert hatte.

„Aber ich will es!" rief Henri, seinen Jagdrock abstreifend. „Habt Ihr Stricke, Leonard?"

„Gewiß, wohl an dreißig Klafter."

„Mehr als ich brauche. Schnell heraus damit!"

„Wie — Sie wollten?"

„Die Stricke sag' ich — die Stricke herbei!"

Leonard eilte in die Hütte und kam gleich mit einem großen Bündel starker Seile wieder heraus.

Digitized by Google

„Hält das Geländer?“ fragte Henri.

„Die Stützen sind acht Fuß tief in die Felsspalten getrieben — aber, Herr Marquis, Sie wagen Ihr Leben — Sie bedenken nicht —“

„Es gilt das Kind zu retten, wie sollte ich da zaudern.“

Bonnier's Augen starrten den Marquis an, er begriff wohl, was geschehen sollte, aber er war unfähig, zu sprechen und verfolgte nur jede Bewegung Henri's. Dieser zögerte nicht. Er knotete das Ende des starken Seiles um diejenige senkrecht eingerammte Stange, welche gerade an der scharfen Kante der Klippe stand, dann ließ er das Seil langsam hinab.

„Die Taue sind fest?“

„Ja, Herr Marquis. Sie dienen zum Aufwinden der Tonnen, die damit aus den kleinen Booten gehoben werden.“

„Gut. He — Bonnier, kommt zu Euch — Ihr seid ein starker Mann, Leonard, auch Ihr. Ich lasse mich hinab, hoffentlich bin ich im Stande, das Kind zu erfassen; sobald ich rufe „Hoch!“ hebt mich empor, indem Ihr das Tau über den runden Baumstamm zieht — halt, da naht noch ein Holzknecht — er muß ziehen helfen!“

Der soeben aus dem Dickicht Gekommene war schnell von der Sachlage unterrichtet — als er den Entschluß Henri's vernahm, schüttelte er bedenklich das Haupt, aber schon hatte der junge Mann sich über das Geländer hinausgeschwungen, halb in der Luft schwebte er, nur ein Arm hielt den Körper am Geländer fest — jetzt bückte Henri sich — vorsichtig faßte er das herabhängende Tau — seine Hände umklammerten es.

Digitized by Google

„Gottes Segen mit Ihnen," rief der alte Strandwächter.

„Ziehet langsam," sagte Henri, „wenn Ihr mich hoch bringen wollt. Gott befohlen!"

Er schwang sich über die Felskante hinaus — von der Gewalt des Schwindels erfaßt, schloß er die Augen — ein leichter Ruck — das Seil straffte sich an, und der Marquis glitt langsam hinunter in die furchtbare Tiefe. Die drei Männer oben am Geländer wagten kaum zu athmen, die Knaben kauerten bei der noch immer ohnmächtigen Mutter — krampfhaft gruben Bonnier's Finger sich in das Holz des Geländers. Die Gestalt des Marquis ward immer kleiner — jetzt sauste ein Windstoß über die Klippe hin und schwenkte den Körper Henri's — jetzt umkreisten ihn Tausende von Möven mit fürchterlichem Geschrei; der Marquis stemmte seine Füße gegen die Felswand, um nicht vom Winde an das Gestein geschleudert zu werden, seine Lunge keuchte, die Brust drohte ihm zu springen, aber er näherte sich der Kleinen — er hörte ihr angstvolles Winseln und schon vermochte er ihr zuzurufen „Halte Dich ruhig — ich hole Dich" — jetzt rauschte es über seinem Haupte — ein Seefalke schwebte dicht über ihn hinweg, Henri duckte sich erschreckt — jetzt wieder trieb ihn der Wind auf die Seite, aber der kühne junge Mann hielt das Seil mit gewaltiger Kraft fest — der Schwindel hatte seiner Willenskraft weichen müssen — nun fühlt er Boden — Gestein unter sich — die von Oben sehen es, Henri ist bei der Kleinen! Mit der Linken das Seil umklammernd, zieht er das weinende Kind zu sich heran, dann knüpft er es mit dem noch über dem Absatz hinunterhängenden Ende des

Digitized by Google

Strickes um seine Hüfte fest. Nur fünf armselige Fuß trennen ihn vom Tode, der Ginsterbusch verhindert ihn vollends hinabzuschauen, aber der Seefalke schwebt wieder aus der Tiefe empor und neugierig die seltsamen nie geschauten Gäste anstaunend hält er sich einige Minuten in der Luft, als wollte er den verwegenen Retter genau betrachten. Die Drei oben am Rande der Klippe vermögen nicht Alles zu verfolgen, sie sehen nur, daß Henri sich drunten bewegt. „Ruhig, kleine Justine, weine nicht — klammere Dich auch mit Deinen Händen fest in den Strick — hier, wo ich ihn um meinen Leib gebunden habe. So —!"

Leonard hatte das Tau über den Baum gezogen — die Minuten werden zu Stunden — da tönt es von unten herauf! „Hoch!"

Ein Freudenschrei ringt sich aus der Brust der Männer — langsam beginnen sie das Tau emporzuziehen.

„Zurück — zurück, Frau Bonnier!" ruft Leonard, der nunmehr erwachten und angstvoll herbeieilenden Mutter zu — sie bleibt in fieberhafter Angst, die Secunden zählend, zurück. Immer näher dem Rande kommt der Marquis — um seine Hüfte hat er das Seil geschlungen — es trägt das gerettete Kind. Er arbeitet wieder mit Knieen und Füßen, um sich von der Felswand abzuhalten, noch zwei — drei — vier Züge — der Kopf Henri's erscheint über dem Rande der Klippe.

„Hebt die Kleine hoch," ruft er, „damit ich mich aufschwingen kann!"

Leonard's kräftiger Arm erfaßt das Kind und hält es über dem Abgrund schwebend — ein letzter Ruck — Henri de Latude umklammert die Baumstämme des Geländers —

er ist oben, die furchtbare Fahrt ist gelungen, die Kleine wird von den Eltern umhalst, dann sinken Vater und Mutter dem Marquis zu Füßen, dessen bluttriefende Kniee und Hände Leonard mit frischem Quellwasser kühlt.

„Gott allein kann Ihnen lohnen!“ sagte Bonnier. „Herr Marquis, lassen Sie mich Ihre Hand küssen — und Du, kleine Justine, sieh Dir den Herrn genau an, betrachte ihn jeden Tag, wo Du seiner ansichtig wirst — und wenn Gott Dir eine Gnade erweisen will, dann füge er es so, daß Du dereinst in den Stand gesetzt werdest, Deinem Retter einen Gegendienst leisten zu können.

„Sie haben eine Wunderthat vollführt, Herr Marquis,“ sagte Leonard. „Ihnen ist nichts unmöglich.“

„Es ist ein größeres Wunder, daß Justine so unversehrt und genau auf den Vorsprung gelangte,“ sagte Henri. „Der Ginsterbusch milderte den Sturz, denn seine starken elastischen Zweige hielten die Kleine auf.“

Er wankte noch einmal zu dem Geländer — im Busch dort unten hafteten noch einige Fetzen von Justinens Kleidern. Sie hatte fünfunddreißig Minuten in der schrecklichen Lage zugebracht, nur der rechte Arm war stark zerrissen, sonst fühlte sie außer einer Art Betäubung keine Schmerzen.

Während dessen hatten sich die Holzknechte, Forstleute und einige Frauen auf der Klippe eingefunden. Die kühne That des jungen Marquis ward blitzschnell durch den Wald nach Schloß und Dorf Craiseih getragen. Im Triumph begleiteten Alle Henri in das Schloß, wo ihm der alte Marquis zwar besorgt, aber doch mit der Miene des freudigsten Stolzes entgegenkam.

Digitized by Google

Henri ſuchte bald ſein Zimmer auf, Wundwaſſer und Salben wurden ihm auf die blutenden Stellen gelegt.

Er hatte noch nicht lange ſo gelegen, als ſich die Thür öffnete, und der Abbé Gauthier in das Zimmer trat. Er näherte ſich dem jungen Marquis und drückte, ohne ein Wort zu ſprechen, ſeine Lippen auf die Stirn des Jünglings.

„Sie ſind zufrieden mit mir?“ ſagte Henri. „Das freut mich. Ja, dieſes Abenteuer macht mich ſehr glücklich. Einmal, weil ich die Freude hatte, ein Menſchenleben retten zu können, dann aber, weil ich die Feſtigkeit meiner Muskeln, die Kälte meines Blutes, und die Schätzungsfähigkeit meiner Augen prüfen konnte. Ich habe eingeſehen, daß ich mich auf dieſe drei verlaſſen kann, und ich hätte nur Eins gewünſcht.“

„Nun und dies Eine?“

„Ich hätte gewünſcht, daß der Vicomte von Talhouet oben an dem Rande der Klippe geſtanden hätte.“

„Weshalb dieſer?“

„Er würde dann wohl begriffen haben, daß ein Mann, der ſich am ſchwankenden Taue von der Klippe Saint Benoit herablaſſen kann, recht wohl im Stande iſt, von dem Dache der Baſtille aus, an den Thürmen des Gefängniſſes entlang gleitend, dem ſchrecklichen Kerker zu entfliehen und ſeine Freiheit wieder zu gewinnen.“

„Lieber Sohn, woher dieſe ſeltſamen Reden? Was ſoll das immer und ewig mit der Baſtille?“

„Es iſt nur, weil Talhout behauptete, Niemand könne aus jenem Kerker entfliehen,“ ſagte Henri. „Talhouet irrt ſich. Die Vorſehung begabt oft genug auch den ſchuldlos

Digitized by Google

Eingekerkerten mit einem Entweichungsgenie, und dieſer Mann hier," fuhr er fort auf einige Bücher deutend, „dieſer Conſtantin von Renneville, deſſen Geſchichte Sie mir zu leſen gaben, war entweder ein Feigling oder ein ungeſchickter Tölpel. Mit Kraft und Ausdauer, mit Genie und Liſt durchbricht Derjenige die Mauern ſeines Kerkers, oder fliegt von der Zinne eines Gefängnißthurmes, dem das Bewußtſein, „Du leideſt unverdient" die Kräfte erhöht und das Herz nach dem Ausſpruche Homers mit dreifachem Erze umpanzert."

Ein Ball in der Rue de Seve.

Das Jahr 1748 war für Frankreich kein glückliches geweſen. Ludwig der XV. ward genöthigt, Frieden zu ſchließen. Der Tractat von Aachen zwang ihn, ſeine Eroberungen heraus zu geben. Der König hatte ſich nicht nur durch die kriegeriſchen Ereigniſſe gezwungen in dieſe bittere Nothwendigkeit gefügt, ſondern er mußte auch vernehmen, wie das Volk laut und immer lauter murrte über die nutzloſen Kriege; endlich bewog ihn eine Frau zum Abſchluſſe des Friedens, dieſe Frau war die Marquiſe von Pompadour, die eigentliche Königin von Frankreich. Ludwig ſchloß alſo den Frieden ab. Wenn nun aber auch das Jahr 1748 nicht beſondere Erfolge für Frankreich mit ſich führte, ſo durfte die Armee des Königs dennoch mit gerechtem Stolze auf ihre Leiſtungen zurückblicken. Jeder Mann hatte ſich tapfer geſchlagen. Unter der Führung des Marſchalls von Sachſen war Maſtricht genommen — vorher ſchon hatte man Fort de la Escluſe, Dilendyck, la Reole,

Digitized by Google

Philippina und das ſtarke Bergen op Zoom geſtürmt. Die Ruhe, welche nun eintrat, führte eine große Menge von Officieren nach Paris zurück, und es begann eine glänzende Saiſon. Der König gab Feſte auf Feſte, die mit militairiſchem Ruhme bedeckten Officiere fehlten ſelten bei einem dieſer königlichen Gelage, die Gunſtbezeugungen Ludwig's ſollten die Gemüther beruhigen, welche durch das Reſultat des Aachener Friedens gewaltig verſtimmt waren, ſie ſollten das Murren beſchwichtigen, welches nicht nur im Volke, ſondern auch in der Armee laut genug zu hören war.

Die glänzende Aufnahme beruhigte die Officiere auch einigermaßen. Sie konnten ſich ſelbſt das Zeugniß ausſtellen, ihre Schuldigkeit gethan zu haben — was die Diplomaten an ihrem Werke verdorben hatten, ging die Männer vom Degen nichts an. — Da die Menge der von allen Truppentheilen zuſammengeſtrömten Officiere in Paris eine kleine Bevölkerung für ſich bildete, entſtanden bald Reibungen aller Art mit den jungen Leuten des Bürgerſtandes. Viele der ausgelaſſenſten Cavaliere trugen die Uniform, eine Disciplin kannte man damals nur im Momente der Schlacht und ſonſt war ſie nur für den gemeinen Soldaten vorhanden. Paris ſah daher eine ganz neue Macht innerhalb ſeiner Mauern. Die jüngeren, ſelbſt auch die älteren Officiere nahmen in den öffentlichen Speiſehäuſern, auf Promenaden und Bällen die erſten Stellen ein. Sie drängten Alles zurück, was ſie nicht in ihrer Nähe leiden mochten, und da der König ſich um Nichts als um ſeine Vergnügungen kümmerte, liefen die Dinge ohne alle weitere Unterſuchung, ohne Gegenmaßregeln oder Rügen ab. Die Entartung hatte bereits alle Stände ergriffen, ſie begann

Digitized by Google

an den Pfeilern des Staatsgebäudes zu nagen und bohrte sich mit jedem Tage tiefer in dasselbe hinein, bis der schreckliche Sturz einunddreißig Jahre später erfolgte, der leider die Schuldlosen zugleich mit den Schuldigen unter seinen Trümmern begrub.

Bevor eine neue Eintheilung erfolgte, hatten die Officiere der verschiedenen Regimenter sich an bestimmten Orten zusammengefunden. Die Aussicht auf Krieg, der bald genug wieder ausbrechen konnte, bestimmten sie, ihre Verbindungen zu unterhalten. Viele hatten gefüllte Taschen. Die schönsten Damen der Residenz waren zu jener Zeit auch die frivolsten. Sie unterhielten ihre Liebhaber oft in glänzender Weise, und die reich bedachten Kameraden theilten gern die vollen Börsen mit den minder Glücklichen; ließ sich dadurch doch eine feste Verbindung herstellen, die jedem Angriffe Trotz bot, wenn ein solcher überhaupt gewagt werden sollte.

Ein besonders zahlreich von Officieren besuchter Ort war das Speisehaus zum Condé. Es lag an der Ecke der Straße du Cocq, und hier konnten die Freunde und Kameraden sich täglich finden, bestellen, wo man sich treffen wollte, wie groß die Anzahl der Genossen sein werde, die sich bei einem lustigen und ausgelassenen Gelage betheiligen wollten, welche Damen das Fest verschönern würden — genug es war eine Art von Börse dieses Haus zum Condé.

Die Mittagszeit war bereits vorüber. In den Häusern, welche in der Nähe des Traiteurs lagen, hatten die Bewohner alle Läden geschlossen, denn es gehörte nicht zu den Seltenheiten, daß nach beendigtem Diner einige der

Digitized by Google

jungen, durch Wein erhitzten Krieger auf den seltsamen Einfall kamen, die Fensterscheiben als Ziel für ihre Geschicklichkeit im Steinschleudern anzusehen. Diese also geschlossenen Häuser lagen in tiefster Ruhe an der Straße, desto lebhafter ging es aber im Condé her. Hier waren die Kameraden beim festlichen Mahle versammelt, die Gläser klangen munter, die Gespräche schwirrten, die Lieder tönten bereits, was immer ein Zeichen ist, daß die Lustigkeit den höchsten Grad erreicht hat, endlich wurden die Kellner schon bedeutend gehänselt und chikanirt, wofür sie im nächsten Augenblicke aber auch Trinkgelder erhielten.

Am Ende der langen Tafel saßen drei Männer, die wir bereits kennen, Gaston von Talhouet, Montesson und Henri de Latude. Der junge Marquis trug die Uniform eines Lieutenants von den Pioniren des Regiments Coigny.

„Also dieses Glas auf unser glückliches Zusammentreffen!" rief Talhouet. „Ich kann Ihnen nicht genug die Freude schildern, welche ich empfand, als ich Sie hier wieder traf, mein lieber Henri."

Henri erhob sich, um mit dem Vicomte anzustoßen. „Ich bedaure, daß es mir nicht vergönnt war, mit Ihnen Herr Vicomte zusammen im Felde zu stehen, ich habe es besser mit Herrn von Montesson getroffen."

„Ja, wir waren bei Fontenoy zusammen — oh, unser Freund Henri hat sich wacker gehalten. Er hat die mühevolle Befestigung der Brücke von Calonne mit herstellen helfen — er hat die Kugeln um sein Haupt summen hören."

„Ich kann mir's denken," rief Talhouet. „Sehen Sie nur, da kommt wieder ein sehr hoher Gast von Avignon, es ist der General Lally-Tollendal."

Digitized by Google

Der Graf trat in das Gastzimmer und ward wie immer durch donnernden Zuruf begrüßt. Er ging die Tafel entlang und reichte Jedem die Hand, dann nahm er Platz.

„Noch immer der Alte," sagte Talhouet, „er bleibt den Grauköpfen fern und hält sich zu den Jungen, daran thut er Recht — aber erheben wir uns und gehen wir ein wenig in das Nebenzimmer."

Dieser Aufforderung ward Folge geleistet, bald saßen die jungen Männer beisammen.

„Und nun," sagte Talhouet, „was gedenken Sie anzufangen? — besser noch, erzählen Sie mir von Ihrer Vergangenheit."

„Diese Erzählung ist bald beendet," sagte Henri lachend. „Ich ging nicht eher von Craiseih fort, als bis ich mit allen meinen Studien vollkommen fertig war, dann schickte mein Papa mich nach Bergen op Zoom zu dem berühmten Dumai und als ich dort meine mathematischen Kenntnisse bedeutend erweitert hatte, trat ich in die Armee kurz vor Beginn des Krieges."

„Demnach sind Sie zum ersten Male in Paris?"

„Ich verweilte nur kurze Zeit bei meiner Einkleidung hier. Das Leben lerne ich zum ersten Male kennen."

„Und es gefällt Ihnen?"

„Ich will es nicht leugnen. Die mächtige Stadt regt Jeden an, der nicht unten bleiben mag."

„Welches sind Ihre Pläne?"

„Ich will mich um eine Stelle bewerben, wenn der Krieg wieder ausbricht — vielleicht gehe ich mit Lally-Tollendal nach Indien."

Digitized by Google

„Sie werden doch nicht des Teufels sein?“ rief jetzt Montesson. „Sie müssen hier Carriere machen hier — in Paris. Ich habe es Ihnen schon ehedem gesagt.“

„Lassen Sie dem Latude seinen Willen,“ sagte Talhouet ernst.

„Er muß sich Freunde erwerben,“ fuhr Montesson fort. „Ein so prächtiger Junge der kaum einundzwanzig Jahre zählt, darf nicht in der Stellung eines Departementalverwalters untergehen — dazu wird man Sie verwenden. Latude muß in die großen Kreise. Sehen Sie dort die beiden jungen Männer, welche soeben eintreten — wie schnell haben Sie eine bedeutende Stufe erreicht, Herr von Maillebois hat ein Dragonerregiment erhalten — Herr von Tevane ist bei dem ersten Stabe des Marschalls von Sachsen angestellt.“

„Allerdings,“ sagte Talhouet, „ist das richtig. Aber wenn man sich dazu herbeilassen will, Komödie zu spielen vor Frau von Pompadour, wie jene Herren es gethan haben, dann ist es leicht Carriere zu machen. Nicht alle Leute haben Lust dazu.“

„Was verstehen Sie darunter?“ fragte Henri.

„Sie werden einsehen,“ fuhr Talhouet fort, „daß ich Ihnen bei unserem Ritte durch den Wald von Avignon die Wahrheit sagte. Die Frauen machen heutzutage Alles. Auf die Prie, die Vintimille, die Chateauroux und Gott weiß, welche Maitresse noch — ist nun Frau von Pompadour gefolgt. Sie haben genug von der Pompadour gehört, die den König beherrscht. Einst hatte die mächtigste Frau im Königreiche, die Gebieterin Ludwig's des Vierzehnten, ein seltsames Mittel erfunden, ihren königlichen Gatten zu zer-

Digitized by Google

ſtreuen, ſie ließ religiöſe Uebungen einführen, ſie mißbrauchte das Heiligſte, um den alternden Gebieter zu beſchäftigen. Frau von Pompadour macht es anders. Sie nimmt ihre Zuflucht zu der Komödie, ſie hat ein Theater eingerichtet, welches man nach ihr, das Theater Pompadour nennt, dort werden von den beliebteſten Perſönlichkeiten Stücke aufgeführt — die reizendſten Damen haben Zutritt — Frau von Pompadour iſt nicht eiferſüchtig, ſie weiß, daß der König nicht gezwungen ſein will, und gerade deshalb, weil ſie die Launen ihres Herrn durchaus begünſtigt, hält ſie ſich gewiß am ſicherſten und längſten. Jene theatraliſchen Aufführungen nun ſind ein Weg zum Ruhme, zu guten Stellungen. Wer dort beliebt wird — der darf auf Marſchallsſtäbe ſpekuliren. Haben Sie Talent einen Mascarill, einen Orgon oder einen betrunkenen Amtmann darzuſtellen, dann melden Sie ſich beim Herzoge von la Vallière, der die Arrangements dieſer Aufführungen leitet, und vielleicht können Sie bald die ſilbernen Schnüre eines Colonels tragen."

„Ich bedaure," ſagte Henri lachend, „mein Talent für ſolche Dinge iſt unbedeutend. Aber iſt die Pompadour wirklich ſo ſchlimm? Man ſagt ihr allgemein böſe Dinge nach."

„Frau von Pompadour iſt eine talentvolle Dame. Sie iſt, wie Sie wiſſen werden, die Gattin des Generalpächters d'Etioles. Wie ſchnell Ihre Laufbahn zurückgelegt wurde, gehört nicht hierher. Aber heute ſchon hat die gefährliche Frau das große, franzöſiſche Reich in ihrer Hand, dictirt die Friedens- und Kriegsbedingungen und ſpielt mit Millionen, wie wir mit Kupfermünzen. Sie beſitzt mehr Lände-

Digitized by Google

reien, als mancher souveraine Fürst in Deutschland, und für den Ankauf einer Schiffsladung chinesischen Porzellans, werden ihr die Einkünfte von fünf oder sechs königlichen Domainen ausgeliefert."

„Das ist eine furchtbare Dame," sagte Henri. „Sie muß sehr schön sein."

„Sie ist in der That reizend — und klug dazu."

„Ich möchte sie wohl einmal sehen."

„Melden Sie sich zum Komödienspiel," lachte Talhouet bitter.

Montesson wollte etwas dagegen einwenden, als plötzlich der Graf Lally-Tollendal zu den jungen Leuten trat. „Nun," rief er, „da sind ja die Bekannten aus Avignon wieder beisammen. Sitzen geblieben Alle — Ihr jungen Kerle. Ich freue mich, Euch wieder zu treffen. Oho — heut ist Henri de Latude nicht mehr so schüchtern wie damals. Ich sage Euch, er hat seinem Namen Ehre gemacht, hat im Feuer gestanden, hat seine Aufgaben gelöst, hat ein Dutzend Liebschaften gehabt."

Henri lachte und gestand, daß er Alles dem Unterrichte des Grafen verdanke.

„Nun Jungen," rief Lally-Tollendal, „wie wär's, wenn wir heute unsere ernsten Röcke ganz ablegten, he? Ich liebe es gar zu sehr, den Ausgelassenen zu spielen."

„Herr Generallieutenant," sagte Montesson —

„Nichts von Titeln, mein Freund!" rief Lally. „Sie wissen, im Dienste vor dem Feinde, bin ich der Teufel an Strenge — aber außer Dienst, der Freund meiner Freunde, meiner Untergebenen. Ich sage binnen Kurzem Paris Lebewohl, schiffe mich nach Indien ein, wo ich die Engländer

Digitized by Google

zu klopfen gedenke — alſo noch einige luſtige Stunden. Wie wär's, wenn wir die Gourdan beſuchten — oder bei dem Traiteur zum treuen Schäfer in der Straße Dauphiné uns ein großes — geheimes Zimmer öffnen ließen? — he?"

Der Graf war ſichtlich in der heiterſten Weinlaune. Er glich vollkommen den ritterlichen Roue's, die ſich nur in älteren Exemplaren noch hier und da aus der Zeit der Regentſchaft her erhalten hatten.

„Ich bin dabei," ſtimmte Monteſſon zu. „Wir müſſen Sie noch auf einige Stunden amüſiren."

„Auf einen tollen Streich kommt es mir nicht an," ſagte Talhouet, der eben ſo ſchnell zur Ausgelaſſenheit, wie zur Melancholie überging. „Aber wie werden wir hier herauskommen, ohne eine ganze Schaar hinter uns, als Begleitung zu haben?"

„Sie ſehen, wie toll es dort zugeht," ſagte der Graf in den großen Saal deutend.

Wirklich hatte dort die Ausgelaſſenheit den höchſten Grad erreicht. Die Stühle waren zum größten Theil umgeworfen, die Flaſchen lagen auf dem Boden, die Trinker erhitzten ſich durch die heftigſten Geſpräche; ſchon wurden an verſchiedenen Orten gefährliche Dinge laut geſprochen, die Kritik über Perſonen, welche dem vorlauten Sprecher ſein unbedachtes Wort durch ſchwere Strafe vergelten konnten, ward ſchonungslos ausgeübt, Geſtikulationen, die nur noch eine Hand breit vom Blankziehen des Degens entfernt waren, ſetzten die verblüfften Kellner in Furcht und Staunen, Schläge auf die Tiſchplatten, machten den Saal erzittern — genug, dieſe ganze zügelloſe Jugend, mit ihrer Kraft, ihrer Luſt und ihrem Trotz, befand ſich in der vollkommenſten

Digitized by Google

Gährung, und es bedurfte nur eines Anstoßes, um das Gefäß überlaufen zu machen.

„Stehlen wir uns leise hinaus," sagte Lally-Tollendal. „Man wird uns nicht bemerken. Es ist bereits dunkel draußen und wir können überlegen, was geschehen soll, wenn wir die Thüre hinter uns haben."

Der Graf hatte sich verrechnet. Kaum war er mit seinen drei Begleitern in die Nähe der Ausgangsthür gelangt, als die tolle Schaar ihn bemerkte.

„Der Graf geht! der Graf geht!" erscholl es im lärmenden Geheul. „Wir müssen ihm das Geleit geben!" rief ein junger Officier. „Wir dürfen den General nicht allein gehen lassen. Vorwärts mit Lally-Tollendal!" Ein donnerndes „Hurrah" machte die Fenstern erbeben. An Beschwichtigung war nicht zu denken. Lally-Tollendal mit dergleichen Ausbrüchen und Vorfällen längst vertraut, gab sich auch weiter keine Mühe, sondern that, als kümmere ihn die ganze Gesellschaft nicht. Er ging flüchtig grüßend zur Thüre hinaus, aber die ganze Masse folgte ihm unter lautem Hurrahgeschrei und aus der Pforte des Speisehauses wälzte sich die tolle Schaar in die dunkle Gasse.

Für die Umwohnenden waren solche Ereignisse nichts Neues. Man hielt dann nur alle Häuser desto fester geschlossen und was von anständigen Persönlichkeiten weiblichen Geschlechts in der Nähe sich befand, flüchtete eiligst in das nächste schutzbringende Lokal, wie der Wüstenreisende vor dem Aufziehen eines giftigen Windes Schutz sucht. Die Schaar zog nun unter Absingung leichtfertiger Lieder durch die Gassen, schlug gegen die Häuser, warf Laternen entzwei oder riß die Ketten ab, an welchen die Nachtlampen hingen.

Digitized by Google

Wenn einige Leute den Spektakelmachern entgegenkamen, wurden die Harmlosen umgerannt, die Wächter flüchteten ebenfalls, denn bei dem geringsten Widerstande blitzten die Degen in den Händen der Nachtschwärmer, hier riß man Klingeln ab — dort wurden die Bohlen der Rinnsteine ausgehoben und mit ihnen eine Hausthüre verbarrikadirt, dann zertrümmerte man die einsam stehende Bude eines Obstverkäufers und streute die Rudera auf dem Platze umher. Endlich an der Ecke der Straße St. André sollte der Siegeslauf stocken. Zum Erstaunen der Menge stellten sich hier die Wächter und eine Polizeipatrouille dem Knäuel entgegen, der bisher unaufgehalten fortgerollt war.

„Wer wagt es, den Marsch aufzuhalten?" rief der junge Vicomte von Duras, den blanken Degen schwingend.

„Meine Herren," sagte ein Mann, aus der Schaar der Polizeisoldaten vortretend und den Hut ziehend, „ich muß Sie ersuchen, diese Straße nicht zu passiren, sondern umzukehren."

Ein brüllendes Gelächter war die Antwort.

„Wir gehen, wohin es uns beliebt!" riefen ein Dutzend Stimmen.

„Sie werden nicht!" lautete die Gegenrede, „denn hier links ist das Stift der Minimen, und dieses fromme Haus hat das Privilegium, die Straße um zehn Uhr sperren zu dürfen. Respektiren Sie die Rechte eines Klosters!"

Statt aller Antwort begannen zwei oder drei der Herren, den Schlagbaum, welcher quer durch die enge Gasse lag, fortzuheben — die Polizeisoldaten und die über ihren unfreiwilligen Rückzug höchst aufgebrachten Wächter entschlossen sich nun Gewalt entgegenzusetzen, denn sie wußten, daß

Digitized by Google

jedes Mal, wenn es sich um Aufrechthaltung kirchlicher Privilegien handelte, die Entscheidung für sie günstig ausfallen würde. Es dauerte daher keine fünf Minuten, so war ein vollständiges Gefecht engagirt, die Polizeisoldaten handhabten ihre Hellebarden, die Wächter ihre Knittel, die Officiere ihre Degen, und unter gewaltigem Geschrei klirrten alle diese Gegenstände zusammen, gellende Pfiffe erschallten, die Häuser öffneten sich zum Theil, Publikum lief herzu und einige zertrümmerte Scheiben streuten ihre Splitter auf die Köpfe der Tumultuanten.

„Meine Herren," sagte Lally-Tollendal zu seinen Begleitern, „jetzt glaube ich, wäre der geeignete Moment, um aus der tollen Geschichte herauszukommen."

„Sollen wir die Kameraden verlassen?" sagte Talhouet.

„Wenn Sie fürchten, daß einige achtzig französische Officiere einer Nachtwächterschaar unterliegen können, dann bleiben Sie hier — ich gehe. Gern bin ich bei Duellen oder Entführungen, aber ich möchte doch nicht, daß man den General Lally-Tollendal auf dem Büreau des Polizei-Lieutenants Berryer sähe."

„Sie haben Recht," sagte Talhouet. „Drücken wir uns."

Es war dies leicht bewerkstelligt, Lally, Talhouet, Henri de Latude und Montesson schlüpften, vom Dunkel begünstigt, in die Seitengasse, sie eilten die Straße des Fossés hinab, dann standen sie einige Augenblicke still. Nur das Lärmen der Rauferei schlug noch an ihr Ohr, sonst war es ringsum ruhig.

Aber die Viere waren nicht unbemerkt geblieben. Der Gefreite der Patrouille hatte inmitten des Gefechts ihr Verschwinden bemerkt, „Saint Marc," sagte er zu Einem

Digitized by Google

ſeiner Leute, „eile den Vieren nach. Sie werden Verſtärkung holen.“

Der Häſcher blieb auf der Ferſe der vier Officiere.

„Was beginnen wir nun?“ fragte Lally. „Die Nacht iſt doch einmal um die Ohren geſchlagen, wollen wir zur Gourdan, zur La Birenne, zur Dubuiſſon*) — ich kann Ihnen noch Verſchiedene vorſchlagen — die Gourdan iſt die nächſte — Straße Comteſſe d'Artois.“

„Nein!“ rief Talhouet. „Ich habe einen beſſeren Gedanken. Gehen wir auf's Gerathewohl hier rechts hinunter, und das erſte Haus, in welchem dem Anſcheine nach ein Feſt gefeiert wird — muß uns aufnehmen. Wir klopfen an und laden uns zu Gaſt.“

„Bravo!“ riefen die Kameraden. „Bravo! Wir werden heut noch tanzen.“

Unter lautem Gelächter ſchlugen die Männer den von Talhouet bezeichneten Weg ein.

Im Schatten der Häuſer ſich haltend, folgte der Spion ihnen. Wenn ſie in eine Seitengaſſe bogen, wartete er einige Sekunden, dann huſchte er ſchnell in den Schatten der gegenüberliegenden Gebäude. Sein ſcharfes Geſicht ließ ihn die Geſtalten deutlich erkennen, wenn auch die Dunkelheit der Nacht nur ſpärlich durch die Laternen erhellt wurde, welche an den langen, über die Straße gezogenen Ketten ſchaukelten.

„Das hätten wir nicht in Avignon gedacht,“ lachte Monteſſon, „daß wir mit Henri de Latude eine ſolche Streiferei unternehmen würden.“

---

*) Berüchtigte offene Häuſer jener Zeit.

Digitized by Google

„Nein," rief Henri luſtig, „das Leben ändert uns Alle. Seit jenem Feſte in Avignon ward ich ein fröhlicher Burſche und ich bin nur finſter, ernſt, gemeſſen, wenn ich meine mathematiſchen Berechnungen mache."

„Zum Henker jetzt mit den Rechnungen!" ſchrie Talhouet, über den ein ganz anderer Geiſt gekommen zu ſein ſchien. „Wir wollen nach Amüſements ſpähen. Seht Graf — überall iſt es dunkel — kein Licht an den Fenſtern — dieſes Paris iſt eine Provinzialſtadt geworden."

Sie gingen, immer von dem Häſcher verfolgt, die einſame Straße Seve, die zur Barrière führte, hinunter.

Lally ſtand ſtill. „Horch!" ſagte er. „Iſt das nicht ein Getöne von Inſtrumenten?"

„Richtig," beſtätigte Henri, „es iſt der dumpfe Klang einer Baßgeige."

„Ganz recht —" meinte Talhouet. „Nun ſetzt das Horn ein."

„Hier muß in der Nähe getanzt werden. Vivat — wir haben Etwas gefunden!"

Sie beſchleunigten ihre Schritte und gingen den Klängen der Muſik nach, die immer deutlicher wurde. Nach etwa zweihundert Schritten befanden ſich die Viere vor einem allerliebſten Garten, deſſen Gitter die Straße begrenzte. In dieſem Garten lag ein hübſches Haus, aus welchem die Muſik ertönte. Die Vorhänge der Fenſter waren herabgelaſſen, aber das Innere des Gebäudes war glänzend erleuchtet, und an den Vorhängen huſchten tanzende Paare vorüber, deutlich ſah man die Schatten.

„Da haben wir ja Alles gefunden, was wir brauchen," jubelte Lally Tollendal. „Es kommt nur noch darauf an, ob wir eingelaſſen werden."

Digitized by Google

„Wessen Haus ist dieses aber wohl?“ fragte Montesson. „Es scheint wohlhabenden Leuten zu gehören.“

„Es muß nicht weit von der Straße sein, in welcher meine Wohnung liegt,“ sagte Henri.

„Wohnen Sie hier in der Nähe?“

„Ich ziehe aus,“ sagte Latude, „und nehme meine Wohnung in der Sackgasse du Cocq.“

„Sie lieben stille Orte,“ lachte der Graf. „Gut für einen Mathematiker.“

Er hatte unterdessen das Gitter des Gartens geöffnet, und die Abenteurer gingen nunmehr durch den Mittelgang bis auf das Hauptthor des Gebäudes zu. Sie vernahmen die Musik, sogar die lachenden Stimmen der Gäste. Lally-Tollendal zog die Glocke. Sie warteten einige Zeit — Niemand erschien. Der Graf läutete heftiger. Endlich wurden die Riegel fortgeschoben, und mit der Leuchte in der Hand erschien ein grämlicher Diener.

„Was wünschen Sie, meine Herren?“ fragte er.

„Mein Freund,“ fragte der Graf, „oben hier im Hause ist ein Ball?“

„Ja.“

„Nun — wir sind vier Cavaliere — auf mein Wort ganz anständige Menschen — frage Deinen Herrn, ob er uns gestatten wolle, an diesem Balle theilnehmen zu dürfen — wir wissen nicht, wie wir den Rest der Nacht hinbringen sollen.“

„Mein Herr — das ist aber — ich —“

„Hier, mein Sohn, nimm das für etwaige Bemühungen.“

Er ließ einen Louisd'or in die Hand des staunenden Dieners gleiten, der nun wohl sah, daß er es mit noblen

Digitized by Google

Persönlichkeiten zu thun habe, und die Cavaliere verließ, um die seltsame Bitte seinem Herrn vorzutragen.

„Wo zum Teufel mögen wir sein?“ fragte Lally, den Flur betrachtend, dessen Raum eine Lampe erleuchtete. „Hier hängen drei alte Portraits in schwarzen Rahmen.“

„Unheimliche Gesichter,“ sagte Henri.

„Sehen Sie, diese Zangen und dort ein Gegenstand mit schwarzem Taffet verhüllt,“ bemerkte Talhouet.

„Wir werden am Ende umgebracht,“ lachte Montesson.

„Es ist jetzt interessant,“ bekräftigte Lally-Tollendal.

Gerade jetzt kam der Diener zurück. Hinter ihm folgte ein hagerer, hochgewachsener Mann. Das Gesicht desselben hatte einen ernsten Ausdruck, die Augen blickten aber dennoch gutmüthig und wohlwollend. Er trug keine Perrücke, sondern hatte sein Haar in einen kurzen Zopf zusammengebunden. Seine Kleidung war ganz schwarz und die Wäsche äußerst sauber. Der Mann mochte einige dreißig Jahre zählen. „Ich vernehme durch meinen Bedienten soeben Ihre Wünsche, meine Herren,“ sagte er artig, mit sanft tönender Stimme. „Sie werden mir willkommen sein.“

„Ah — ich dachte es mir gleich,“ rief Lally-Tollendal, „daß wir keine Fehlbitte thun würden. Sie feiern heute ein Fest —“

„Meine Vermählung, mein Herr,“ sagte der Hauseigenthümer. „Sie fand gestern statt, heute ist die Feier durch einen Ball, den Sie mit Ihrer Gegenwart beehren wollen.“

„Herrlich! herrlich!“ riefen die Officiere. „Wir helfen eine Hochzeit feiern.“

„Gestatten Sie mir,“ sagte der Graf, „daß wir uns Ihnen vorstellen dürfen — „der Vicomte Gaston de Talhouet,

Digitized by Google

der Marquis Henri de Latude, der Graf Monteſſon und endlich ich —"

„Ich kenne Sie, mein Herr," fiel der Wirth ein. „Sie ſind der Generallieutenant Graf Lally-Tollendal und Sie machen dieſen Abend zu dem glücklichſten meines Lebens, wenn Sie mir die Ehre anthun, mein Hochzeitsgaſt zu ſein."

„Ich habe darum zu bitten, mein Herr, daß Sie uns aufnehmen."

„Wer weiß, ob Sie meine Einladung nicht ausſchlagen, meine Herren."

„Wie ſo? wir ſind ja die Bittenden."

„Wiſſen Sie denn, wer Ihr Wirth iſt? — können Sie denn ſo beſtimmt vorausſetzen, ob die Geſellſchaft Ihnen paſſend erſcheint, in welche Sie treten wollen?"

„Nun," lachte der Graf, „was ſollte uns denn abhalten? Nach Ihrem Ausſehen, nach dem Ihres Hauſes zu urtheilen, haben wir es mit einem ſehr honetten Manne zu thun."

„Das bin ich auch."

„Nun denn, was alſo weiter? Sie werden doch kein verkappter Bandit ſein," fuhr der Graf heiter fort, „der hier ein Haus hält, um die Leute heranzulocken, die er abwürgen will? Sie ſind doch kein Cardillac oder Claude Duval?"

„Das nicht, meine Herren, aber ich bin Sanſon, der Scharfrichter von Paris."

Die luſtigen Officiere traten unwillkürlich einen Schritt zurück. Sanſon's Lippen umſpielte ein ſchmerzliches Lächeln. Der Graf Lally-Tollendal faßte ſich jedoch ſchnell. „Mein Herr," ſagte er mit heiterem Blicke und in freundlichem Tone, „ich ſehe nicht ein, weshalb wir Ihre ſo liebenswürdige Einladung ausſchlagen ſollten. Meine Freunde werden

Digitized by Google

gewiß mit mir ganz einverstanden sein. Gestatten Sie uns daher den Zutritt, so wollen wir an Ihrem Balle Theil nehmen."

Sanson's Antlitz erheiterte sich und er bat die Herren, ihm zu folgen.

„Ein seltsames Abenteuer," sagte Henri, als sie die breite Treppe hinaufstiegen.

„Es ist vielleicht eine Vorbedeutung," sagte Talhouet, der wieder schwermüthig geworden war.

Von dem Wirthe geführt, traten die Männer in den Ballsaal. Als sie kaum auf der Biegung der Treppe verschwunden waren, wollte der grämliche Diener das Haus schließen, aber zwischen die Flügel der Thüre ward plötzlich ein Knittel geschoben, diesem Knittel haftete die Gestalt eines Mannes an, der die Flügel mit einem Ruck auseinander zwängte und in den Flur trat.

„Was wollen Sie?" — rief der Diener.

„Still Bursche!" sagte der Eingetretene; „kennst Du mich etwa nicht mehr? wir sind doch oft genug zusammen beschäftigt gewesen."

„Herr Saint-Marc!" rief der Diener.

„Aha, Freund Lepic. Nun kommt das Gedächtniß."

„Was suchen Sie hier?"

„Ich gehe den Vieren nach, die sich hier bei Deinem Herrn zu Gaste geladen haben. Lally-Tollendal, Montesson, Latude und Talhouet — ich kann Namen gut merken, wenn ich auch den tollen Grafen nicht persönlich kennen sollte."

„Sie wünschen —?"

„Ohne vom Sanson bemerkt zu werden, in der Nähe jener Herren bleiben zu können. Sie werden gewiß irgend einen ausgelassenen Streich vollführen, und die Polizei muß davon Notiz nehmen."

Digitized by Google

„Aber ich weiß nicht, ob ich das wagen darf.“

„Ihr hier im Hause müßt den Dienern der Gerechtigkeit zu Willen sein. Hütet Euch, mir das Geringste zu verweigern. Morgen mache ich bei Berryer die Anzeige, und wehe Dir!“

Lepic zog ohne Etwas zu entgegnen, den Polizeispion in das Haus, dessen Pforte er schloß, dann führte er ihn über den Hof und stieg mit ihm eine Hintertreppe empor.

Unterdessen waren die vier Genossen schon im Saale des Herrn Sanson sehr lustig geworden. Gleich nachdem der Wirth seine unerwarteten Gäste vorgestellt hatte, gaben diese sich der Fröhlichkeit und Ungebundenheit hin, welche das Abenteuer in ihnen erweckt hatte. Lally-Tollendal tanzte mit der Braut den ersten Tanz, dann forderten die Freunde die jungen Damen der Reihe nach auf und amüsirten sich ganz köstlich dabei. Die sehr zahlreiche Gesellschaft — nach deren Zusammensetzung und Bestandtheilen die Abenteurer nicht weiter fragten — wies ganz besonders hübsche Mädchen auf, das war der anziehendste Theil dieses Ereignisses, und Montesson, der sich als den galantesten Cavalier präsentirte, entzückte die Bürgerstöchter durch seine lebhafte Unterhaltung. Die Hochzeitsgäste konnten nicht genug die Ehre rühmen, welche durch die Anwesenheit Lally-Tollendal's dem Hause widerfahren sei, und so schwelgte denn Alles in Vergnügungen.

Henri de Latude war nicht der Letzte unter den Lustigen. Er hatte seit seinem Eintritte in die Armee den ernsten Landedelmann vollständig ausgezogen; die ungebundene, oft sogar brutale Heiterkeit jener Officiere der französischen Armee hatte ihn ebenfalls ergriffen, und die bewegten Zeiten rissen den stillsten Mann in ihre Strudel. Den-

Digitized by Google

noch war der junge Marquis eigenthümlich bewegt an dem heutigen Abende. Die Urſache dieſer unerklärlichen Empfindung war ein junges, etwa ſechszehn Jahre zählendes Mädchen, deſſen reizendes Geſicht auf den Marquis ſogleich beim Eintritte in den Saal ſeine Wirkung nicht verfehlt hatte. Dieſe wunderlieblichen Züge kamen dem Marquis ſo bekannt vor, die Augen leuchteten ihm ſo gutmüthig entgegen, daß er ſeine Blicke von der Kleinen nicht abzuwenden vermochte. Das junge Mädchen ſchien ihn ebenfalls mit beſonderer Neugierde zu betrachten, und als Sanſon den Namen des Marquis nannte, zuckte ſie recht bemerklich zuſammen. Henri wollte ſie zum Tanze auffordern — aber ſchon hatte Monteſſon die Kleine zu ſeiner Tänzerin erkoren.

„Herr Sanſon," ſagte Henri nach einiger Zeit, „wer iſt jenes bildhübſche Mädchen, welches mit Herrn von Monteſſon tanzt?"

„Oh — das iſt ein kleines Exemplar aus der Provinz," entgegnete der Scharfrichter. „Sie iſt hier bei Verwandten, Freunden, die ſich ihrer angenommen haben, ſeitdem der Vater da unten — im Languedoc glaube ich — geſtorben iſt."

„Wie heißt das Mädchen?" fragte Henri mit einer Stimme, der man die Erregung wohl anmerken konnte.

„Juſtine Bonnier."

„Sie iſt es!" ſagte Henri zu ſich ſelbſt. „Es iſt die kleine Bonnier, welche ich einſt rettete."

„Das Mädchen iſt ſehr ſittſam und — ſehr jung," fuhr Sanſon fort, auf den Marquis einen bedeutſamen Blick ſchießend.

„Ich zweifle nicht daran, Herr Sanſon," ſagte Henri;

Digitized by Google

„damit Sie aber keine Minute in Sorge ſchweben — ſo weit wenigſtens meine Perſon dieſe Sorge veranlaßt haben ſollte, will ich Ihnen in aller Kürze mittheilen, weshalb ich mich nach der Kleinen ſo angelegentlich erkundigte. Sie iſt nicht nur eine Landsmännin von mir, ſondern kaum dreihundert Schritt von meinem Stammgute Craiſeih entfernt, im Schloſſe Treville geboren, und ich bitte Sie, fragen Sie doch die Kleine, ob Sie ſich meiner erinnert."

Sanſon benutzte eine Pauſe des Tanzes, um das hübſche Mädchen dem Marquis zuzuführen. Die Kleine erröthete gewaltig.

„Juſtine," ſagte Henri ihr die Hand reichend, „hier alſo finde ich die kleine Waldblume wieder."

„Herr Marquis," ſtammelte Juſtine mit niedergeſchlagenen Augen, „Sie haben alle Urſache zu zürnen — daß ich, der Sie einſt das Leben retteten, nicht ſogleich zu Ihnen kam, um die gütige Hand meines Retters zu küſſen — aber ich wagte nicht —"

„Eh — Juſtine, ſprechen wir nicht davon, mein Kind. Sie ſind alſo in Paris. Wie kamen Sie hierher?"

„Ich bin bei Verwandten meiner Mutter, Herr Marquis, die mich zur Blumenfabrikantin und Spitzenwäſcherin ausbilden, zwei Beſchäftigungen, durch welche ein Mädchen ſich heutzutage viel Geld erwerben kann. Einer meiner Brüder iſt nach Deutſchland gezogen, der Andere fährt auf der See umher. Mein Vater ſtarb — Sie haben es vielleicht gehört — an den Folgen des Trunkes."

„Leider ja — mein Vater ſchrieb mir das einmal, als er mir Nachrichten mittheilte. Und Sie haben die große Stadt dem ſtillen Walde vorgezogen?"

„Ich unterſtütze dadurch meine Mutter, die der Gemeinde

Digitized by Google

deshalb nicht ganz zur Last fällt. Herr und Frau Béchard, die Verwandten meiner Mutter, nehmen sich meiner gar liebreich an, bei ihnen wohne ich, lebe ich und — bin zufrieden."

„Was ist Herr Béchard für ein Mann?"

„Ein kreuzbraver Mann, der einen kleinen Gewürzladen in der Sackgasse du Cocq besitzt."

Henri fuhr auf. „Das ist ein sonderbarer Zufall, Kleine, der uns jetzt zusammenführt. Ich werde von morgen an Ihr Nachbar sein."

Justine lachte hell auf vor Freude. „Oh, das ist schön — Sie ziehen also wirklich in unser stilles Gäßchen? Ach, das ist gut — da werden wir Sie doch auch wohl einmal sehen?" setzte sie unbefangen hinzu.

„Wenn Herr Béchard es gestattet —"

„Weshalb sollte er nicht? Sie sind ja ein Wohlthäter meiner Familie, Sie und Ihr Herr Vater."

„Ja — aber in Paris hat man Ursache, vorsichtig zu sein, wenn man sich einem so hübschen Mädchen naht, wie Sie es sind, Justine. Der böse Leumund geht mit Riesenschritten."

„Das ist wahr — aber —"

„Sie erröthen ganz absonderlich, Justine; sollten Sie schon bittere Erfahrungen gemacht haben?"

Die Kleine richtete auf Henri einen durchdringenden Blick. Ihre schönen und klugen Augen schienen in den seinigen lesen zu wollen. „Herr Marquis," sagte sie nach einer kurzen Pause, „es ist vielleicht eine Fügung des Himmels, daß ich mit Ihnen wieder zusammentraf. Vielleicht bedarf ich Ihrer Hülfe bald zum zweiten Male."

Digitized by Google

„Juſtine — man wagt es alſo wohl — man ſtellt Ihnen nach. —“

„Ich habe wohl Schutz an Herrn Béchard, aber ob er genügen wird Dem gegenüber, der mich verfolgen läßt —“

„Wer iſt es?“

„Fragen Sie mich nicht, Herr Marquis,“ flüſterte Juſtine, ängſtlich um ſich ſchauend. „Ich bitte Sie zu ſchweigen, ich kann — ich darf nicht ſagen —“

„Aha!“ tönte es in dieſem Augenblicke dicht hinter Henri. „Ich vermißte den Schüler des Herrn Dumai beim Tanze — ich hätte gleich denken können, daß er angenehme Beſchäftigung gefunden habe.“

Der Graf Lally-Tollendal ſtand neben Henri.

„Herr Graf,“ ſagte dieſer ein wenig unwillig, „ich finde hier ſoeben eine kleine Landsmännin wieder — die —“

„Kenne ich — kenne ich!“ lachte der Graf, der augenſcheinlich dem köſtlichen Weine des Herrn Sanſon ziemlich ſtark zugeſprochen hatte. „Die Landsmänninnen ſind die ſchlimmſten Bekanntſchaften. Ich war auch einſt in meine reizende Landsmännin, in Frau von Saint Prie, verliebt — ein hübſches Kind, dieſe Kleine hier.“

Er faßte dreiſt das Kinn Juſtinens. Das Mädchen trat mit einer heftigen Geberde des Unwillens zurück und verſchwand gleich darauf unter der Menge der Gäſte.

„Iſt noch ſcheu,“ lachte Lally. „Wird ſich geben.“

„Schlimm genug,“ rief Henri erzürnt,“ daß hier in dieſer Stadt Alles dem großen allgemeinen Prozeſſe der Fäulniß erliegen muß!“

„Lieber Junge,“ ſagte Lally-Tollendal, „keine Moral in dieſer Stadt, wo die Galanterie unumſchränkte Gebieterin iſt — keine Moral, ich bitte Dich. Dieſes Paris

Digitized by Google

iſt nur ein großer Wald, in deſſen Gehegen die hohen Jäger ein Treiben veranſtalten, wann und wie es ihnen beliebt — vor den Netzen iſt Keine ſicher und — glauben Sie mir — die Meiſten ſträuben ſich vielleicht Anfangs, nachher aber befinden ſie ſich recht behaglich in den goldenen Käfigen, die beſonders Frau von Pompadour gar zierlich herzuſtellen weiß, denn ſie hat die große Klugheit, ihrem Gebieter gegenüber nicht die Eiferſüchtige zu ſpielen. Sie ſorgt im Gegentheil für Abwechſelung. Ihre kleine Landsmännin wäre ein ganz prächtiger Fang für die Piqueure der Frau von Pompadour im großen Wildparke Paris."

Henri zitterte vor Unwillen, als der Marquis ihm nochmals die Backen klopfte und lachend wiederholte. „Keine Moral — Sie dringen damit nicht durch."

„Aber finden Sie das nicht empörend?"

„Was iſt dagegen zu thun?" ſagte Lally, mit den Achſeln zuckend, indem er einen tiefen Zug aus dem Glaſe that, welches er in der Hand hielt. „Es geht ſo lange, bis — nichts davon. Sehen Sie, Talhouet und Monteſſon ſind auf der Höhe des Amüſements, und unſer ſchrecklicher Wirth macht trefflich die Honneurs. Ein herrlicher Wein, lieber Sanſon," ſagte er zu dem Scharfrichter, welcher ſoeben näher trat.

„Es freut mich, Herr Graf, daß Sie ihm Ehre anthun — ich brauche wohl nicht zu verſichern, wie glücklich ich heute bin. Wenn nur —"

„Was, mein Lieber, Sie ſtocken?"

„Verzeihen Sie mir, Herr Graf, ich bin beſorgt um Sie und Ihre Freunde!"

„Weshalb?"

„Nichts weiter, als daß —"

Digitized by Google

„Nun?“

„Als daß Ihnen dieſer Beſuch bei dem Scharfrichter von Paris übel ausgelegt werden könnte.“

„Hahaha!“ lachte der Graf. „Wer will mir verbieten, mit einem ehrlichen Manne umzugehen?“

„Ehrlich — das iſt es eben. Wir leiden noch heute gewaltig unter dem Drucke des albernen Vorurtheils, und wer weiß, ob man Sie in Verſailles oder in den Tuilerien nicht mit Vorwürfen — möglicher Weiſe ſogar mit irgend einer Strafe für Ihren Beſuch des Scharfrichters empfangen wird.“

Dieſes Wort Sanſon's brachte auf Lally-Tollendal eine ganz eigenthümliche Wirkung hervor. Seine Augen funkelten, ſeine Geſtalt ſtreckte ſich noch bedeutend länger, als ſie ohnehin ſchon war, die Hände bebten, und mit einem ſcharfen Tone rief er: „Herr Sanſon! Zeigen Sie mir doch den Mann in Verſailles, der den Grafen Lally-Tollendal ſtrafen will — ich bin neugierig, meinen Präcepter kennen zu lernen. Weder ich, noch meine Freunde fürchten einen jener Herren — wir fürchten nicht einmal die Damen — nicht die Dame der Damen, nicht Frau Marquiſe von Pompadour!“

Die Falten eines Vorhanges an der nächſten Thüre bewegten ſich in dieſem Augenblicke.

„Nicht die Pompadour!“ rief Talhouet, zu dem Grafen tretend.

„Da hören Sie es!“ ſchrie der Graf.

„Ich bitte Sie, Herr Graf — bedenken Sie,“ ſagte Sanſon, ſich beſorgt umſchauend.

„Sie haben Angſt? Sie, Herr Sanſon — ein Mann, dem das Grauen, dem die Furcht nur dem Namen nach

Digitized by Google

bekannt ſein ſollten? Hahaha! — Meine Herren und Damen," rief er den Gäſten zu, die ebenfalls erſtaunt und beſorgt näher traten, „ich bin der Graf Lally-Tollendal, Generallieutenant in Seiner Majeſtät Armee, ich habe mehr Kugeln pfeifen hören, als die Pompadour Haare auf dem Schädel hat, und Herr Sanſon glaubt, ich fürchte dieſes Weib."

„Ich ſagte das ja gar nicht, Herr Graf —"

„Ja — Sie denken es," rief Lally-Tollendal, dem der Wein immer mehr zu Kopfe ſtieg. „Sie ſollen es nicht denken — ich werde es beweiſen — halloh! dort bei den Muſikanten liegt eine Guitarre — reich' ſie mir her, Talhouet — ſo — es iſt gut; nun geben Sie Acht, Herr Sanſon — ich werde Ihnen den Beweis liefern, wie wenig ich die Pompadour und ihren Anhang fürchte."

„Um Gotteswillen, was wird er beginnen!" flüſterte Henri dem Grafen Monteſſon zu.

„Es giebt Unheil," ſagte dieſer. „Wir müſſen ihn hindern — Talhouet, bitte ihn zu ſchweigen."

„Weshalb," rief der Vicomte. „Wenn es gegen die Pompadour geht? Nur zu. Wer will Lally-Tollendal Etwas anhaben."

„Dieſes Haus und dieſer Abend werden verhängnißvoll für uns," ſagte Monteſſon.

Der Graf Lally-Tollendal griff plötzlich in die Saiten der Guitarre. Eine tiefe Stille trat ein, und mit ängſtlicher Neugier horchten die Gäſte Sanſon's auf, denn ſchon hatte Graf Lally-Tollendal ein Lied begonnen, deſſen Text alſo lautete:

Digitized by Google

Ihr Freunde, ich will eine traurige Mähr
In luſtiger Weiſe verkünden:
Die Köpfe ſind wüſt — die Taſchen ſind leer,
In Frankreich iſt nichts mehr zu finden;
Es ſchreit Alle Welt:
„Ihr nehmt unſer Geld
Für Sporteln, Gebühr und Acciſe!“
Wohin mag es gehn?
S' iſt leicht zu erſehn:
Denn Alles verſchlingt die Marquiſe!

Die Richter und Schöffen, ſie kratzen den Kopf.
Das Recht es lenkt nur ein Wille,
Und wer drob murret, den nimmt man beim Schopf
Und ſteckt ihn in die Baſtille.
Dann hilft ſelbſt nicht mehr
Der kluge Potère*),
Und ob er die Unſchuld bewieſe:
Geſetz und Recht,
Sind käuflich und ſchlecht,
Denn Alles verdreht die Marquiſe!

Es iſt die Marquiſe von Pompadour;
Sie höhnet die edlen Geſchlechter.
Sie ſtiehlt dem Lande die Thaler nicht nur,
Sie ſtiehlt unſre Frauen und Töchter.
Den Adel ſie beugt.
Gehorſam ſich neigt
Choiſeul, Rohan und Soubiſe.
Jetzt zwingt ſie auch noch
Den König in's Joch;
Denn König iſt nur die Marquiſe!

Der Graf hatte gegen den Schluß des Geſanges ſeine Stimme noch bedeutend erhoben und die Refrains mit einem

*) Ein berühmter Advokat und Vertheidiger.

Digitized by Google

lauten Lachen begleitet. Keiner der Zuhörer fiel ein, es bemächtigte ſich eines Jeden die Angſt, welche durch ſo außerordentliche Kühnheit wohl gerechtfertigt war, denn die mächtigſte Perſönlichkeit Frankreichs, von deren Wink das Schickſal vieler Tauſende abhing, war durch das Lied des Grafen auf's Empfindlichſte beleidigt und verhöhnt. Eine furchtbare Strafe konnte den dreiſten Sänger treffen, und ſelbſt die Zuhörer waren nicht ſicher vor der Rache der beleidigten Marquiſe.

Lally-Tollendal ſchien nicht das Geringſte von all dieſen Beſorgniſſen zu empfinden, er reichte mit der größten Ruhe und mit einem verächtlichen Lächeln die Guitarre dem Nächſtſtehenden hin, wendete ſich zu Sanſon und ſagte: „Mein lieber Wirth, das war der Schluß unſeres Beſuches bei Ihnen. Es iſt Zeit, daß wir Sie verlaſſen. Meine Herren und Damen — Leben Sie wohl. Kommt, meine Freunde, wir wollen gehen.“

Die drei Officiere traten zu ihm, auf ihren Geſichtern ſchwebte ein gezwungenes Lächeln, nur Talhouet ſchien mit dem Verfahren des Grafen einverſtanden.

Stumm verneigten ſich die Gäſte vor Lally Tollendal.

Henri ſuchte noch einmal der reizenden Juſtine nahe zu kommen. „Ich ſehe Sie wieder,“ flüſterte er.

„Gewiß — ich hoffe dies Glück zu haben,“ entgegnete das Mädchen hoch erröthend.

Sanſon's Unruhe ließ ſich nicht mehr bemeiſtern, er eilte, die Fremden aus dem Saale zu geleiten. „Großer Gott, was haben Sie gethan!“ ſagte er zu dem Grafen.

„Ich ärgere mich, daß ich mich hinreißen ließ,“ erwiderte Lally-Tollendal. „Aber nur Ihretwegen. Schieben Sie alle Schuld auf mich, wenn Ihnen Unannehmlichkeiten ent-

Digitized by Google

ſtehen ſollten. Indeſſen werden Ihre Freunde doch nicht gleich plaudern.“

„Wer kann es wiſſen, Herr Graf? Ich vermag Niemandem in's Herz zu ſehen, und bis in die kleinſten Winkel des Familienlebens dringen die zahlloſen Spione der Polizei, welche Herr von Sartines geſchaffen, jedes Wort wird notirt. Ich fürchte Nichts für mich, man braucht den Scharfrichter von Paris viel zu nothwendig.“

„Und ich bin Lally-Tollendal der General!“ ſagte der Graf ſtolz.

Sie waren am Fuße der Treppe angekommen, woſelbſt ſie ſich von Sanſon verabſchiedeten.

Der Graf hatte ſeine gute Laune vollſtändig wieder gewonnen. „Mein Freund,“ ſagte er, Sanſon die Hand reichend, „haben Sie Dank. Es war ein luſtiger Abend, und es hat mich gefreut, die Bekanntſchaft Ihrer berühmten Perſon zu machen, ſollte ich etwa genauer mit Ihnen in Beziehung kommen, behandeln Sie mich gut.“

„Sorgen Sie nicht, Herr Graf,“ entgegnete Sanſon, dem die Ruhe Lally's alle Beſorgniſſe verſcheucht hatte. „Nur gemeine Perſonen werden durch die Knechte abgethan, Männer, wie Graf Horn einer war, werden von mir bedient; ſollte es alſo einmal ſo weit kommen, daß Ihnen der Kopf abgeſchlagen werden müßte, dann rechnen Sie auf meine perſönliche Hülfe.“

„Ihr Wort darauf!“ ſagte der Graf lachend.

„Gewiß. Sie werden mich finden.“

„Gute Nacht denn!“

Die Officiere verließen das Haus, und Sanſon kehrte in den Saal zurück, wo die Gäſte noch unter dem Eindrucke des Gehörten leidend, unruhig die Köpfe zuſammenſteckten.

Digitized by Google

Kaum war der Scharfrichter eingetreten, als die Vorhänge des anstoßenden Zimmers auseinandergeschlagen wurden, und zum Entsetzen der Gesellschaft eine lange, hagere Gestalt mit der grauen Polizeiuniform bekleidet in dem Saale erschien.

„Saint-Marc!“ rief Sanson erschrocken. „Wo kommen Sie her? Sie haben —“

„Ich habe Alles gehört,“ sagte der Polizeimann. „Ich werde Bericht erstatten von Dem, was hier vorging.“

„Wer hat es gewagt,“ schrie Sanson, „Sie in mein Haus zu führen?!“

„Ich dringe kraft meines Passes in jedes Haus. Herr Sanson, hüten Sie sich. Die Polizei darf jetzt Alles unternehmen, was zu thun ihr gutdünkt. Sie haben einen schlimmen Feind der Frau Marquise bei sich aufgenommen — es ist Ihr Glück, daß Sie ihn nicht geladen hatten, sondern daß er sich eindrängte. Lassen Sie Ihren Zorn nicht an Lepic aus. Guten Abend meine Freunde.“

Er verließ den Saal.

Die Lustigkeit, welche schon mit dem Gesange Lally-Tollendal's entschwunden war, machte jetzt der vollständigsten Niedergeschlagenheit Platz. Die Freude des Festes war gestört.

„Ein verhängnißvoller Abend!“ murmelte Sanson.

Justine aber hatte bei dem Anblicke Saint-Marc's den Arm ihres Schützers, des braven Béchard, umklammert, ihre Knie zitterten.

„Was ist Dir mein Kind?“ fragte der Gewürzkrämer besorgt. „Du kannst doch nicht dafür, daß der tolle Graf so viel Unfug trieb.“

„Nein — nein, Herr Béchard,“ stammelte die Kleine. „Aber so — stellen Sie sich hierher, damit jener Mensch mich nicht erblicken kann.“

Digitized by Google

„Weshalb — was iſt es?“

„Fragen Sie jetzt nicht weiter — ſchützen Sie mich vor ihm, wenn Sie können — er geht — Gott ſei Dank — nun aber kommen auch Sie — verlaſſen wir dieſes Haus — Sie ſollen Alles erfahren, wenn wir glücklich heimgekehrt ſind!“

Die Polizeirapporte Berryer's.

Ein prachtvoller Sonnenſchein ſpielte auf den Dächern, den ſchattigen Gängen des Schloſſes und Parkes von Verſailles. In den Höfen dieſes rieſigen Palaſtes war es noch ziemlich ſtill, obwohl die Uhren bereits die neunte Morgenſtunde zeigten, denn noch hatte König Ludwig der Fünfzehnte ſein Schlafcabinet nicht verlaſſen. Endlich erſchien auf der kleinen Treppe des erſten Hofes ein Huiſſier, der mit lauter Stimme rief: „Der König hat ſich erhoben!“ worauf dann ſofort in den Ställen, Höfen und Veſtibulen ein reges Leben begann.

Während dies in dem vorderen Schloſſe geſchah, öffneten ſich in dem Flügel deſſelben, welcher nach Weſten gelegen iſt, die hohen Glasthüren. Auf die Terraſſe, deren Baluſtrade mit den köſtlichſten Blumen geziert war, traten zwei reich galonirte Diener; ihnen folgten zwei Mohren, welche ſilberne Präſentirbretter in den Händen trugen, auf denen ſich das prachtvolle Service befand. Nach dieſen ſchwarzen Dienern erſchien der Kammerherr Marquis von Chauvelin, er blieb in ſteifer Haltung dicht an der Thüre ſtehen, durch deren Bogen nun der König auf die Terraſſe trat. Hinter ihm kamen zwei Pagen. Einer der jungen Leute hielt einen breiten Sonnenſchirm.

Digitized by Google

Der König Ludwig war ein sehr schöner, eleganter Mann, doch zeigte seine ganze Persönlichkeit die Spuren des unregelmäßigen und aufreibenden Lebens, dem er schon vollständig ergeben war. Als er in den breiten Lichtstreifen trat, den die Morgensonne über die Terrasse zog, gähnte er stark und blickte dann ein wenig unwillig die Diener an. „Ein schöner Morgen," sagte er, „nur ist die Sonne schon jetzt zu drückend. Eilen wir in den Schatten."

Der Zug setzte sich in der vorgeschriebenen Weise in Bewegung. Man schritt die Stufen hinab, welche in den Park führten, bog in eine kleine Seiten-Allee, deren Weg mit Decken belegt war und gelangte so zu einem prächtigen Häuschen, dessen Aeußeres zwar einer ländlichen Wohnung glich, das jedoch inwendig mit dem raffinirtesten Luxus ausgestattet, dem mächtigsten Fürsten seiner Zeit, einen prachtvollen Anfenthaltsort bot. Dieses Häuschen war die Eremitage.

Als der König über die Schwelle der geöffneten Thüre schritt, empfing ihn eine schöne, in reichster Morgentoilette sich präsentirende Dame. Es war Antoinette, Marquise von Pompadour. Die berühmte und berüchtigte Frau stand damals in ihrem achtundzwanzigsten Jahre. Sie konnte in der That für eine der reizendsten Personen gelten. Obwohl sich einige leichte Falten auf dem schönen Gesichte zeigten, und dem Munde einen oft spöttischen Zug verliehen, blickten die Augen der Marquise doch so lieblich und schmachtend, wenn sie ihre Opfer anschauten, daß erregbare und sinnliche Naturen durch diesen wunderbar fesselnden Ausdruck vollständig gebannt und betroffen waren. Jede Bewegung ihrer prächtigen Gestalt war graziös, die vollkommen schönen

Digitized by Google

Hände und Arme vermochten einen Künſtler zu entzücken, und der ſtolzeſte Nacken trug das herrliche Haupt.

Die Marquiſe war die Königin von Frankreich. Nicht nur durch ihren perſönlichen Einfluß, durch die Gewalt und Macht ihrer Intrigue, ſondern auch durch die ungeheuren Mittel, welche die königlichen Befehle ihr in den Schooß geworfen hatten. Sie beſaß die Herrſchaften la Selle, Crecy, Brimborion, Marigny, Saint-Remy, einige zwanzig Hotels, die Einkünfte von einigen vierzig hohen Stellen, und man ſchätzte ihre Renten auf monatlich anderthalb Millionen Francs. Außerdem zahlte der König jede Anweiſung, die ſie ausſtellte, ſo daß neben ihren regelmäßigen Einkünften wohl gegen zehn Millionen noch in die Kaſſen der Marquiſe floſſen.

Wie ſchon erwähnt, hatte Frau von Pompadour nur einen Gedanken: den König zu amüſiren. Sie trat gern mit ihrer Perſon in den Hintergrund, wenn es ſich um die Befriedigung einer Laune Ludwig's handelte. Dadurch ward ſie dem Gebieter unentbehrlich, der bereits vollſtändig alle Vergnügungen erſchöpft hatte, und den zu erheitern keine leichte Aufgabe war.

Das Frühſtück wurde ſeit einiger Zeit auf Anordnung der Marquiſe in der Eremitage eingenommen. Der König nahm Platz an dem vergoldeten Tiſche, Frau von Pompadour ſervirte eigenhändig, und ſobald dieſes Geſchäft ſeinen Anfang nahm, zogen ſich die Anweſenden zurück.

„Ich habe ſehr gut geſchlafen," ſagte Ludwig, die goldene Taſſe aus den Händen der Marquiſe entgegennehmend. „Faſt hätte ich eine unruhige Nacht gehabt, denn die Audienz von geſtern Abend erregte mich ſehr unangenehm."

„Sie geben ſich den Geſchäften mit zu großem Eifer

hin, Sire," entgegnete die Marquise. „Sie dürfen nicht mehr so spät arbeiten."

Es war eine sehr grobe Schmeichelei, denn Ludwig der Fünfzehnte arbeitete gar nichts, sondern hörte nur mit halben Ohren die Vorträge an; aber er nahm diesen Vorwurf der Marquise mit Wohlgefallen hin.

„Was will man nicht Alles von mir," sagte er. „Die Angelegenheiten werden immer verwickelter. Wir werden in den deutschen Streit hineingezogen. Choiseul meint, es sei nothwendig."

Er reichte dem Windspiel der Marquise ein Stück Zuckerbrod.

„Lassen wir jetzt die Staatsgeschäfte, Sire, und genießen wir den schönen Morgen. Sie wissen, ich habe es mir vorbehalten, meinen König nur heiter in der Eremitage zu sehen — übertreten Sie meine Vorschriften nicht — hier bin ich Gebieterin."

„Sie sorgen immer für Aufheiterung," sagte der König mit mattem Lächeln. „Ihr Einfall mit den Rapporten ist köstlich."

Dieser köstliche Einfall der Marquise bestand darin, daß jeden Morgen beim Frühstücke dem Könige eine Anzahl von Polizeirapporten vorgelesen wurden, welche Mittheilungen über Skandalgeschichten, besonders pikante Vorfälle und Abenteuer enthielten, die am verflossenen Tage in Paris sich ereignet hatten. Auf diese Weise erfuhr man häufig die seltsamsten Dinge und konnte sich an der Verlegenheit der dabei Betheiligten ergötzen, wenn dieselben zum Hofe gehörten, was übrigens in den meisten Fällen zutraf.

Die Marquise hatte befohlen, daß stets ein höherer Beamter der Pariser Polizei diese Rapporte überbringen

Digitized by Google

müſſe. Als der König daher ſeine erſte Taſſe geſchlürft hatte, klingelte ſie und gab dem eintretenden Pagen Befehl, den Berichterſtatter einzuführen. Zum größten Staunen des Königs und der Marquiſe erſchien heute der Polizeilieutenant Berryer in Perſon.

„Ah —!“ rief Ludwig, „heut müſſen wichtige, intereſſante Dinge vorliegen — Sie ſelbſt Berryer — Sie ſind der Ueberbringer?“

Berryer verneigte ſich tief und ſendete der Marquiſe einen bedeutſamen Blick zu — dann ſagte er: „Ich würde mir noch viel häufiger die Ehre geben, Euer Majeſtät die Rapporte zu überbringen, hielten meine Amtsgeſchäfte mich nicht ſo oft in Paris zurück. Mein Dienſt —“

„Recht ſo Berryer — der Dienſt, die Geſchäfte gehen Allem vor — ich kenne das.“

Er pfiff leiſe dem kleinen, ungezogenen Windhunde und gab ihm aus einem Schälchen Chokolade zu trinken.

„Nun, was haben wir heute zu erwarten?“ fragte die Pompadour, den Beamten erwartungsvoll anblickend.

„Zuerſt die intereſſanten Rapporte meiner geheimen Agenten.“

„Fangen Sie an,“ befahl Ludwig, der ſich in den Seſſel zurücklehnte und jetzt vollkommen aufmerkſam wurde.

Berryer zog einige Papiere aus der Taſche, entfaltete ſie und begann:

„Bericht des Agenten Baſſelin, Quartier Saint-Euſtache: Vorgeſtern Abend um elf Uhr hat ein ganz unerhörtes und ſonderbares Ereigniß die Aufmerkſamkeit der Polizei erregt. In der Straße Petit Lion wohnt der Doktor Iſez, ein im dortigen Stadttheile ſehr bekannter Arzt. Derſelbe erhielt am Nachmittage ein Billet, welches ihn in

Digitized by Google

die Straße Pot de fer beſtellte. Als der Doktor in die Mitte der Straße gekommen war, erſchien ein Mann. „Sind Sie der Doktor Iſez?“ fragte er den Arzt. „Ich bin es.“ „So folgen Sie mir.“ Beide gingen in ein Haus, ſtiegen eine enge Treppe hinan und kamen in ein Vorzimmer. Kaum befand ſich der Doktor hier, als die Thüre hinter ihm zugeworfen wurde. Iſez wendete ſich um, aber ſein Begleiter war verſchwunden. Der Doktor wollte ſoeben rufen, aber gerade jetzt öffnete ſich eine Thüre, es erſchien ein weißgekleideter, weiß friſirter und gepuderter Diener, der ihn in ein weißtapezirtes Gemach führte. Iſez ſtaunte. Der weiße Diener ſagte zu ihm, er müſſe ſich die Schuhe abbürſten laſſen, und ehe der Doktor noch etwas entgegnen konnte, machte ſich der Bediente ſchon an die Arbeit, die er mit einer weißen Bürſte verrichtete. Hierauf führte er den Arzt in ein zweites Zimmer, welches ebenfalls vollſtändig weiß ausgeſchlagen war. Tapeten, Stühle, Sopha's, Tiſche — Alles weiß. Neben dem Kamine lag auf einem Canapee eine lange, weiße Geſtalt. Sie trug ein weißes Nachtkleid, weiße Mütze, und das Geſicht war mit einer weißen Maske bedeckt. Auf einen Wink der Geſtalt, ging der Bediente aus dem Zimmer. „Mein Herr,“ begann die Geſtalt zu dem ſtaunenden Doktor, „ich muß Ihnen eine Erklärung machen: In meinem Leibe befindet ſich ein Teufel“ Der Doktor trat einen Schritt zurück. Er betrachtete den Weißen, und als dieſer vollſtändig ruhig blieb, begann Iſez ſein Examen. Er erhielt jedoch keine Antwort, ſondern mußte ſehen, wie der Patient ruhig, ohne zu ſprechen, fortwährend eine Anzahl weißer Handſchuhe auf ſeine Hände und wieder von denſelben zog. Iſez zweifelte nicht länger, daß er einen Wahnſinnigen vor ſich habe, und es ergriff ihn die Angſt,

Digitized by Google

denn über dem Canapee an den Wänden bemerkte er jetzt eine Menge Flinten, Piſtolen und Dolche. Auch dieſe Waffen waren ſämmtlich weiß gefärbt. Er faßte ſich jedoch und ſagte: „Welches ſind Ihre Befehle für mich? meine Zeit iſt gemeſſen.“ „Gleichgiltig,“ ſagte die Geſtalt, „Sie werden bezahlt.“ Es verging wieder eine Viertelſtunde im tiefſten Schweigen, während deſſen der Doktor auf Nadeln ſaß. Endlich zog die Geſtalt an einer weißen Klingelſchnur. Es erſchienen zwei weiße Diener. „Meine Bandagen!“ befahl die Geſtalt. „Ah — rief Iſez,“ „Sie wollen zur Ader gelaſſen werden?“ „Ja. Zapfen Sie mir fünf Unzen Blut ab.“ Der Doktor machte ein verblüfftes Geſicht. „Wer verordnete dieſen Aderlaß?“ fragte er. „Ich ſelbſt. Vorwärts!“ Dem Doktor zitterte die Hand, und er ſtammelte, daß er den Aderlaß am Fuße vornehmen wolle. Die Bedienten legten Alles Nöthige aus; hierauf wurden der Geſtalt ſechs feine weiße Strümpfe von dem Fuße gezogen, und Iſez erblickte eines der reizendſten Füßchen, weshalb er glaubte, eine Dame vor ſich zu haben. „Schlagen Sie!“ kommandirte die Geſtalt. Iſez ſchlug die Ader — die Geſtalt wurde ohnmächtig. Jetzt glaubte der Doktor einen Verſuch wagen, den geheimnißvollen Kranken entlarven zu können, aber die Bedienten hinderten ihn daran. Während deſſen kam die Geſtalt zu ſich und befahl, daß man ſie auf ihr Bett tragen ſolle — dies geſchah, und die Diener gingen aus dem Zimmer. Iſez ſtand vor dem Kamine, um ſeine Lanzette zu reinigen, da ſah er plötzlich im Spiegel, wie die Geſtalt ſich vom Bette erhob und mit zwei Sprüngen an ſeiner Seite war. Der Doktor fürchtete nun, der Ausbruch ſei da und wollte flüchten — aber die Geſtalt ſperrte ihm den Weg. Iſez erwartete einen Angriff, ſtatt deſſen

Digitized by Google

nahm aber der oder die Weiße eine Hand voll Dukaten aus einer Chatoulle, reichte das Gold dem Doktor und sagte: „Hier — nehmen Sie und machen Sie sich davon!“ Der Arzt ließ sich das nicht zweimal sagen, sondern eilte hinaus. Draußen warteten die weißen Diener seiner, und er befand sich wenige Minuten später auf der Gasse. Am folgenden Tage erhielt er ein Billet, in welchem man sich nach seinem Befinden erkundigte und den Dank der weißen Gestalt aussprach. Dieses Billet präsentirte Isez der Polizei. Man stellte Nachforschungen an — aber sie führten zu keinem Resultate, und es ist nicht zu erklären, weshalb die sonderbare Komödie stattfand. Weder von dem weißen Lokale noch von den Dienern ist eine Spur aufgefunden worden, obwohl der Doktor das Haus genau bezeichnete.“ — Berryer endete seinen Bericht.

Der König war nachdenklich geworden — er erhob sich. „In diesem Paris gehen wunderliche Dinge vor,“ sagte er. „Es ist eine merkwürdige Geschichte.“

„Sehr unheimlich,“ sagte die Marquise, der die Mißstimmung des Königs sogleich auffiel. „Was kann es nur gewesen sein? Diese weiße Gestalt — oh, der Doktor hat Ihnen wohl Etwas aufgebunden?“

„Doktor Isez ist ein ernster, würdiger Mann, Frau Marquise. Er ist bereit, den Eid zu leisten, daß seine Berichte gewissenh aft sind.“

„Ich hätte gern Lustigeres erfahren,“ fuhr die Marquise fort.

„Gut denn, gnädige Frau. Hier der zweite Bericht.“

Es folgten nun verschiedene Rapporte von polizeilichen Visitationen in der Hauptstadt, bei denen galante Abenteuer gestört worden waren, die Verhöre wurden genau

Digitized by Google

wiedergegeben, Namen ohne Scheu genannt, alle Umſtände erörtert, und da viele bekannte Perſönlichkeiten in den Rapporten figurirten, erheiterten ſich der König und die Marquiſe zuſehends; am Schluſſe des Berichtes klatſchten Beide in die Hände.

„Sind Sie fertig, Berryer?“ fragte der König.

Der Polizeilieutenant zögerte, er ſah wieder die Marquiſe an, dann knitterte er leicht ſeine Papiere und räuſperte ſich. „Ich habe noch einen Bericht zu machen — der jedoch heut vielleicht nicht paſſend wäre.“

„Weshalb nicht?“ rief der König.

„Er betrifft Perſonen, die zu hoch ſtehen, um durch Schmähungen, die von —“

„Nun?“ fuhr Ludwig auf. „Es iſt Etwas, das mich betrifft!“

„Oh, Sire, nur indirect — nur theilweis, aber doch —“

„Dann iſt es ein Angriff meiner Perſon,“ ſagte ruhig Frau von Pompadour. „Oh — zagen Sie nicht, Berryer. Rapportiren Sie ohne Scheu. Ich bin an die Attacken gewöhnt — ich mache mir nicht viel daraus. Die Anhänglichkeit, welche ich Seiner Majeſtät beweiſe, zieht mir dergleichen Spöttereien oft genug zu — was giebt es denn?“

Ihre Augen ſchoſſen Blitze der Wuth, als der König ſich ein wenig von ihr gewendet hatte, die Lippen preßten ſich aufeinander und mit der Neugier des Zornes ſah ſie auf Berryer, der das Papier entfaltete.

„Laſſen Sie den Rapport ſtecken,“ befahl Ludwig. „Sie können ihn mir ſpäter in meinem Cabinet vorleſen.“

„Sire,“ rief Frau von Pompadour, „ich bitte um die Gnade, daß mir die Mittheilung ſofort gemacht werde. Es

Digitized by Google

iſt gut, wenn ſich Eure Majeſtät ſelbſt davon überzeugen, wie man mit mir umgeht. Leſen Sie, Berryer!"

Der Polizeilieutenant war zu weit gegangen, um innehalten zu können. Er begann deshalb:

„Bericht des Agenten Saint-Marc. — Vorgeſtern Nacht hat ſich in der Wohnung des Scharfrichters Sanſon eine Scene ereignet, die wohl dazu angethan iſt, zur Kenntniß der hohen und verehrungswürdigen Perſonen zu kommen, welche hier verunglimpft wurden."

„Im Hauſe des Scharfrichters?" rief der König empört. „Hörte ich recht?"

„Ja, Sire," ſagte Frau von Pompadour mit eiſigem Tone. „Im Hauſe des Scharfrichters."

Berryer erſtattete nun ſeinen Bericht über die auf dem Balle Sanſon's ſtattgehabten Vorgänge, welche der Leſer bereits kennt. Der Rapport brachte die Namen der vier Officiere und den Inhalt des Liedes, deſſen Text der Agent nicht wörtlich wiederzugeben vermochte.

Als er geendet hatte, entſtand eine lange Pauſe.

Ohne die Perſon des Königs zu beachten, ging Frau von Pompadour mit großen Schritten im Zimmer auf und nieder. Sie war der Sprache noch nicht mächtig, denn der Zorn erſtickte ihre Stimme, die Arme über die Bruſt gekreuzt, ſchien ſie nach Athem zu ringen.

Der König war ſichtlich zornig und verlegen, er hatte ſich an das Fenſter geſtellt und trommelte gegen die Scheiben; der unglückliche Berryer erwartete, daß die Blitze des Zornes zunächſt ihn ſelbſt treffen würden.

Endlich ſtellte Frau von Pompadour ihre Spaziergänge ein und trat zu Ludwig, deſſen Arm ſie leiſe berührte.

„Nun, Sire?" begann ſie mit bebender Stimme. „Was

Digitized by Google

gedenken Sie zu thun? — Lally-Tollendal, Ihr General, beſucht die Bälle des Henkers, er nimmt ſeine Genoſſen mit dahin, um auch Zeugen für die mir zugefügte Schmach zu haben — was ſoll geſchehen? Sie ſind in mir — mit mir beleidigt, Sire, denn ſicherlich ſpricht heute ſchon ganz Paris von dem ſkandalöſen Vorfalle — was werden Sie thun?"

Der König war heftig bewegt — er hatte in der That Urſache, es zu ſein, denn die Männer, welche ſeine Uniform trugen, waren die Beleidiger der von ihm ſo gefeierten Frau geweſen.

„Madame," ſagte der König, ſich zur Marquiſe wendend. „Beſtimmen Sie ſelbſt, was geſchehen ſoll."

Frau von Pompadour bemeiſterte ein wenig ihren Zorn; ſie dachte einige Secunden nach, dann antwortete ſie auf des Königs Anerbieten:

„Sire — ich weiß in der That nicht, welch' eine Strafe hier verhängt werden ſoll. Dieſe Herren Officiere gehören vor ein Kriegsgericht, denn ſie haben Eure Majeſtät beleidigt!"

„Ganz recht," rief Ludwig, deſſen natürliche Gutmüthigkeit durch den Spruch eines Kriegsgerichts Rettung für die Leichtfertigen hoffte. „Wir wollen ein Kriegsgericht einſetzen — ein geheimes, damit die Sache nicht noch mehr beſprochen wird. — Berryer — ich befehle Schweigen an!"

Berryer verneigte ſich wieder. „Sire," entgegnete er, „ich wage die Bemerkung, daß mit der Zuſammenberufung des Kriegsgerichts ſofort vorgegangen werden müßte, weil der Graf Lally-Tollendal, der Hauptſchuldige, bereits die königliche Ordre in der Taſche hat, welche ihm befiehlt, nach Lorient abzureiſen, um das Kommando in Oſtindien zu übernehmen."

Digitized by Google

Der König ſtutzte. „Es iſt wahr — der Graf iſt ein großer General, wir bedürfen ſeiner in dieſem Augenblicke, wenn wir ihn in die Baſtille ſetzen laſſen, haben wir eine Lücke in der Armee.“

„Oh, Sire,“ rief die Marquiſe heftig, „laſſen Sie ſich um meiner Perſon willen nicht einen treuen Diener nehmen — ich ſtehe gern zurück — ich bin gewöhnt daran, daß man mich beleidigt, weshalb wollen Sie Rückſichten auf eine arme Dame Ihres Hofes nehmen?“.

„Antoinette, Sie ſind boshaft,“ wendete Ludwig ein.

„Nicht doch, Sire — ich bitte die Herren von jeder Anklage zu entbinden,“ fuhr die Marquiſe fort, nur mühſam die Thränen des Zornes unterdrückend. „Herr Berryer, laſſen Sie jede Verfolgung ausſetzen — ich würde untröſtlich ſein, ſollten Sie noch weitere Schritte thun.“

Der König benützte dieſe Worte mit einiger Geſchicklichkeit, da er auf ſolche Weiſe ſich am Beſten aus der unangenehmen Lage befreien konnte. „Es macht Ihrem Herzen alle Ehre, Frau Marquiſe,“ ſagte er wohlwollend, „daß Sie ihre Angreifer und Beleidiger ſchonen wollen — mögen Sie denn für dieſes Mal frei ausgehen.“

Die Marquiſe konnte ein leiſes Stöhnen der Wuth nicht unterdrücken, ſie hatte ſich im eigenen Netze gefangen. „Nur Eines möchte ich mir erbitten, Sire,“ fuhr ſie fort.

„Und dieſes Eine wäre?“

„Die That, die Herausforderung iſt eine ſo kühne, daß ich wohl die Männer perſönlich kennen zu lernen wünſchte, die den Muth hatten, gegen die Marquiſe von Pompadour in ſolcher Weiſe öffentlich aufzutreten.“

„Mein Himmel — Sie kennen doch den Grafen Lally-

Digitized by Google

Tollendal zur Genüge, Sie haben oft mit ihm geſprochen — ebenſo den Monſieur Monteſſon.“

„Gewiß. Ich trage auch kein Verlangen, die Bekanntſchaft mit dieſen Herren zu erneuern, aber Vicomte Talhouet und der Andere, der Marquis de Latude ſind mir unbekannt, ich habe Luſt, dieſe Herren zu mir nach Bellevue beſcheiden zu laſſen, um mich ihnen perſönlich vorzuſtellen. Sie werden mir das geſtatten, Sire.“

„Ich kann dagegen Nichts einwenden — laſſen Sie die Herren kommen, wann es Ihnen beliebt.“

Frau von Pompadour athmete wieder ein wenig freier. Sie wollte noch Etwas hinzuſetzen, als der Marquis von Chauvelin eintrat und mit tiefer Reverenz dem Könige die Worte zurief: „Sire, es iſt Zeit zur Meſſe.“

Der König hielt ſeine Andachtsſtunden ſehr genau inne. Er verabſchiedete ſich in freundlichſter Weiſe von Berryer, drückte einen Kuß auf die Stirne der Frau von Pompadour, die ihm die Hand küßte, und verließ die Eremitage.

Sobald die Marquiſe mit Berryer allein war, machte ſie ihrem Herzen in lauten Klagen Luft.

„Ich bin untröſtlich!“ ſagte der Polizeilieutenant; „aber ich mußte den Vorfall zur Kenntniß bringen, Madame. Ich glaubte gerade dadurch Ihnen einen Dienſt zu leiſten, denn der König würde — ſo dachte ich mir — in den größten Zorn gerathen.“

„Sie haben Ihre Pflicht gethan. Leider iſt der Graf ein guter General, den man nothwendig braucht, aber ich werde mir die Namen merken: Tollendal, Talhouet, Latude, Monteſſon. Ich werde dieſe vier Perſonen verderben — vernichten!“

Digitized by Google

Berryer's Rücken überlief ein Frösteln. „Was befehlen Sie weiter, Madame?"

„Ich will die Herren in Bellevue sehen — Sie sollen wenigstens mir gegenüber gestellt werden."

„Ich bemerke, daß Herr von Montesson zum Kommando des Grafen gehört und daß vielleicht jetzt schon Beide auf dem Wege nach Lorient sind."

„Gut denn. Also die beiden Anderen werden zu mir nach Bellevue befohlen. Ich fahre übermorgen dahin ab. Jetzt lassen wir das. Haben Sie weiter keine Nachrichten für mich?"

Berryer trat einige Schritte näher. „Madame haben mir den Auftrag ertheilt," sagte er mit halblauter Stimme, „alle diejenigen Schönheiten zu notiren, welche in dem großen Paris auftauchen."

„Und Sie haben bereits diese Befehle erfüllt. Berryer, Sie sind mein Freund — Sie verdanken mir Ihre Stellung — Sie wissen, wie gern der König mit der Langenweile bricht, die ihn zu umgarnen droht. Sie wissen, wie gern ich ihm jede Zerstreuung verschaffe. Seit den Tagen Ludwigs des Vierzehnten ist die Abwechslung eine Hauptbedingung geworden — ich fühle das selbst."

„Madame —"

„Keine nutzlosen Schmeicheleien. Ich fühle sehr wohl, daß ich nicht auf immer den König fesseln kann, ich habe durch das Beispiel der Maintenon gelernt — glauben Sie mir, wenn wir uns befestigen wollen, ist es nothwendig, fade Eifersüchteleien bei Seite zu setzen — eine glänzende, eine üppige Jugend muß den König umgeben, daher bin ich bemüht, die reizendsten Personen für ihn aufzusuchen. Man stattet diese Schönheiten später glänzend aus — sie werden

Digitized by Google

eine gute Heirath ſchließen, und das Wohl der jungen Perſonen iſt begründet. Ich weiß, die Moraliſten ſchreien darüber laut genug, in England und Holland regnet es Schmähſchriften — laſſen wir das ruhig gehen Berryer, ſo lange wir exiſtiren, wird die Sache noch zu halten ſein.“

Berryer ſchwieg betroffen.

„Sie ſind ernſt,“ fuhr die Marquiſe fort, „haben Sie Bedenken?“

„Ich wage nur die leiſe Entgegnung, daß in Paris eine ſehr gereizte Stimmung herrſcht, die ihren Urſprung in den Kreiſen hat, welche durch die königliche Wahl beglückt wurden. Man behauptet, die jungen Mädchen würden nicht nur verleitet — ſondern —“

„Nun?“

„Sie würden gewaltſam entführt, um an einem Orte aufbewahrt zu werden, den der boshafte Witz mit dem Namen „Hirſch-Park“ getauft hat.“

Die Marquiſe brach in ein lautes Gelächter aus. „Hirſch-Park, oh — das iſt ein guter Einfall. Wer dieſen Namen erdachte, hat ſicherlich einen offenen Kopf — Hirſch-Park! Ja, ja es iſt nicht übel. Nun glauben Sie mir, wir werden genug Wild finden für einen Jäger, wie Ludwig der Fünfzehnte iſt. Haben Sie Neues gefunden?“

Berryer reichte der Marquiſe ein Blatt Papier. Es war eine Liſte derjenigen Perſonen, welche für würdig erachtet wurden, die Langeweile Ludwig's zu verſcheuchen. Die Marquiſe durchlief haſtig die Liſte.

„Hm,“ ſagte ſie. „Wer iſt das hier? Eine Blumenfabrikantin aus Languedoc? Juſtine Bonnier — ein Mädchen,

Digitized by Google

welches ſich weigert, die glänzende Laufbahn einzuſchlagen, die ſich ihr eröffnet, wenn ſie die Anerbietungen nicht ablehnt. Was iſt das für eine Perſon?"

„Nach der Schilderung meines Agenten ein reizendes Mädchen. Sie wohnt bei Verwandten und nährt ſich zum Theil vom Blumenmachen."

„Das weiß ich ja ſchon," ſagte die Marquiſe ärgerlich. „Gerade ſolcher Widerſtand muß gebrochen werden. Achten Sie auf dieſe kleine Perſon — vielleicht können wir ein piquantes Abenteuer mit dieſer Blumenmacherin arrangiren, das giebt Stoff zu Plaudereien, Wetten und gewährt Unterhaltung — denken Sie nach, Berryer und erſtatten Sie mir Rapport. Ich gebe Ihnen Freiheit zu handeln, wie Sie wollen. Adieu für heute — die Idee mit dem Hirſch-Park iſt trefflich — Ha — ha — ha — ich muß es unter meine Leute bringen! — Die beiden Herren möchte ich ſprechen, ſie werden doch Etwas von Furcht ſpüren, wenn ſie meine Ladung erhalten. Nach Bellevue alſo mit ihnen. Sie können ſich den Einladungsbrief von meinem Secretair Paris ausfertigen laſſen, ſtellen ſie ihn dann den beiden Herren zu — Latude, Monteſſon, Talhouet — nicht wahr, das ſind die Namen? Tollendal behalte ich ohnehin. Gut — die Herren ſind notirt. Adieu, mein lieber Berryer — der Hirſch-Park. Ha! ha! trefflich. Ich danke Ihnen — Adieu!"

Berryer ging langſam durch die kleinen Zimmer der Eremitage. Er ſchlug ſeinen Weg nach den Zimmern des Herrn Paris ein. „Welch' eine Frau," murmelte er. „Sie iſt ganz dazu angethan, ein mächtiges Reich zu vernichten, wie ſie den einzelnen Menſchen vernichtet. Wohl oder übel — man muß gehorchen — und ich bin mit viel zu großen

Digitized by Google

Geheimnissen beladen, als daß ich frei ausgehen sollte, wenn ich ungehorsam sein würde.“ —

Die Einladung.

Durch das Fenster des kleinen, behaglichen Zimmers, welches Henri de Latude in dem Hotel garni der Sackgasse du Cocq bewohnte, zog die erfrischende Morgenluft. Der junge Marquis war bereits seit langer Zeit munter. Er hatte sich seine Morgenstunden ziemlich regelmäßig eingetheilt. Nach dem Frühstücke las er die Zeitungen, dann begab er sich an das Fenster und blickte unverwandt auf das gegenüberliegende Haus des Gewürzkrämers Béchard, dessen Laden schon in den frühesten Stunden von Käufern heimgesucht wurde. Henri sah aber weniger auf die Leute, auf den Laden und auf die wohlbeleibte Gestalt Béchard's, als vielmehr auf die kleinen Fenster des zweiten Stockes, an denen prächtige Blumen in ihren bunten Kleidern zur Schau gestellt waren. Wenn er eine Zeitlang diese Blumen betrachtet hatte, dann lächelte er sehr freudig, denn hinter den Blüthen und Blättern erschien ein allerliebster Mädchenkopf, dessen Augen sofort nach ihm hinüberblickten. Justine Bonnier pflegte ihre bunten Lieblinge jeden Morgen durch sorgfältiges Begießen und Aufbinden oder ähnliche Wohlthaten. Sobald Henri die Kleine erblickte, rief er freundlich: „Guten Morgen, reizende Nachbarin!“ Dann tönte ein helles „Danke schön, Herr Marquis“ aus dem Fenster, und Justine nickte dem Marquis heiter einen Gegengruß.

Der Marquis wohnte erst seit einigen Tagen in dem kleinen Hotel. Seine neue Anstellung war noch ungewiß, die Aussichten nicht besonders hell. Lally-Tollendal's An-

Digitized by Google

erbieten, mit ihm nach Indien zu gehen, hatte er abgelehnt, da er in seinem Vaterlande eine Stellung zu erringen hoffte, und Talhouet ihm eifrig davon abrieth; außerdem fehlte es dem jungen Marquis nicht an Geld, womit der Vater ihn versorgte. So kam es denn, daß er in jenes behagliche Leben versank, welches viele wohlhabende junge Leute führten und das man heutzutage mit dem characteristischen Ausdrucke: „Bummeln" bezeichnet.

Der Marquis hatte bald genug die Bemerkung gemacht, daß die Lebensanschauungen Montesson's die rechten waren. Ohne besondere Gönner und Freunde, ohne Empfehlungen und Fürsprache konnte in jener Zeit kein Mensch steigen, der Nichts weiter mitbrachte, als einen redlichen Willen, guten Namen und Talente — ja Henri erfuhr durch hundert Beispiele, daß oftgenug diese drei trefflichen Eigenschaften ihrem Träger geradezu hinderlich waren, wenn es sich um „Carriere machen" handelte.

Der junge Marquis beschloß also, sich Gönner zu verschaffen; er fing es nur auf eine verkehrte Weise, daß heißt so an, wie es die meisten jungen Leute anfangen. Er suchte Gönner in den Kreisen, denen er angehörte, und bekanntlich finden sich die Protectoren meist außerhalb der Gesellschaft, welche uns zusagt und die wir suchen. Er sah bald, daß die Freunde nur seinen Geldbeutel, nicht sein Fortkommen im Auge hatten. Er war oft mißmüthig darüber, daß er mit all' seinem Talente nicht weiter zu kommen vermochte und beschloß deshalb gar nichts zu thun für sein Steigen, sondern die erste sich bietende Gelegenheit, die ihm vom Himmel fallen würde, zu ergreifen.

Seit dem verhängnißvollen Balle bei Sanson waren acht Tage vergangen, noch hatte sich Nichts ereignet, was

Digitized by Google

auf eine Ahndung des tollen Streiches ſchließen ließ, obwohl in der Stadt genug davon geſprochen wurde.

Die Zeit der Muße hatte Henri benutzt, um der reizenden Juſtine ſeinen Beſuch zu machen, und die Béchard's, denen die Kleine mitgetheilt hatte, wer Henri ſei und was ſie ihm danke, ließen den Beſuch ruhig geſchehen.

Henri de Latude war klug und kannte ſich zur Genüge, um ſchnell genug zu merken, daß er auf dem beſten Wege war, ſich in das reizende Mädchen zu verlieben. Juſtine's Plaudereien, ihre harmloſe, heitere Weiſe entzückten ihn, die Dankbarkeit der Kleinen that ſeinem Herzen wohl, und da er ganz eigner Herr ſeiner Perſon war, konnte er ſich dem reizvollen Umgange mit größtem Behagen hingeben.

Henri's Charakter war durch das Leben in Paris, im Felde, durch die Berührung mit der großen Welt, den Umgang mit luſtigen Kameraden, vollſtändig verwandelt. Er hatte die ernſten Gedanken verſcheucht, eine Heiterkeit, die faſt an Leichtſinn ſtreifte, hatte ihn erfaßt, mit den ſtillen Wäldern des Languedoc ſtand er nur noch im Verkehr durch den Briefwechſel, der zwiſchen ihm, ſeinem Vater und Abbé Gauthier ſtattfand. Häufig ſchlagen dergleichen ernſte und nachdenklich dahin lebende Naturen in das Extrem um, bei Henri war dieſe Wandlung vollkommen, zumal da er wirklich keine Urſache hatte, mit dem Geſchicke zu hadern, denn ſein Steigen *mußte* — ſo tröſtete er ſich — doch einmal zur Wahrheit werden; im Uebrigen fehlte es ihm nicht an Mitteln und zum Glück war er noch jung genug, um warten zu können. Bei dieſem glücklichen Leichtſinne hatte er auch vollſtändig vergeſſen, die kleine Juſtine um nähere Auskunft über die Andeutungen zu befragen,

Digitized by Google

welche sie ihm auf dem Feste Sanson's gemacht hatte, und Justine selbst hatte nie wieder Etwas davon erwähnt. Henri freute sich, dann und wann das Mädchen in Gesellschaft der Frau Béchard ausführen zu können, er ward von einigen Kameraden beneidet, geneckt und befand sich dennoch sehr wohl dabei.

Diese angenehme Zeit währte noch nicht lange, als eines Morgens, da Henri, wie wir erzählt haben, eben wieder im Begriffe stand, der schönen Nachbarin einen Frühgruß zu senden, der Vicomte von Talhouet in's Zimmer trat. Der junge Marquis wendete sich zu dem Freunde und rief: „Schon jetzt? schon so früh? Was giebt es?"

„Schließt das Fenster!" sagte Talhouet ernst. „Ich habe mit Euch zu reden."

Henri that, wie ihm geheißen.

„Seht hier!" sagte der Vicomte, zwei Schreiben hervorziehend, von denen er eines dem Freunde reichte.

Henri las zu seinem Erstaunen: „Die Herren Talhouet, Montesson und Latude werden ersucht, sich sofort nach Bellevue, dem Schlosse der Frau Marquise von Pompadour zu begeben. Die Frau Marquise wünscht die persönliche Bekanntschaft der genannten Herren zu machen, um sich bei ihnen für die besondere Aufmerksamkeit zu bedanken, welche die genannten Officiere der Frau Marquise schenken.

Paris, Secretair."

„Was soll das heißen?" fragte Henri, erstaunt den Brief zusammenlegend.

„Das soll heißen," entgegnete Talhouet: „Die Marquise will uns einen schweren Schlag versetzen für die tolle Scene auf dem Feste des Herrn Sanson."

„Wie? Das ist nicht glaublich!"

Digitized by Google

„Ohne Zweifel. Was könnte Frau von Pompadour ſonſt von uns wollen?“

„Aber da würde doch zunächſt Lally-Tollendal geladen worden ſein. Wir ſind doch nur ſeine ſtummen Begleiter geweſen.“

„Erſtens hat der Graf bereits Paris verlaſſen —“

„Was?“

„Allerdings. Hier ſein Abſchiedsbrief; er mußte ſofort nach Lorient abgehen. Dann iſt zweitens der Graf eine zu wichtige Perſon, als daß er moleſtirt werden könnte. Es wird deshalb das Donnerwetter ſich über uns entladen — und zwar über uns Beide.“

„Aber Monteſſon?“

„Iſt mit dem Grafen fort. Er gehört zu deſſen Kommando.“

„Er hat uns verlaſſen ohne Adieu zu ſagen?“

„Es geht zuweilen ſo in der Welt,“ ſagte der Vicomte eicht die Achſeln zuckend. „Wir müſſen die Suppe auseſſen.“

„Das ſcheint gefährlich!“

„Gewiß mein Freund. Aber wir dürfen uns nicht feig oder ängſtlich zeigen. Wir werden doch nicht weichen?“

„Gewiß nicht!“ rief Henri.

„Außerdem dürfen Sie ruhig ſein. Wenn wir vor Frau von Pompadour treten, laſſen Sie mich nur ſprechen. Ich will ihr eine kleine Geſchichte erzählen, die ſie wohl ruhiger ſtimmen wird. Im ſchlimmſten Falle gehe ich in die Baſtille.“

Henri ſchreckte empor. „Sie ſagten mir ja, von dort kehre Niemand wieder zurück.“

„Laſſen wir es darauf ankommen mein Freund. Sind

Digitized by Google

Sie entſchloſſen, mit mir die Gefahr zu theilen, ſo kommen Sie; wollen Sie nicht — dann gehe ich allein.“

„Ich Sie verlaſſen? Sie ohne Hülfe und Beiſtand der gefährlichen Frau gegenübertreten laſſen? nimmermehr! Ich gehe mit Ihnen.“

„Ich hatte es erwartet,“ ſagte Talhouet, die Hand des Marquis ergreifend. „Machen Sie ſich deshalb fertig, wir fahren gleich nach Bellevue.“ Er ſtand auf. „Ich beſtelle einen Wagen. Werfen Sie ſich in Ihre beſte Uniform, wir müſſen einen glänzenden Einzug halten und recht herausfordernd auftreten.“

Wenige Stunden nach dieſer Unterredung befanden die Freunde ſich im Wagen, der ſie nach Schloß Bellevue führte. —

Bellevue, zwiſchen Meudon und Sevres gelegen, war durch die Befehle und Anordnungen der Marquiſe von Pompadour eine Art von Feenſchloß geworden. Die Anlagen hatten bereits Millionen verſchlungen. Hier war es, wo einſt im ſtrengſten Winter, die Marquiſe den König an ein Fenſter führte, welches auf Blumenbeete ſehen ließ. Vor den Augen des Monarchen prangten Roſen, Nelken, prachtvolle Lilien in den herrlichſten Farben, während rings umher der Schnee die Landſchaft deckte.

Ludwig ſtaunte. „Ich will einen Strauß von dieſen Blumen pflücken und ihn mit nach Verſailles nehmen,“ ſagte er.

„So kommen Sie,“ rief lachend die Marquiſe und führte ihn zu den Blumenbeeten.

Als der König vor den Blumen ſtand und ſie berührte, ward er gewahr, daß alle dieſe ſchönen Kinder Floras aus dem feinſten Porzellan von Sevres gefertigt waren. Die

Digitized by Google

Düfte, welche den Blumen entſtrömten, rührten von Eſſenzen her, die ſich in den Kelchen befanden. Wie viel der kleine Scherz gekoſtet hatte, ward nicht geſagt.

Am Nachmittage des Tages, an welchem unſere Officiere ihre Fahrt nach Bellevue antraten, war Frau von Pompadour gerade beſchäftigt, die Rollen für eine neue Aufführung der „Mariage fait et rompu“ zu beſetzen, welches Stück in der nächſten Zeit von den Herren und Damen des Hofes vor Ludwig auf dem Theater Pompadour geſpielt werden ſollte. Der Graf Maillebois befand ſich in ihrer Nähe und berieth über die Arrangements, als Frau du Hauſſet, die mächtige Kammerfrau der mächtigen Marquiſe, eintrat und mit wichtiger Miene meldete, daß zwei Officiere die Frau Marquiſe zu ſprechen wünſchten, weil dieſe ihnen befohlen habe, nach Bellevue zu kommen.

Frau von Pompadour ward ein wenig bleich. „Zwei?“ ſagte ſie.

„Es ſind nur zwei.“

„Die Namen?“

„Von Talhouet und von Latude.“

„Richtig — ſie ſind es,“ murmelte die Marquiſe. „Lieber Maillebois verlaſſen Sie mich doch einen Augenblick, ich habe mit beiden Herren zu reden. „Amande,“ ſagte ſie zur du Hauſſet, „laß die Herren in den japaniſchen Salon treten. Ich werde gleich erſcheinen!“ Sie rauſchte aus dem Zimmer.

Maillebois ſpitzte die Ohren und nahm die Gelegenheit wahr, die beiden jungen Leute zu betrachten, welche ſoeben von dem Kammerdiener in den japaniſchen Salon geführt wurden.

Dieſer Salon war mit ungeheuren Tellern, Taſſen,

Digitized by Google

aus japaniſchem Porzellan, mit buntgewirkten Tapeten aus China und Japan und mit Möbeln aus Zuckerrohr angefüllt, woher ſeine Benennung ſtammte.

Latude und Talhouet befanden ſich ſchon eine Zeit lang in dieſem Raume, deſſen Ausſtattung ſie verwundert betrachteten, als plötzlich eine kleine Thür geöffnet ward und durch dieſelbe eine Dame in das Cabinet trat. Die Officiere ſtanden der gefürchteten und reizenden Frau vom Pompadour gegenüber.

Die Marquiſe war ſchön wie immer. Sie trug ein roſaſeidenes Kleid, welches ihre ſchönen Körperformen deutlich erkennen ließ. Den entblößten Hals zierte ein prächtiges Perlenband, in den ſorgfältig friſirten und leicht gepuderten Haaren blitzte eine Diamantagraffe, welche einen koſtbaren Reiherbuſch hielt, die vollen Arme bargen ſich zur Hälfte in einem üppig gefalteten Spitzenbeſatze. Als den Officieren dieſer wundervolle Anblick zu Theil wurde, neigten ſie ſich unwillkürlich. Frau von Pompadour erwiderte die Verbeugung durch ein ſchwaches Nicken des Hauptes, dann zog ſie aus ihrem Gürtel eine in Gold und Perlmutter gefaßte Lorgnette hervor und muſterte beide Männer, die in ruhiger Haltung vor ihr ſtehend, dieſe Prüfung über ſich ergehen ließen.

„Ich vermiſſe den Herrn Monteſſon!“ ſagte ſie endlich mit ſchneidender Simme.

„Der Herr Graf von Monteſſon,“ antwortete Talhouet, „konnte nicht Ihrem Wunſche nachkommen, Frau Marquiſe, weil der Dienſt ihn mit ſeinem Chef, dem Grafen Lally-Tollendal zuſammenführte, der bereits nach Lorient abgereiſt iſt.“

„So — ſo —. Alſo mit dem Grafen zur indiſchen

Armee. Meine Herren," fuhr ſie fort, ſich nachläſſig in eine Ottomane werfend, „ich habe Sie kommen laſſen, um Ihre Bekanntſchaft zu machen, das heißt, um Männer kennen zu lernen, die mit ziemlich guten Namen verſehen, ſich ein Gewerbe daraus machen, die Straßen der Hauptſtadt durch nächtliche Scandale zu beunruhigen, ſpäter dann die Bälle berüchtigter Perſönlichkeiten beſuchen, um im Kreiſe einer zuſammengewürfelten Geſellſchaft, gegen ihren Monarchen und deſſen Hofperſonal unanſtändige Lieder zu ſingen. Ich habe Sie kennen gelernt, ich weiß, wie Sie ausſehen und gebe Ihnen deshalb Erlaubniß, wieder nach Paris zurückzukehren!"

„Wir würden von dieſer Erlaubniß ſofort Gebrauch machen," ſagte Talhouet ruhig, „wenn wir nicht ein kleines Wort der Entſchuldigung ausſprechen müßten; dieſe Entſchuldigung ſoll zur Entkräftung der von Ihnen ausgeſprochenen Anklage, Frau Marquiſe, dienen, ſo weit dieſe Anklage die hohe Perſon des Königs betrifft."

Die Augen der Marquiſe funkelten. „Des Königs? Herr von Talhouet — das will ſagen: Meine Perſon, die Perſon der Marquiſe von Pompadour beleidigt zu haben, ſtellen Sie gar nicht in Abrede!"

„Nein, Frau Marquiſe. Ihre Perſon iſt allerdings beleidigt worden, durch ein Lied, welches nicht von uns, ſondern von dem Grafen Lally-Tollendal geſungen wurde, inſoweit ſind wir alſo auch Ihnen gegenüber unſchuldig an dem uns zur Laſt gelegten Unfuge; aber wir wollen nicht läugnen, daß wir den originellen Geſang mit Aufmerkſamkeit angehört haben."

Die Marquiſe ſchnellte empor, die feingeformten Flügel ihrer Naſe begannen ſich heftig zu bewegen, eine purpurne

Digitized by Google

Röthe färbte ihre Stirn. „Mein Herr!“ rief ſie. „Entweder ſind Sie ein Lebensüberdrüſſiger oder — ein Verrückter!“

„Keines von Beiden, Frau Marquiſe!“

„Wiſſen Sie nicht, mein Herr, vor wem Sie ſtehen? Haben Sie nicht überlegt, daß ein Wink von meiner Hand Sie auf ewig in den tiefſten Kerker begraben kann? Sie ſcheinen nicht zu wiſſen, was es heißt, die Bekanntſchaft eines Staatsgefängniſſes zu machen.“

„Sie irren, Frau Marquiſe. Ich ſaß bereits im Donjon von Vincennes, auf Veranſtaltung der Frau von Vintimille.“

„Sie? und heute —“

„Bin ich hier. Ich ſchoß den Bruder der gefürchteten Dame nieder, weil er meiner Schweſter nachſtellte — ich wurde frei, weil Frau von Vintimille ſich in mich verliebt hatte.“

„Ihre Indiscretion iſt abſcheulich!“

„Madame, ich theile Ihnen nur hiſtoriſche Thatſachen mit. Ich hätte Carriere machen können, aber ich mochte nicht die entlaſſene Favoritin heirathen.“

Frau von Pompadour ſtieß einen Ruf des Erſtaunens aus.“

„Als ich frei wurde, kam ich gerade wieder in die Welt, als Frau von Lauraguais am Ruder war. Dieſe Dame ſchien mich zu fürchten. Vermuthlich hatte die Vintimille ihr als Erbſchaft den Haß gegen mich hinterlaſſen. Meine Schritte wurden belauert. Man verwickelte mich in verſchiedene Streitigkeiten. Drei dieſer Affairen machte ich mit dem Degen in der Hand aus — ſie wurden nicht weiter gefährlich für mich, denn ich bezahlte meine Richter mit

Digitized by Google

Gütern, welche mir als Eigenthum zufielen und nach deren Beſitz meine Schergen ſchon ſeit langer Zeit lüſtern waren. Endlich aber ward ich doch das Opfer der Frau von Lauraguais, denn da ich einen ziemlich offenen Mund beſitze, erzählte ich Jedermann die Intriguen, welche dieſe Dame gegen mich geſponnen. Das war meinem Fortkommen erſtens hinderlich, zweitens ſteigerte es den Haß der ſchlimmen Frau. Als eines Tages die Liſten zur Beförderung vorgelegt wurden, erdreiſtete ſich Madame de Lauraguais meinen guten Namen mit Dinte zu beſchmutzen — ſie ſtrich ihn aus. Die Dinte war noch nicht ſo ſchlimm, als das, was jene Frau noch ſonſt von den Meinigen ſagte, als ſie aber Abends in den Louvre fuhr, hatte ich gerade die Wache als Officier der Garden an der großen Treppe im Schloſſe. Frau von Lauraguais mußte bei mir vorüber, vor ihr — hinter ihr marſchirten eine Menge Gäſte, das benutzte ich, trat dicht an Frau von Lauraguais heran und rief ihr zu: „Madame, Sie haben mich heute Morgen im Zimmer meines Königs beſchimpft, ich erkläre Sie für eine Nichtswürdige! Wären Sie ein Mann — ich würde Ihnen in das Geſicht ſchlagen!“

„Und man hat Sie nicht augenblicklich erſchießen laſſen?“ rief die Pompadour entſetzt.

„Nein. Aber zwei Stunden darauf wurde ich nach Fort Cette abgeführt. Ich ſaß hier in einem abſcheulichen Kerker — nur die Waſſerratten waren meine Geſellſchaft, denn das Fort von Cette iſt ſehr feucht, Frau Marquiſe. Erſt als Frau von Lauraguais vom Hofe verſtoßen ward, kam ich frei.“

„Und da waren Sie klug geworden?“

„Noch nicht. Zu jener Zeit herrſchte Frau von Cha-

Digitized by Google

teauroux. Man hatte mich darauf aufmerksam gemacht, daß die Dame einst mit meiner Familie in Verbindung gestanden habe, ich that einen Schritt, den ich sonst nie gethan haben würde, ich stellte mich ihr vor und bat um ihren Schutz, weil es sich um eine Brigadierstellung für mich handelte. Frau von Chateauroux empfing mich sehr freundlich und versicherte mich ihrer Protection — leider wurde der König um jene Zeit bedenklich krank, und Frau von Chateauroux stand unsicher. Sie gerieth in Geldverlegenheit. Als der König sich besserte, kam sie wieder in Gunst, aber sie hatte viel Schulden zu bezahlen und deshalb mußte sie sich Geld machen. Da die mir versprochene Stelle noch offen war, verkaufte sie dieselbe an Herrn von Bois-René für dreitausend Dukaten — ich wurde abgewiesen. Das ärgerte mich. Ich nannte Herrn von Bois-René einen Fuchsschwänzer, dafür forderte er mich und erhielt von mir zwei Degenstiche; an die Chateauroux schrieb ich: „Madame, wenn ich gewußt hätte, daß Sie Stellen verkaufen, wie eine Hökerin ihre Aepfel, so würde ich mir nicht so große Mühe gegeben haben, Ihre Bekanntschaft zu machen, sondern ich hätte Ihnen tausend Dukaten mehr geboten, als Herr von Bois-René.“ Die Chateauroux nahm das übel, aber sie durfte nicht von ihrem Stellenverkauf reden, dafür schrie sie Gewalt wegen meines Duells mit Bois-René, und man sperrte mich in die Bastille.“

„Und dennoch sind Sie wieder hier?“

„Wie Sie sehen, Madame. Ich kam frei — wann? als Frau von Chateauroux starb. Es ist eine Art von Wunder, aber alle Favoritinnen, die mich einsperren ließen, wurden fortgejagt oder sie starben.“

Digitized by Google

Die Pompadour trat erſchreckt hinter den Feuteuil. Es war ihr, als träte ein Geſpenſt zwiſchen ſie und Talhouet.

„Nun aber mein Herr," ſagte ſie ſchnell gefaßt, „ich, die Sie beleidigt haben, denn Sie beleidigen ſchon durch Ihre Art zu reden — ich würde mich nicht ſchrecken laſſen. Auf die Gefahr hin, das Schickſal der genannten Damen theilen zu müſſen, ließe ich Sie in die Baſtille ſtecken, Sie und Ihren Freund dort."

„Thun Sie es doch Frau Marquiſe," ſagte Talhouet ruhig. „Wir ſind deshalb hier."

Die Marquiſe ſchwieg betroffen. „Sie ſcheinen an Ihren guten Stern zu glauben, allein ich bin nicht ſo leicht beſiegt, wie die Andern. Außerdem ſtehe ich in keiner Verbindung mit Ihnen, ich kann nicht ſagen, daß ich Sie liebe wie die Vintimille, ich hindere Ihre Beförderung nicht wie die Lauraguais, ich verkaufe keine Stellen wie Frau von Chateauroux. Sie würden einfach in's Gefängniß geworfen werden, weil Sie ſich erdreiſtet haben, den Mitwirkenden in einem Schauſpiele zu machen, welches mich ohne meine Betheiligung dabei zu einer lächerlichen Perſon ſtempelte. Wie Sie aus jenem Gefängniſſe herauskämen — das ſollte mich wundern, denn ich würde ſorgfältig wachen, daß man Sie feſt eingeſchloſſen hielte — und da ich mich einer guten Geſundheit erfreue, würde ich das Amt des Kerkermeiſters noch lange verwalten können. Wenn ich es nicht thue — ſo danken Sie das Ihrer unbedeutenden Perſon und der eben ſo kleinen Ihres Freundes. Mit Lally-Tollendal rechne ich ſpäter ab. Er iſt bedeutend genug. — Sie ſind mir zu gering. Ich kenne Sie und Ihre verkommene Familie kaum dem Namen nach."

Auf Talhouet's Geſicht erſchien eine brennende Röthe.

Digitized by Google

Die Marquise hatte ihn empfindlicher getroffen, als es durch einen Haftbefehl geschehen konnte. „Madame," sagte er mit zitternder Stimme, als er die Regung der Freude in den Zügen der Pompadour bemerkte, „Madame," es mag sein, daß Sie meine Familie nicht kennen — nicht kennen wollen. Aber die Meinigen, welche einen edlen und makellosen Namen tragen, sind nicht immer den Mitgliedern Ihrer Familie fremd gewesen."

Die Pompadour richtete einen fragenden Blick auf Talhouet.

„Kennen Sie die Verschwörung des Cellamare?"

„Ja!"

„Wissen Sie, daß ein Talhouet es war, der mit dreien seiner Genossen das Schaffot bestieg?"

„Ja — ja — es ist mir dunkel so — daher vielleicht Ihre Freundschaft mit dem Scharfrichter?"

„Die Henker, Madame, waren bei jenem Drama die Menschlichsten, selbst die Richter, an ihrer Spitze der Regent, Herzog Philipp von Orleans, waren noch nicht die Schlimmsten. Der Regent handelte hier streng — aber am Ende war die Verschwörung gegen ihn, gegen sein Leben gerichtet, und er rächte sich. Wären seine Gegner Meister geworden, so wurde er mindestens gefangen gehalten. Diejenigen aber, welche den gerechtesten Abscheu auf sich geladen haben, das sind die Spione des elenden Cardinals Dubois gewesen, durch deren Verrath und fluchwürdige Tücke die vier bretagnischen Edelleute, unter ihnen mein Oheim, das Blutgerüst besteigen mußten. Ein Mensch, den mein Oheim mit Wohlthaten überhäuft hatte, dem er in seinem Hause Obdach gewährte, verrieth ihn. Dieser Elende war als ein armer Knabe nach Schloß Le Moyne-Talhouet

Digitized by Google

gekommen. Er hatte dort gestohlen, verleumdet, betrogen — man verzieh ihm Alles und versuchte, ihn zu bessern, ließ ihn unterrichten — traute ihm. Als die Verschwörung entdeckt ward, flüchtete mein Oheim aus Nantes nach seinem Schlosse. Hier ward er von seiner jungen Gattin verborgen vor den Augen der Verfolger. Da — in einer Nacht führte der Schurke, den meine Familie mit Wohlthaten überhäuft hatte, die Dragoner Dubois' und des Regenten in den Versteck, er lieferte seinen Wohlthäter aus, erhielt das festgesetzte Blutgeld und stand unter den Zuschauern, als das Haupt meines Oheims auf dem Marktplatze zu Nantes vom Henker heruntergeschlagen ward. Später ward jener Bube ein wohlhabender Mensch, denn er bereicherte sich durch Kornwucher und gehörte zur Klasse der Canaillen, welche die Volkswuth mit dem Namen „Bauernschinder" taufte. Als die Geliebte des Herzogs von Bourbon, die mächtige Frau von Prie nach dem Tode des Herzogs von Orleans den Staat regierte, waren es vier Brüder, die Herren Paris — ein Abkömmling derselben ist, glaube ich, Ihr Secretair Madame — welche ohne Scham und Scheu das Land durch Getreidewucher auszusaugen bemüht waren. Diese Vier Edlen vermochten das, denn Frau von Prie hatte sie bei der Regierung anstellen lassen, sie waren in Finanzgeschäften ihre ersten Räthe. Diese Blutsauger beschäftigten wieder einige Untergebene, kleinere Vampyre, welche sich dabei ein tüchtiges Vermögen erwarben. Einer der Schlimmsten, dessen Hände am tiefsten in die Taschen der Landleute griffen, war jener Verräther meines Oheims. Er konnte nach Hunderttausenden sein Vermögen berechnen. — Alles Schweiß und Blut der Franzosen, Madame. Endlich kam Foyon in das Amt, als

Digitized by Google

der Herzog von Bourbon todt war — er begann die Schinder zu verfolgen, die Gebrüder Paris geriethen in Gefahr — aber sie machten sich bald gut heraus, denn sie schoben alle Schuld auf ihre Agenten, und da jener Mensch ein Haupthelfer gewesen war, ergriff man ihn und verdammte ihn zum Galgen. Er hatte bereits den Strick um seinen Schurkenhals, aber die Justiz nahm auf geheime Winke hin, die Binde vor — und für hunderttausend Livres schlüpfte der Verbrecher aus der Hanfschlinge, die ihm soeben als Cravatte umgelegt werden sollte."

„Ich begreife nicht, mein Herr, wozu diese lange Auseinandersetzung dienen soll," sagte Frau von Pompadour, ohne jedoch eine Unruhe verbergen zu können. „Was gehen mich die Erlebnisse Ihrer Familie an?"

„Ihr Name, Madame, ist jenen Ereignissen nicht so ganz fremd, deshalb erzähle ich sie," antwortete Talhouet, seine Kraft zusammennehmend. „Soviel ich weiß, sind Sie, Frau Marquise, eine geborene Demoiselle Poisson — und jener Spion, jener Verräther, jener zum Galgen verurtheilte Kornwucherer und Bauernschinder nennt sich Etienne Poisson, gerade so, wie Sie sich einst nannten, und er ist, um kurz zu sein: Ihr Vater, Madame."

Frau von Pompadour that einen lauten Schrei, sie wankte und mußte sich an die Lehne des Fauteuils klammern.

So sehr auch Henri de Latude auf ernste Dinge gefaßt war, diesen Ausgang hatte er doch nicht erwartet; als die Marquise jenen Schrei des Zornes ertönen ließ, erbleichte er unwillkürlich. Das Loos für ihn und Talhouet schien geworfen. Die Marquise mußte sie Beide vernichten.

Frau von Pompadour erhielt bald genug ihre Besinnung wieder, ihr bleiches Gesicht nahm den Ausdruck der eisernsten

Digitized by Google

Ruhe an. „Meine Herren," ſagte ſie, „ſehen Sie dort jenen Glockenzug? Ich brauche ihn nur in Bewegung zu ſetzen, zwei Diener treten ein. Der Erſte von ihnen erhält Befehl, die Wache zu rufen, welche ſtets hier im Schloſſe ſich befindet, und da ich in meinem Schreibtiſche immer eine Anzahl Lettres de Cachet vom Könige unterzeichnet liegen habe, brauchte ich nur in eines derſelben Ihre Namen zu ſetzen, und Sie würden von hier aus in die Baſtille gebracht werden, um ſo bald nicht wieder die friſche Luft zu athmen. Ich werde heute noch nicht Ihre Arretirung veranlaſſen. Ich ſpare Sie, meine Herren, für eine gelegnere Zeit auf, denn da Seine Majeſtät nicht auf Ihre Verhaftung drangen, will ich nicht, daß man ſage: Die Marquiſe von Pompadour hat ſich für eine, ihrer Perſon zugefügte Beleidigung an den Urhebern derſelben gerächt. Wenn Sie wirklich ſo hochherzige Cavaliere ſind, wie Sie ſich das Anſehen geben, dann werden Sie hoffentlich meine Milde unter den Leuten bekannt machen, die mich für einen Dämon ausſchreien. Bei der erſten Gelegenheit aber, wo Sie es wieder wagen ſollten, meine Wege zu kreuzen, werde ich mit Ihnen abrechnen, meine Herren. Was den Namen Poiſſon anbetrifft, ſo würden Sie gut thun, Herr Vicomte von Talhouet, ihn auf ewig aus Ihrem Gedächtniſſe zu verbannen. Reizen Sie mich nicht — die Marquiſe von Pompadour kann die Schlöſſer der Kerker feſter ſchmieden, als ihre Vorgängerinnen es vermochten. Hüten Sie ſich! — Jetzt ſind Sie entlaſſen, ich will Sie in einer Stunde nicht mehr im Bereiche dieſes Schloſſes ſehen!"

Sie wendete ſich, ohne zu grüßen, der Thüre zu und verſchwand hinter derſelben.

Die beiden Officiere blieben wie angewurzelt ſtehen.

Digitized by Google

Talhouet ſchüttelte das Haupt, Latude heftete ſeine Blicke auf die Thür, durch welche die herrliche Geſtalt der Marquiſe verſchwunden war.

Ohne zu ſprechen gingen Beide aus dem Gemache, über den Hof und gelangten zu ihrem Wagen.

„Dieſes Mal ging es hart an der Baſtille vorbei," begann Talhouet endlich.

„Es iſt ein Zug von Großmuth," rief Latude. „Wir waren in ihrer Gewalt, und ſie ließ uns frei."

„Pah! Großmuth?" lachte Talhouet bitter, „Furcht — Nichts weiter. Die Pariſer ſind wüthend auf die Favorite, man murrt laut über die koloſſale Verſchwendung; die Epigramme, Spottgedichte und aufreizenden Anſchläge erſcheinen dutzendweis und jagen der mächtigen Dame heilloſen Schrecken ein — das iſt die Wurzel der Großmuth. Man fängt an, die öffentliche Stimmung zu fürchten, und wenn wir heute verhaftet worden wären, hätte man auch neue Feinde in der Armee; daher die Sanftmuth. Die Marquiſe wird ſich wohl denken können, daß ich ihren ſaubern Papa nicht geſchont hätte."

„Sie irren, Gaſton," ſagte Latude mit ernſtem Tone. „Ich kann nicht glauben, daß jene Frau ſo ſchlimm iſt, wie Alle ſagen. Seit ich ſie geſehen, bin ich wie umgewandelt."

Talhouet blickte den Marquis erſtaunt an. „Eine ſchöne Larve — weiter Nichts."

„Nein, dieſe herrlichen Augen, dieſer ſtolze, prachtvolle Wuchs, das majeſtätiſche Weſen — es iſt nicht möglich — die Frau von Pompadour kann das ſchreckliche Weib nicht ſein, welches alle dieſe Vorwürfe auf ſich ladet! Vielleicht malen die Anhänger der Königin ſie ſo ſchwarz."

„Menſch!" rief der Vicomte erſchrocken, „ich glaube gar

Digitized by Google

— beim Himmel — nein, ich irre nicht, Ihr Antlitz glüht — Ihre Blicke funkeln — Sie ſind verliebt in die Frau von Pompadour, die gefährliche Dame hat Ihre Sinne verwirrt!"

„Was denken Sie — ich — nein, gewiß nicht, aber ich halte es für unrecht, für unritterlich, eine Frau bei jeder Gelegenheit anzugreifen, auf ſie die Schuld zu häufen, welche doch die verderbte Geſellſchaft hauptſächlich trifft, die ſich der himmliſchen Reize jener Dame bedient, um durchzuſetzen —"

„Schweigen Sie, Henri," rief Talhouet, „wenn wir Freunde bleiben wollen. Eine Zauberin, eine Hexe hat Sie umgarnt — ich denke, Sie werden den Bann bald genug löſen — wenn nicht, dann laſſen Sie ſich meinethalben durch die Favorite protegiren, da haben Sie freilich den Weg offen, den man mit Hülfe der Gönnerſchaften wandeln kann. Sie können dabei zwiſchen dem Marſchallsſtabe oder dem Cachot eines Staatsgefängniſſes wählen." — Er lehnte ſich unmuthig in die Ecke des Wagens zurück. Henri verſank in dumpfes Brüten. —

Der Agent.

So ſehr der Marquis Henri de Latude die Vermuthungen des Vicomte bekämpfte, er konnte ſich ſelbſt nicht ableugnen, daß die ſtrahlende Erſcheinung der Frau von Pompadour einen mächtigen und nachhaltigen Eindruck auf ihn gemacht hatte. Die in früheren Tagen, ſeit dem Feſte zu Avignon ihm eingeprägten Lehren der Cavaliere, nach denen ein junger Mann der Protection bedürfe, um in die Höhe zu kommen, die tauſendfältigen Beiſpiele glänzender

Digitized by Google

Carrieren, die nur durch Hülfe ſchöner und mächtiger Frauen zurückgelegt worden waren, gaukelten vor ſeinen geblendeten Augen umher. Er blieb verſchloſſen und einſylbig, zog ſich aus den Kreiſen ſeiner Kameraden und begann ernſtlich über Lally-Tollendal's Winke nachzudenken. In der That war der Umgang mit Talhouet verhängnißvoll für ihn geworden. Wenn er den Vicomte nicht begleitet hätte, vielleicht wäre die ſchöne Marquiſe ihm wohl geneigter geweſen, er hätte ſie entwaffnet durch ein offenes, wahrheitsgetreues Bekenntniß; daß er ſelbſt nur ein Zuhörer des Liedes geweſen, hätte die Marquiſe milder gegen ihn ſtimmen müſſen, der Zorn der ſchönen Frau wäre nicht erregt worden,wie es nun durch Talhouet's kecke Sprache und durch die Lebensſkizze des alten Poiſſon geſchehen war. Freilich bäumten ſich Henri's Trotz und Stolz zuweilen empor, aber dann traten die Geſtalt der Marquiſe, ihre wundervollen Augen vor die Seele Henri's und wirkten mit ihrer ganzen dämoniſchen Gewalt auf ihn ein. Talhouet hatte mit Bedauern erkannt, daß ſeine Befürchtungen nicht ohne Grund waren. Henri de Latude war vernarrt in Frau von Pompadour. Er war nicht der Erſte, den die gefährliche Favoritin in ihrem Netze gefangen. Hatte doch vor nicht langer Zeit ein junger Cavalier ſich das Leben genommen, weil er vergeblich in die Nähe der von ihm angebeteten Frau zu kommen ſuchte.

Talhouet begann den Freund zu meiden und bald ſah ſich Henri ganz auf ſich ſelbſt angewieſen.

Die bewegten Zeiten erheiſchten Beförderungen; für die neu zu bildenden Heere wurden zahlreiche Bewerbungen angenommen, nur Henri ward mit ſeinen Geſuchen abſchläglich beſchieden, oder es wurden ihm Stellungen ge-

Digitized by Google

boten, die er nicht antreten mochte, weil ſie ihm zu unbedeutend erſchienen, wenn er die Zeugniſſe ſeines guten Verhaltens betrachtete.

Der junge Marquis kam immer mehr zu der Ueberzeugung, daß er ſein Glück verſcherzt habe. Er hielt ſeine Vernachläſſigung für eine nothwendige Folge des Haſſes der Frau von Pompadour und beſchäftigte ſich faſt nur noch mit dem Gedanken, wie er die erzürnte Favoritin verſöhnen und ſich dadurch ein beſſeres Loos bereiten könne.

Ein Lichtpunkt in ſeiner Einſamkeit war der Umgang mit Juſtine und den biedern Béchard's, die ihn nach beſten Kräften zu tröſten verſuchten. Die Briefe aus der Heimath las er in dem kleinen Kreiſe der Familie des Gewürzkrämers vor, man erinnerte ſich der glücklichen Tage in Craiſeih, und wenn der Marquis wehmüthig von den verſchwundenen Zeiten ſprach, dann faßte Juſtine ſeine Hand, blickte ihn traurig an und ſagte: „Warum bleiben Sie in dem ſchlimmen Paris? Sie wären heute ein kleiner Fürſt auf Ihrem heimathlichen Erbe.“

In einer ſolchen Stunde war es, wo Henri, allein im Zimmer Béchard's mit dem hübſchen Kinde, ſchon reiflich zu überlegen begann, ob es nicht wirklich beſſer ſei, den Strudel, der ſich Paris nannte, zu meiden, wieder heimzukehren und den Acker zu bebauen.

Der Abend war hereingebrochen, unten in der Straße hatte das Getümmel nachgelaſſen, nur die Klänge einer Drehorgel tönten herauf, und durch das geöffnete Fenſter warf die Abendſonne ihre Scheideſtrahlen in das kleine Gemach.

Frau Béchard war in Geſchäften ausgegangen, der Gewürzkrämer hütete ſeinen Laden und bediente die Kunden.

Digitized by Google

Henri und Juſtine plauderten recht ungeſtört allein miteinander.

„Sie ſind ganz der Mann für das Landleben, Herr Marquis,“ fuhr die Kleine in ihrem Geplauder fort. „Sie haben ſich getäuſcht. Sie meinten in der großen Welt Etwas erringen zu können durch Ihre Talente, und gewiß ſehen Sie nun ein, daß mit Talenten allein Nichts zu bewerkſtelligen iſt.“

„Da haben Sie leider Recht, Juſtine,“ ſeufzte Henri. „Ich hätte es anders anfangen müſſen — ich kehre zurück in die Heimath. Es wird das Beſte ſein.“

Juſtine ſenkte den Kopf und ſchwieg. Sie betrachtete den jungen Mann mit theilnehmenden Blicken.

„Sie gehen?“ ſagte ſie endlich. „Sie gehen allein? — Sie ſind glücklich, Sie können es.“

„Sollten Sie nicht auch Paris verlaſſen wollen?“ fragte Henri. „Ich fürchte, Sie werden hier —“

„Was, Herr Marquis?“

„Ich habe in der erſten Zeit unſrer Bekanntſchaft verſäumt, Sie um Erklärungen zu bitten, Juſtine. Jetzt, wo ich ganz auf mich ſelbſt angewieſen bin, iſt mir ſchon oft der Gedanke gekommen, daß eine Gefahr Sie umſchwebe — vielleicht gerade deshalb, weil Sie mich wieder gefunden. Sagten Sie nicht, Sie ſeien glücklich, mich wieder getroffen zu haben, und ich könne zum zweiten Male Ihr Retter werden?“

Juſtine erbleichte. Sie legte ihre Hand auf Henri's Schulter und blickte verſtohlen im Zimmer umher. „Herr Marquis,“ flüſterte ſie, „ich wagte nicht, mit Ihnen davon zu reden. Aber heut, wo Sie ſelbſt davon anfangen, will ich, bevor ich Ihnen etwas beichte, eine Bitte ausſprechen:

Digitized by Google

Wenn Sie Paris verlaſſen, nehmen Sie mich mit nach der Heimath — mir droht Gefahr!“

Henri fuhr auf. „Von welcher Seite?“

„Von einer hohen, mächtigen, wie ich jetzt wohl weiß. Hören Sie mich an. Erinnern Sie ſich genau des Abends bei Sanſon?“

„Gewiß!“

„Als Sie uns verlaſſen hatten, trat ein Menſch als Agent der Polizei in den Ballſaal, der die Anklage gegen den Grafen Tollendal und deſſen Begleiter erhob. Dieſer Menſch verfolgt mich ſeit langer Zeit.“

„Er verfolgt Sie?“

„Ja, Herr Marquis.“

„Sie werden ſich doch nicht in politiſche Conſpirationen eingelaſſen haben?“ fragte Henri mit mattem Lächeln.

„Nein. Aber er machte mir abſcheuliche Anträge!“

Der Marquis richtete einen Blick unwilligen Erſtaunens auf Juſtine. „Dieſer widerwärtige Burſche wagt es —“

„Oh,“ ſagte Juſtine, „nicht für ſich — für eine andere, hohe Perſon. Seit geraumer Zeit folgt er meinen Tritten. Bin ich in der Kirche, befindet er ſich plötzlich hinter mir, gehe ich durch das Gewühl des Marktes, iſt er an meiner Seite. Ich floh vor ihm — vergeblich. Eines Tages gelang es ihm, mich zu ereilen. „Mein Herr,“ ſagte ich, Muth faſſend, „was ſuchen Sie? Welche Dreiſtigkeit — welche Frechheit glauben Sie ſich herausnehmen zu dürfen?“ — „„Mademoiſelle,““ entgegnete der Unheimliche, „„hören Sie mich an; ich verſpreche Ihnen in ſchuldiger Entfernung zu bleiben.““ „Ich blieb ſtehen. Nun begann der Mann mir eine ſeltſame Mittheilung zu machen. Er entwarf zunächſt ein Bild von den Reizen eines ſorgenloſen Lebens,

Digitized by Google

dann ſchilderte er die Genüſſe, welche hohe Protectionen bereiten können. Er theilte mir mit, daß ein mächtiger Herr mich bis zum Wahnſinn liebe und ihn beauftragt habe, meine Geſinnung auszuforſchen. Ich ſolle dem unbekannten Liebhaber angehören, dann würde mir ein glänzendes Loos bereitet werden — der Unterhändler nannte Summen, die für den Beſitz meiner Perſon gezahlt werden ſollten — ich wies ihn kurz ab. Eine Zeit lang blieb er verſchwunden. Schon glaubte ich von ihm befreit zu ſein, da — eines Abends — etwa um die jetzige Stunde, erſchien er gleich einem Geſpenſte in dieſem Zimmer."

„Hier? — Er wagte es?"

„Ja, Herr Marquis. Ich war allein, und der Mann trat in das Gemach. Er wiederholte ſeine Anträge. Je heftiger ich ward, deſto ruhiger wurde er, und als ich um Hülfe rufen wollte, öffnete er ſeinen Oberrock, ich erblickte auf ſeiner Weſte die metallnen Zeichen, welche die Diener der Polizei Berryer's tragen. „„Sie wiſſen,"" ſagte der Agent, „„daß wir überall Zutritt haben. Wie ich in dieſes Zimmer kam, iſt meine Sache. Rufen Sie Niemand herbei, denn Sie machen ſich und die Ihrigen unglücklich, weil Der, welcher mich abgeſendet, Gewalt hat über Ihre Freiheit — Ihr Leben — ich handle für den König.""

Henri erhob ſich erſchreckt. „Ja — ich verſtehe!" rief er. „Sie ſollen ergriffen, hingeſchleppt werden, zu jenen Unglücklichen gehören, die für eine kurze Zeit glänzender Schmach an verborgenen Orten aufbewahrt bleiben, um den Lüſten des —"

„Oh — reden Sie nicht weiter!" rief Juſtine. „Es iſt ſo — Sie haben es getroffen. Begreifen Sie nun meine Angſt? Ich ſah den abſcheulichen Menſchen im Saale des

Digitized by Google

Herrn Sanſon wieder, er war es, der Sie Alle verrieth. Herr Béchard will es nicht glauben, er hält das Ganze für die boshaften Scherze müßiger Cavaliere, aber ich weiß, daß es bittrer Ernſt iſt. Man ſpricht in der Stadt von ſeltſamen Dingen und Plänen, mit denen ſich die Frau von Pompadour tragen ſoll."

Henri ſeufzte tief auf. Wieder trat ihm die Geſtalt der Marquiſe in einem ernſten Momente entgegen. „Und ſeitdem haben Sie jenen Menſchen nicht mehr geſehen?"

„Nur von weitem verfolgt er mich — aber er iſt, wie es ſcheint, mächtig durch ſeine Vorgeſetzten — es würde mich nicht wundern, wenn er wieder in dieſem Hauſe erſchiene — oh, Herr Marquis, Sie werden mein Schutz — mein Helfer ſein. Sie werden mich nicht in die Hand jenes Menſchen fallen laſſen und wenn Sie von Paris fortziehen, dann nehmen Sie mich mit in das ſchöne Languedoc!"

Sie lehnte ſich an Henri, der ihre Hand ergriffen hatte.

Der Marquis befand ſich in eigenthümlicher Lage. Sein Entſchluß, der Hauptſtadt den Rücken kehren zu wollen, ſtand noch nicht unwiderruflich feſt — er ſcheute vor dem Gedanken zurück, als ein Schiffbrüchiger wieder in die Mauern ſeines väterlichen Schloſſes heimkehren zu müſſen, und gerade jetzt entrollte ſich vor ihm wieder ein Bild, welches das verabſcheuungswerthe Treiben der Mächtigen in den grellſten Farben zur Anſchauung brachte, Hohes und Niederes, Unſchuld und Verderbtheit, Talent und Unfähigkeit — Alles ward in die rauſchenden Wirbel gezogen, Alles hing von der Willkür, der Laune einiger Gewalthaber ab, Alles ward gebraucht, wie Jene es brauchen wollten.

Der Marquis drückte das Haupt der kleinen Juſtine ſanft an ſeine Bruſt, er ſprach ihr mit freundlicher Stimme Muth ein, beruhigte ſie und ſuchte die Angſt zu verſcheuchen.

Digitized by Google

In dem Eifer, den ſeine ſchnell übernommene Rolle des Beſchützers erzeugte, hatte er Alles um ſich her vergeſſen, er bemerkte deshalb auch nicht, daß die Thüre des Zimmers leiſe geöffnet ward und auf der Schwelle ein Mann erſchien, der mit düſterm und boshaftem Lächeln die Gruppe betrachtete, welche, im Glanze des Abendlichtes ſtehend, deutlich hervortrat, während der Hintergrund des Gemaches und alles in demſelben ſich Befindliche halb im Dunkel verſchwand. Der Eindringling hörte einige Minuten lang die Unterredung des Marquis und Juſtine's an, dann ſchien es ihm Zeit, von ſeiner Anweſenheit ein Zeichen zu geben. Er hüſtelte leiſe — blieb aber ſonſt wie angewurzelt ſtehen. Betroffen wendeten ſich die Beiden um — mit einem Ausrufe des Schreckens zog ſich Juſtine von dem Marquis zurück, ſie ſchlug ihre Hände vor das Geſicht und rief: „Schützen Sie mich — er iſt wieder da!“

Henri that einige Schritte vorwärts und befand ſich dem Fremden gegenüber, der keine Bewegung machte. „Mit welchem Rechte wagen Sie es, hier einzudringen?“ rief Henri.

„Mit demſelben — welches mich in den Saal des Herrn Sanſon führte,“ entgegnete der Mann.

„Wiſſen Sie, wen Sie vor ſich haben?“

„Den Marquis de Latude. Ich will mich Ihnen ebenfalls vorſtellen, Herr Marquis. Mein Name iſt Saint-Marc, ich bin Beamter des Herrn Berryer.“

„Und mit welchem Befehle in der Taſche wagen Sie es,“ fuhr der Marquis heftig fort, „in dieſes Haus zu dringen, einem jungen, ehrbaren Mädchen abſcheuliche Anträge zu machen?“

„Sind Sie der Vater oder der Vormund der jungen

Dame?" fragte der Agent trotzig. „Ich weiß, was ich zu thun habe, mein Herr Marquis, und ich rathe Ihnen —

„Sie drohen mir? Hinaus! — Hinaus! sage ich, auf der Stelle! oder ich brauche das Hausrecht!" Er griff nach seinem Degen.

„Gemach, mein Herr," fiel Saint-Marc ein. „Ich rathe Ihnen Ruhe an — Sie wissen nicht, was Sie thun. Sie sind schon einmal in Gefahr gewesen wegen Ihrer Unbesonnenheit; hüten Sie sich!"

Henri wollte antworten, als plötzlich das Béchard'sche Ehepaar auf der Schwelle erschien.

„Was giebt es?" rief die Frau. „Ich höre Gezänk?"

In kurzen Worten setzte der Marquis die Ursache des Streites auseinander. Er vermied sorgfältig den Namen des hohen Herrn, für welchen der Agent handeln sollte, sondern bezeichnete nur allgemein die Personen.

„Das ist eine Schändlichkeit!" tobte der Gewürzhändler.

„Werft ihn hinaus!" secundirte die Frau.

Der Streit war entbrannt und seine Heftigkeit hatte sehr bald das Dienstpersonal des Hauses auf dem Treppenflure versammelt. Einige Ladenjungen theilten die Ursache den unten stehenden Gaffern mit, diese colportirten eiligst das in der stillen Gasse seltene Ereigniß von einem Hause zum andern, zehn Minuten später liefen die Nachbarn, welche noch nicht an der Versammlung Theil genommen hatten, herbei, einige Dutzend Leute, die gar nicht recht wußten, um was es sich eigentlich handle, schimpften furchtbar über die Brutalität der Polizei. Die Gemüther waren in jener Zeit erhitzt genug, da täglich neue Scandalgeschichten in Umlauf gesetzt wurden, man schrie laut: „Endlich ist einer in der Falle!" — „Nieder mit ihm!"

Digitized by Google

Während droben im Zimmer Juſtine weinend die Hände rang, und Henri im Verein mit den Béchard'ſchen Eheleuten den Agenten zur Thür hinaus manövrirte, ſchwoll der Tumult immer ſtärker an. Die Polizei, deren abgeſagte Feinde die Bewohner jenes Quartiers waren, konnte hier endlich einmal durch Volksjuſtiz geſtraft werden. Man wußte zwar nicht recht, was dem droben befindlichen Agenten zur Laſt gelegt wurde, aber die Kühnſten unter der Menge bewaffneten ſich mit Knütteln und drangen in das Haus Béchard's, um ſich ſofort als Hülfsarmee anzubieten.

Unglücklicher Weiſe geſchah dies gerade, als der ertappte Seelenhändler und Agent die Treppe wuthſchnaubend hinabeilte. Er gerieth unter die tobenden Anführer des ſtarken Haufens und ſah ſich ſofort von einem heulenden Chore umringt. „Das iſt er — ſchlagt ihn nieder! — hängt ihn!“ brüllten einige zwanzig Stimmen.

Saint-Marc war ein gewandter Mann. Er hatte bei ſeinem Beſuche den Degen nicht umgelegt, dafür handhabte er nun ſeinen dicken, mit einer Bleikugel ſtatt des Knopfes verſehenen Stock. Den erſten Angreifer ſchlug er ſofort zu Boden, ſtieß den zweiten heftig vor die Bruſt, daß dieſer hintenüber taumelte und im Fallen zwei Weiber niederriß, dann einen Kreis mit ſeinem Stocke um ſich beſchreibend, gelangte er bis zur Hausthüre.

Gewöhnlich iſt die tumultuirende Menge feig, ſie wich auch hier ſcheu zurück, und der Agent warf ſich in die Fluth von Menſchen, welche in die Sackgaſſe gepreßt, vor der Hausthüre geſchaart waren.

Im erſten Augenblicke ſchien das Glück ihm günſtig, beſonders, da die Meiſten den wahren Grund ihres Zornes

Digitized by Google

gegen Saint-Marc ſelbſt nicht kannten und deshalb verblüfft wurden. Nun aber erſchien an dem Thorfenſter der dicke Kopf einer Hausmagd des Herrn Béchard und mit furchtbarer Stimme ſchrie dieſe treue Dienerin in die Gaſſe hinab: „Tödtet ihn! — es iſt ein Verführer der Unſchuld! — er wollte unſer Fräulein entführen — rauben!“

Dieſer Ruf war ein Signal für die Verſammelten, die hübſche Juſtine zu rächen. Im Nu regnete es Schläge auf Saint-Marc, einzelne Steine flogen, Stöße wurden gegen ihn geführt, in der zunehmenden Dunkelheit des Abends ſah man gar nicht mehr, was geſchah, und bald drängten, ſtießen und ſchlugen die Rächer ſich unter einander. Das war des Agenten Glück, er hieb beherzt um ſich, einige „Ohs und Achs“ winſelten bei dieſer Gelegenheit aus den Kehlen der Getroffenen hervor, über ein Paar Fallende ſprang der bereits blutende Saint-Marc hinweg und von einer Salve Steine, Knüttel und zerſcherbter Blumentöpfe begleitet, ſtürzte er aus der Gaſſe in die Straße, wo er ſeine Nothpfeife ertönen ließ — was übrigens unnütz war, denn hier hatte die Wuth bereits einer bloßen Neugier Platz gemacht.

Unterdeſſen hatte der Marquis wohl überlegt, in welche ſchlimme Lage er ſich und die Béchard's gebracht haben konnte. Wer würde es gewagt haben, den Agenten in Strafe zu nehmen? Wußte Henri doch, wie der Auftrag Saint-Marc's war — abgeſehen davon blieb es immer ein Akt der Gewalt, den er ſelbſt veranlaßt hatte, denn ſeine Heftigkeit führte die Scene herbei. Als er daher die weinende Juſtine in den Händen der Béchard's wußte, eilte er die Treppe hinab, um den, ſeinem Vermuthen nach, faſt zerſchlagenen Agenten aus den Händen des Janhagels zu

Digitized by Google

erlöſen. Kaum aber zeigte er ſich auf dem Flure des Hauſes, ſo erſchallte ein donnerndes Lebehoch für ihn, den Retter der Unſchuld, und nur mit Mühe konnte er ſich den Huldigungen entziehen, indem er wieder ſeinen Rückzug in die Béchard'ſche Wohnung antrat. Eine vorbeieilende Schaarwache zerſtreute die Menge.

Als Henri in das Zimmer der Béchard's trat, ſtanden dieſe vor der kleinen Juſtine, die nunmehr Alles beichtete.

Der Gewürzkrämer hatte nicht glauben wollen — jetzt war er überzeugt. Auch bei ihm machte ſich einiges Bedenken über den ſoeben ſtattgehabten Vorgang geltend und ſeine Sammetmütze ziehend, kratzte er ſich verlegen den Kopf. „Alle Hagel — alle Teufel!" ſagte er. „Wir können da in eine ſchlimme Geſchichte kommen. — Wer hätte das gedacht. Man hätte dem Agenten lieber die Thür mit einer gewiſſen Artigkeit weiſen ſollen."

„Er war mir zu brutal!" rief Henri. „Was, ſollte ich mir dieſe Frechheit gefallen laſſen?"

„Aber jetzt — jetzt rathen Sie, Herr Marquis, was ſoll geſchehen?" ächzte Béchard. „Nie und nimmer werden wir verſchont bleiben. Man hat Leute um kleinerer Dinge willen in die Baſtille geſperrt."

„Wir müſſen ſchnell handeln," ſagte Henri. „Das Erſte — das Dringendſte iſt: Juſtine muß fort! Ich glaube ſelbſt, daß ſie keinen Augenblick mehr ſicher iſt. Was man nicht mit Liſt erreichte, wird mit Gewalt verſucht werden."

„Aber wohin? wohin?" jammerte die Kleine.

„Zunächſt fort aus Paris!" ſagte der Marquis dringend.

Digitized by Google

„Schicken wir Juſtine nach Melun zu meiner Schweſter,“ rieth jetzt Frau Béchard, „und zwar morgen in aller Frühe mit dem Fuhrmann Gervais, der dreimal wöchentlich dorthin fährt. Er muß — er wird ſchweigen. Von Melun aus befördert meine Schweſter ſie weiter.“

Juſtine war bleich und matt — ſie konnte kein Wort hervorbringen.

„Ich ſagte es gleich,“ wimmerte Béchard, „das Mädchen iſt zu hübſch — ſie wird uns Unheil bringen; als ich ſie ſah, war es mein erſter Gedanke.“

„Ei zum Henker Mann!“ rief Frau Béchard, „flenne nicht! Hier wird gehandelt. Ich will denn doch einmal ſehen, ob die Schergen des Herrn Polizeiminiſters bis in die Zimmer bringen und ſo ohne Weiteres die Mädchen entführen können! Sie werden Juſtine nicht verlaſſen, Herr Marquis, nicht wahr?“

„Gewiß nicht,“ ſagte Henri, der Kleinen die Hand reichend.

„Sie retten mich zum zweiten Male!“ rief Juſtine. „Aber Sie, wo bleiben Sie, Herr Marquis?“

„Hier in Paris,“ erwiderte Henri feſt. „Es wäre feig von mir, wollte ich jetzt dieſe Stadt verlaſſen. Ich erwarte Herrn Saint-Marc und ſeine Genoſſen.“

„Aber Sie werden morgen Juſtine zu dem Wagen geleiten — nicht wahr? man könnte einen Verſuch machen, ſie zu entführen, denn ich weiß nicht, ob das Geheimniß bewahrt wird.“

„Ich erwarte Sie an der Ecke der Gaſſe. Gute Nacht für heute.“

Juſtine richtete einen Blick voll zärtlicher Dankbarkeit auf den Marquis, der das Zimmer verließ.

Digitized by Google

Die Gaſſe war leer, nur an einzelnen Stellen ließen ſich noch Gruppen erſchauen.

Henri betrat ſein Haus, ſtieg die Treppe hinauf, welche in ſein Gemach führte und ſchlug, daſelbſt angekommen, Licht. Ein leiſes Klopfen ertönte. Die Wirthin erſchien mit einem Briefe. „Es iſt Talhouets Hand," flüſterte der Marquis, das Schreiben erbrechend. Er las:

„Mein lieber Henri! Ich hätte gern noch einmal Ihre Hand gedrückt — aber Sie haben in der letzten Zeit meinen Umgang gemieden, Sie waren ſo kalt, ſo abſtoßend, mein Freund, daß es als Zudringlichkeit erſchienen wäre, hätte ich noch einen Verſuch gemacht, mich Ihnen zu nahen. Ich ſage Ihnen Lebewohl. Wenn dieſe Zeilen in Ihren Händen ſein werden, bin ich ſchon auf dem Marſche nach der ſpaniſchen Grenze, wohin ich mit einem Theile meines Regiments verſetzt bin. Ich glaube, dieſe Verſetzung der Frau von Pompadour zu verdanken, denn wir werden in die Garniſon von Pra de Mauvillon kommen, woſelbſt ein ſehr ungeſundes Klima herrſchen ſoll — ſo daß die Begünſtigten ſchnell am Sumpffieber ſterben. Vielleicht ſehen wir uns hier unten nicht wieder — nun dann dort oben oder ſonſt wo. Gott befohlen. Hüten Sie ſich vor — — nun ich ſchreibe es nicht aus, denn ich höre, Sie haben einen reizenden Schatz gefunden. Das iſt die beſte Heilung für ſolche Kranke, wie Sie es waren. Adieu mein Freund, Mögen Sie recht hoch ſteigen — aber ſteigen Sie mit Vorſicht und — ohne Hülfe der Weiber, wenn es möglich iſt.

Ihr Gaſton von Talhouet."

Henri konnte ſeine Augen nicht von dem Briefe wenden, den er krampfhaft feſt in der Hand hielt. „Auch er geht," murmelte er, „wie Tollendal und Monteſſon gegangen ſind, ohne daß ich ſie noch einmal ſah."

Digitized by Google

Eine trübe Ahnung beſchlich den jungen Mann, er ſank, von den Aufregungen ermattet, in einen Stuhl. „Ich bin allein — ganz allein ohne meine Freunde, ohne Stellung, ohne Gönner. Der Blitz der Rache kann mich hier jeden Augenblick treffen, mein Name iſt auf der Liſte derer, die man in das Nichts zurück wirft — das iſt kein Zweifel.“ Er ſprang empor. „Aber flüchten? Nein ich bleibe. Ich that Nichts, als was ich thun mußte und ich werde die kleine Juſtine doch retten vor den Fängern!“ Er warf wieder einen Blick auf das Schreiben. „Oh — jener ſchöne Abend in Avignon — Graf Lally-Tollendal, Monteſſon, Talhouet — Alle fort. Werde ich ſie wiederſehen? Und welcher von ihnen wird der Erſte ſein, mit dem ich wieder zuſammentreffe?“

Die Marquiſe iſt unpäßlich.

Die Inſtrumente des Orcheſters, welches für die kleinen Opernaufführungen im Theater Pompadour beſtand, waren längſt geſtimmt, um die Sänger bei einer Probe zur Oper, „Venus und Adonis“ zu begleiten. Auf den Sitzen des Parquets und in den Logen befanden ſich eine Menge elegant gekleideter Zuſchauer; aber man zögerte noch anzufangen, weil Frau von Pompadour nicht anweſend war. Ihr reichvergoldeter Lehnſtuhl erwartete noch ſeine ſchöne Laſt. Statt der Frau Marquiſe erſchien aber Graf Maillebois und befahl die Probe zu beginnen, da die Frau Marquiſe durch ein plötzliches Unwohlſein verhindert wäre, im Saale zu erſcheinen. Den Meiſten der Anweſenden ſchien dieſe Annonce ſonderbar, denn vor einer Stunde hatte alle Welt noch Frau von Pompadour im erwünſchteſten Wohlſein

Digitized by Google

umherwandeln ſehen — es war befohlen worden, in den Saal zu gehen und dort die Ankunft der hohen Dame zu erwarten. Es verbreiteten ſich beunruhigende Gerüchte, denn ſeit einigen Tagen war der König erkrankt. Nun hatte zwar Frau von Pompadour die Gewißheit gegeben, daß die Erkrankung Seiner Majeſtät nur unbedeutend ſei und daß man die Oper Venus und Adonis probiren wolle, um den Herrſcher mit der Aufführung zu überraſchen, wenn er geneſen ſei, allein es konnte der Verlauf des Unwohlſeins doch ein bedenklicher geworden ſein, die zu Anfang leichte Kränklichkeit konnte eine ernſtere Wendung genommen haben. Da jedoch Graf Maillebois im Namen der Marquiſe befohlen hatte, anzufangen — fing man mit der Probe an. Die Marquiſe von Pompadour war indeſſen nicht durch die Krankheit des Königs verhindert worden, im Saale zu erſcheinen. Sie empfing Herrn Berryer. Der Polizeichef hatte den Befehl, ſeine Meldungen zunächſt der Frau von Pompadour zu machen, ehe er weiter damit ging. Das Ausſehen Berryer's deutete auf beſonders wichtige Ereigniſſe. Die Marquiſe gab deshalb Befehl, den Beamten ſofort in ihr Cabinet zu führen. Als Beide ſich daſelbſt befanden, ſuchte Berryer eilig die Papiere zuſammen, dann ſagte er: „Gnädigſte Frau, ich komme leider mit unangenehmer Botſchaft.“

„Ich bin ſeit längerer Zeit an dergleichen gewöhnt. Schnell, Berryer, was giebt es?“

„Einfach nur: einen ſtarken und gefährlichen Tumult in Paris.“

„Sie ſcherzen.“

„Durchaus nicht; ich bin zu meinem Leidweſen im Stande, genaue Details über dieſe Bewegung berichten zu

Digitized by Google

können, denn man hat gestern Abend mein Hotel gestürmt. Ich mußte flüchten, um nicht der tobenden Menge in die Hände zu fallen, und es ist dieser Skandal durch meine pünktliche Ausführung gewisser, geheimer Befehle auf meine Person gefallen."

Die Marquise ward zornig. „Mein Herr!" rief sie, „es scheint, als wollten Sie mir Vorwürfe machen!"

„Durchaus nicht, gnädigste Frau. Ich dulde sehr gern, nur fürchte ich, daß Ihrer Person einige Widerwärtigkeiten daraus entstehen dürften."

„Ah — das wird ernsthaft. Was ist denn geschehen?"

„Bereit, Ihren Wünschen zu gehorchen, ließ ich kein Mittel unversucht, die bewußte kleine Blumenmacherin aus dem Cul-de-sac du Cocq zu gewinnen. Wir stießen jedoch auf hartnäckigen Widerstand."

„Es giebt also noch Tugenden in Paris?" lachte die Marquise höhnisch.

„Es hat den Anschein, Madame. Eine Weigerung, auf das Anerbieten einzugehen, wäre noch das Geringste gewesen, aber der mit dem delikaten Auftrage beehrte Agent, ist bei seiner Expedition von wüthenden Volkshaufen überfallen, gemißhandelt worden und vermochte sich nur mit genauer Noth zu retten. Dies war der erste Akt des Dramas. Durch den Widerstand gereizt, begab sich ein zweiter Agent am Tage nach dem heftigen Auftritte in die Gasse. Hier fand er eine neue, weit stärkere Erregung. Die Kleine ist verschwunden, Niemand weiß wohin, und bei der wüthenden Menge ist die Annahme verbreitet — ja es ist zur Gewißheit geworden, daß jenes Mädchen durch uns entführt, geraubt sei. Mit Blitzesschnelle griff dieses Gerücht um sich — theilte sich den nächstgelegenen Quartiers mit und

Digitized by Google

bewirkte eine Zuſammenrottung der Tulmultuanten. Unter furchtbarem Geſchrei zogen die Maſſen vor mein Hotel, ſchrien nach mir und begannen die Mauer meines Parkes zu erklettern, da allgemein behauptet wurde, das entführte Mädchen ſei bei mir eingekerkert! Ich ließ, um jeden Verdacht zu entfernen, die Thüren öffnen, man durchſtöberte mein Haus, verübte allerlei Muthwillen und zog ſich erſt zurück, als die Schweizer mit geladenen Gewehren anrückten."

„Das iſt ja nicht mehr Tumult, das iſt Revolte!" rief die Marquiſe. „Weshalb ließen Sie nicht Feuer geben?"

„Ich begnügte mich, einige Schreier verhaften zu laſſen — das Schlimmſte aber ſind die empörenden Gerüchte, welche in der Menge circulirten."

„Das iſt nichtswürdig!" rief Frau von Pompadour außer ſich. „Woher kommen dieſe Schändlichkeiten?"

„Der Urſprung iſt wohl in der ſeltſamen und unbegreiflichen Heilung eines Mannes zu ſuchen, von dem Sie, gnädige Frau, ſchon oft gehört haben. Vor einiger Zeit erſchien in Paris der tartariſche Fürſt Gregor, um die hieſigen Aerzte zu conſultiren."

„Ich erinnere mich davon gehört zu haben."

„Nun dieſer Mann litt an einer ſchrecklichen Krankheit, welche die Gelehrten Elephantiaſis nennen. Alle Mittel waren vergeblich — der Tartar verließ unſere Hauptſtadt, ohne geheilt zu ſein. Nach längerer Abweſenheit erſchien er jedoch wieder und zwar vollkommen hergeſtellt. Die ganze gelehrte Welt zerbrach ſich den Kopf welcher Arzt wohl den Verlorengeglaubten kurirt haben könne? Wie das geſchehen, iſt ein Geheimniß geblieben, aber die Sage geht, der Tartar ſei durch Menſchenblut von ſeinem ſchrecklichen Leiden befreit

Digitized by Google

worden. Da nun ſo manche, bei der Menge mißliebige Perſönlichkeiten mit Gebrechen aller Art behaftet ſind, bringen die Ränkeſchmieder das allerdings räthſelhafte Verſchwinden einiger Kinder aus der Vorſtadt Saint-Antoine mit der gräßlichen Anfertigung von Medicamenten aus Menſchenblut in Verbindung. Das Signal zum Ausbruch hat das plötzliche Verſchwinden der kleinen Blumenmacherin gegeben. Ich fürchte, die Aufregung legt ſich nicht ſo bald und man wird die Schuld auf Perſonen wälzen —"

„Sagen Sie es frei heraus, Berryer, auf mich!"

„Wenn Sie mir nicht ungnädig ſein wollen: ja, Madame."

Die Pompadour machte einige Schritte in höchſter Erregung durch das Zimmer. „Ich wußte es!" rief ſie. „Und bei der wachſenden Wuth dieſer tollen Menge bin ich faſt meines Lebens nicht mehr ſicher. Wenn ſolche Abſcheulichkeiten für möglich gehalten — wenn ſie mir zugeſchoben werden, dann findet ſich ein Wahnwitziger, der Hand an mich legen wird, ſobald ſich ihm ein erwünſchter Moment bietet."

„Wir werden Alles aufbieten, um den Strom abzulenken. Ich habe bereits heute früh mit dem Polizei-Miniſter Herrn von Argenſon conferirt."

Die Marquiſe hatte ſich auf ein Ruhebett niedergelaſſen, ſie war in großer, nervöſer Aufregung, ihre Züge drückten Unwillen und Angſt aus. „Wer kann nur der Anſtifter ſolcher Dinge ſein? — Wenn ich es recht bedenke, ſo ſind die Beſchuldigungen des Kinderraubes lächerlich — aber wenn man das Mädchen auffände — oder ihre Angehörigen verhaftete, dann ließe ſich vielleicht den Gerüchten auf die Spur kommen."

Berryer zog ein ernſthaftes Geſicht. „Ich würde nicht

Digitized by Google

zu ſolchen Gewaltmitteln rathen," ſagte er. „Die Spannung in Paris iſt groß, die Gemüther ſind erregt, und ich fürchte ſogar, daß die Ereigniſſe vor das Parlament gebracht werden — wir können nicht gewaltſam verfahren."

„Alſo ich muß mich ohne Weiteres beſchimpfen laſſen, muß in ſteter Beſorgniß ſchweben! Eine lächerlich ſpröde Blumenmacherin erregt die Hauptſtadt gegen mich!"

„Was jene betrifft," ſagte Berryer, „ſo habe ich eine ſehr einfache Erklärung. Die kleine Perſon hat einen Geliebten und iſt deshalb jeder Anerbietung meiner Agenten unzugänglich geblieben."

„Wer iſt das? wie nennt ſich der Liebhaber?"

„Der Name dürfte Euer Gnaden nicht unbekannt ſein. Es iſt der Officier Marquis Henri de Latude."

Die Marquiſe ſchnellte, wie der Pfeil von der Sehne, von ihrem Canapee empor. „Latude? Einer von meinen vier Feinden — derſelbe, der bei dem Balle Sanſon's zugegen war? Oh — das iſt Etwas! Er? nun iſt Alles klar. Sein Werk ſind dieſe Aufreizungen — er weiß, um was es ſich handelt mit der Blumenmacherin — er hat ſie verborgen. Ich werde ihn vernichten — verderben! Bringen Sie Latude in Gewahrſam!"

„Ich bitte, gnädige Frau — faſſen Sie ſich — laſſen Sie einige Zeit vorübergehen. Jetzt iſt jede Gewalt gefahrvoll — hören Sie meinen Rath. Wir müſſen andere Momente abwarten — mein Himmel, wir können doch nicht einen Officier des Königs verhaften, weil er ſeine Geliebte auf's Land, oder in die Provinz ſchickt!"

„Aber wenn jener Menſch nun weiter geht in ſeiner Rache? Wenn er mich tödten wollte?"

„Ich wage dreiſt zu behaupten, daß der Marquis von

Digitized by Google

Latude deſſen nicht fähig ſein würde. Er iſt der Sohn eines achtbaren Hauſes, deſſen Mitglieder ihr Blut für unſere Fürſten verſpritzten."

„Gut, mag er noch einmal ſo durchſchlüpfen — aber Sie laſſen ihn beobachten — Sie ſpähen ſeine Wege aus, und vergeht er ſich wieder an mir, dann ſei er verloren!" Sie winkte mit der Hand — Berryer empfahl ſich.

Gleich darauf zog die Marquiſe eine Glocke. „Ich komme heute nicht in die Probe," ſagte ſie der Kammerfrau. „Man ſoll, ohne mich abzuwarten, beginnen."

Ein Mordplan und ſeine Folgen.

Der Marquis Henri de Latude ſtand alſo wie wir wiſſen, ganz allein in Paris. Daß Juſtine glücklich entkommen war, beſtätigten ihm die Nachrichten, welche er von den Béchard's erhielt, und er empfand darüber eine beſondere Freude. Die Tumulte in Paris hatten ihn einigermaßen beunruhigt, weil er ſich ſagen mußte, daß bei einer genauen Unterſuchung ſein Name zu den Ohren der Marquiſe gelangen würde. Er empfand eine Art von Schmerz, wenn er daran dachte, daß jene Frau, die ihm noch immer als ein Ideal weiblicher Schönheit vorſchwebte, ihn für ihren Gegner halten müſſe; als ſich daher in den folgenden Wochen gar Nichts ereignete, was auf eine Ahndung des Geſchehenen ſchließen laſſen konnte, als die Arretirten wieder freigegeben wurden, beruhigte ſich der Marquis nicht nur vollkommen, ſondern er begann auf's Neue dem Gedanken Raum zu geben, daß Frau von Pompadour mit Unrecht als eine bösartige und rachſüchtige Frau verſchrieen ſei. Heller als je trat ihre ſchöne Geſtalt vor ſeine ent-

Digitized by Google

zückten Sinne. In diesem Zustande zwischen Hoffnung und Erwartung sah er die Tage verfließen. Nach und nach verließen die wenigen Bekannten, die er sich in Paris erworben hatte, die Stadt, um ihrer Bestimmung entgegen zu eilen, und er blieb ohne Beförderung. Er hatte sich wiederum an die verschiedensten Behörden der Armee gewendet und er zweifelte nun nicht länger daran, daß eine feindliche Gewalt seinem Fortkommen entgegenstehe. Daß diese Macht in den Händen der Frau von Pompadour ruhe, war ihm ebenfalls jetzt zur Gewißheit geworden, und er begann ernstlich daran zu denken, die erzürnte Favoritin sich wieder geneigt zu machen.

Paris hatte viel von seiner Lustigkeit eingebüßt. Dumpfe Gährung herrschte unter dem Volke, die Steuererhöhungen, welche mit dem Luxus des Hofes Hand in Hand gingen, erregten lautes Murren, dazu kam die harte Maßregel gegen Bettler und Landstreicher, die aufgegriffen und unter die Matrosen gesteckt oder in die Colonien geschickt wurden. Dabei ging es höchst ungerecht zu, denn man entführte häufig auch Nichtlandstreicher, sondern mißliebige Personen. Eine Madame Coniau ließ ihren Gatten entführen, um sich von demselben befreien und ihrem Anbeter gehören zu können. Diese Gewaltthat erregte nur das Gelächter des Hofes. Durch solche und ähnliche Dinge verschlimmerte sich die Stimmung — die Heiterkeit ließ nach. Keiner traute dem Andern, Jeder fürchtete Spione, es war um diese Zeit für fröhliche junge Leute kein lockender Aufenthalt in dem sonst so ersehnten Paris.

Den Marquis de Latude berührte diese Langeweile doppelt schmerzhaft, denn da er sich keiner bestimmten Thätigkeit hingeben konnte, drückte die üble Laune ihn fast nie-

Digitized by Google

der. Er durchſchlenderte die Straßen der Stadt zu allen Tageszeiten und dachte auf dieſen Wanderungen wieder ernſtlich an die Nothwendigkeit, Paris verlaſſen und in der Heimath ſich auf's Neue mit Ackerbau, Forſtkultur und Viehzucht beſchäftigen zu müſſen — die Träume von hohen Stellungen waren entſchwunden. Einer dieſer Spaziergänge führte ihn in den Garten der Tuilerien. Die Lichter in den Straßen waren bereits angezündet, viele Müßiggänger traten aber noch das Pflaſter, der Mond war aufgegangen und erleuchtete die Wege des Gartens, die Statuen an den Baſſins, die ſich ebenſo zu langweilen ſchienen. Eine große Menge Menſchen wogte an Henri vorüber, der ſich auf eine Bank niedergelaſſen hatte, die unweit der Terraſſe zwiſchen einigen Büſchen von Liguſtrum aufgeſtellt war. — Der Marquis verlor ſich wie gewöhnlich in ſeine Träumereien, dachte an die Pläne, welche er früher gehegt, an die Freunde, bereute ein Dutzend Mal, nicht mit Lally-Tollendal nach Indien gegangen zu ſein und gab ſeinen Gedanken ſo gewiſſenhaft Audienz, daß er Alles um ſich her vergaß und gar nicht darauf achtete, wie der Garten immer leerer, immer ſtiller ward; endlich ſchwebten nur noch einige Pärchen über die Wege und verſchwanden hinter dem Gebüſche, welches der Schimmer des Mondes nicht zu durchdringen vermochte.

Henri ward aus ſeinen Grübeleien durch ein lautes Geſpräch aufgeſcheucht, je ſtiller es vor ihm geworden, um ſo deutlicher vermochte er die Worte zu verſtehen. Die Sprechenden befanden ſich auf der hinter ſeiner Bank befindlichen Terraſſe, etwa vier Fuß über ſeinem Kopfe. Er war ihnen vollſtändig unſichtbar, denn das Geſträuch wölbte ſich in Form einer Laube und verdeckte

Digitized by Google

ihn so den Blicken der Obensteßenden. Anfangs nahm er keine Notiz von der Unterhaltung — als er plötzlich den Namen der Frau von Pompadour aussprechen hörte. Bei der Erwähnung desselben fuhr er empor. Alles, was diese Dame betraf interessirte ihn lebhaft, und ohne große Anstrengung konnte er das Gespräch der auch ihm unsichtbaren Personen belauschen und vernehmen.

„Ihr werdet doch nicht des Teufels sein, Gilbert," sagte eine Stimme, „und solche Dinge im Ernst vorhaben?"

„Bei Gott, ich könnte sie ausführen!" entgegnete der Andere. „Ich empfinde nicht den geringsten Gewissensbiß. Ein so teuflisches Weib, welches das ganze Land in's Verderben bringt, für immer zu beseitigen, scheint mir ein Verdienst!"

„Aber Mensch, seid vernünftig. Wie wolltet Ihr in die Nähe der Pompadour gelangen? Durch einen Wall von Höflingen, Soldaten, Wächtern aller Art, wollt Ihr dringen? Und glaubt Ihr, ein Anfall auf die Marquise würde nicht zu Eurem Verderben ausschlagen? Seid Ihr sicher, daß der Stoß gelingt, daß die Kugel trifft? Und wenn das nicht gelänge, was dann? Ihr endet dann auf dem Grêve-Platze unter Sanson's Händen!"

„Pah!" lachte der Andere mit unheimlichem Tone. „Muß es denn Dolch oder Pistol sein? Ich könnte ja auf andere Weise die Favoritin aus der Welt schaffen. Zum Exempel durch Gift. Wenn ich nun ein so feines, ein so starkes Gift besäße, wie es ehemals in Paris verbreitet war — ein Gift, dessen Einathmung schon tödtete, dessen feine Stäubchen sicheres Verderben bereiteten. Wenn ich ihr ein solches Pulver mischte?"

Der Marquis de Latude war über diesen schrecklichen

Digitized by Google

Anſchlag, von dem er unfreiwillig Zeuge ward, ſo entſetzt, daß er von der Bank auffuhr. Bei dem dadurch entſtehenden Geräuſche ſchienen die Männer auf der Terraſſe ſich eilig zu entfernen, und als Henri aus dem Gebüſche trat, ſah er zwei Schatten im Dunkel der Nacht verſchwinden. Er blieb noch eine Zeit lang wie gebannt auf der Stelle; was er gehört hatte, war entſetzlich. Der Haß gegen die Pompadour, von welchem die beiden Unſichtbaren nur das Echo waren, hatte den höchſten Grad erreicht, wenn bereits Mordanſchläge gegen die Favoritin geſchmiedet wurden. Was ſollte Henri thun? Schwieg er, ließ er es ruhig geſchehen, ſo befreite ein Gelingen des Anſchlages das Land vielleicht von der Geißel der Marquiſe. Aber er war nicht überzeugt von der Schuld derſelben. Ihm war ſie ſo ſtrahlend ſchön erſchienen, ihm hatte ſie die Sinne faſt verwirrt; und dieſes ſchöne Weib ſollte durch eine immerhin gräßliche, fluchwürdige That vernichtet, unter vielleicht ſchrecklichen Qualen, nach genoſſenem Gifte, geopfert werden! Der Marquis bebte bei dieſem Gedanken, dann aber tauchte vor ihm plötzlich eine neue Idee, ein Plan auf. Wie, wenn er die ſoeben gehörte Unterredung benutzte, um ſich auf's Neue die verlorene Gunſt der Marquiſe zu erwerben? Wenn er ſich als Werkzeug ihrer Rettung darſtellte und dadurch die Favoritin ſich zum Danke verpflichtete? Dann durfte er der ſchönen Frau nahe kommen, ſie ſehen, vielleicht ihre Hand berühren — und zugleich auf eine Beförderung rechnen. Vor ihm ſtand der Weg offen, der nur durch Gönner und Protection gewandelt und betreten werden konnte, und er hatte ſich jene Protection noch durch eine edle That erworben. Der Kopf glühte ihm. Er eilte nach Hauſe, warf ſich auf ſein Lager — aber der Schlaf kam nicht über ihn.

Digitized by Google

Sein Gehirn arbeitete, und als der Morgen graute, glaubte er ein sicheres Mittel gefunden zu haben, welches ihm die Gunst der Marquise erwerben und sein Glück begründen konnte. Als die Uhren die zehnte Vormittagsstunde zeigten, verließ er sein Lager. Er setzte sich an den Schreibtisch und warf folgende Zeilen auf das Papier: „Madame. Ein schwergebeugter, durch großes Unglück zu Boden geworfener Mann bittet Sie um die Gnade, ihm eine Audienz bewilligen zu wollen. Haben Sie die Güte, diese Handschrift recht genau zu betrachten. — Sie werden sich möglicher Weise der Schriftzüge erinnern, denn schon einmal hatten Sie von meiner Hand ein Billet empfangen. Haben Sie die Güte, eine Antwort an das Fenster der Posthalterei in Versailles stellen zu lassen, wo die Briefe ausgestellt werden. Meine Adresse ist Charles Martin. Den rechten Namen werde ich Ihnen nennen, wenn Sie mir eine Unterredung bewilligen.“ Er faltete das Schreiben zusammen und steckte es in ein Couvert; als dies geschehen war, nahm er einen Löffel voll Salz, streute dasselbe in das Briefcouvert, vertheilte die Substanz durch Schütteln über sein Schreiben und schloß die Umhüllung. Dann adressirte er den Brief: „An die Frau Marquise von Pompadour. Im Schlosse zu Versailles. Eigenhändig zu erbrechen.“ Er zog seine Civilkleidung an und verließ das Zimmer. Mit dem vom Salze beschwerten Briefe in der Hand ging er in die Rue des Postes. „He da Landsmann!“ rief er einen Auvergnaten zu. „Hier ist Geld. Tragt mir diesen Brief in's Bureau. Es ist ein Bittgesuch. Fragt, um welche Zeit das Schreiben nach Versailles abgeht und bringt mir den Bescheid zurück!“ Nach kurzer Frist erschien der Auvergnat wieder. „Mein Herr,“ sagte er, „Ihr Brief wird

Digitized by Google

morgen um neun Uhr mit der Poſt nach Verſailles befördert. Für heut iſt es ſchon zu ſpät, denn die Poſt geht nur einmal täglich.“ Henri drückte dem Manne ein Geldſtück in die Hand und entfernte ſich. „Morgen um neun Uhr,“ murmelte er. „Jetzt iſt es eilf Uhr vorüber. Wenn ich mich in einer halben Stunde aufmache, kann ich um vier Uhr Nachmittags in Verſailles ſein.“ Er ging haſtigen Schrittes wieder in ſeine Wohnung, warf ſich in die Uniform und eine Viertelſtunde ſpäter trabte er auf einem tüchtigen Pferde die Straße nach Verſailles hinunter. —

Die Zeit des Diners rückte heran. Ueber den kleinen Hof des Schloſſes Verſailles gingen bereits die königlichen Tafeldecker mit dem Silbergeſchirr und den Aufſätzen, welche die Dekoration des Speiſetiſches bildeten. Einige Kutſchen, welche Gäſte in's Schloß brachten, rollten durch das große Gitter. Der König ſpeiſte an beſonders ſchönen Tagen in dem achteckigen Saale, deſſen Fenſter und Thüren auf die Terraſſe du Midi hinausgingen. Wenn der Hof in Verſailles war, ſpeiſte die Königin mit ihrem Gemahle an der kleinen Tafel. Frau von Pompadour befand ſich dann unter den Hofdamen, die alle an beſonderen Tiſchen das Diner einnahmen. Die Marquiſe wohnte im Schloſſe ſelbſt, die Königin in Trianon. Da die Königin der Etikette nach, die erſte Perſon bei Hofe nächſt dem Monarchen ſein mußte, hielten alle Damen, alſo auch die Pompadour genau die Vorſchriften inne. Die Königin hatte keine große Toilette befohlen, die Damen erſchienen deshalb wie es angeordnet war, in kleinen Geſellſchaftsanzügen. Die Marquiſe hatte aus dieſem Grunde nicht nöthig, lange vor dem Diner ihren Putz zu ordnen, ſie war noch in ihrem Toilettezimmer, als bereits die erſten Gäſte eintrafen. Bis zum

Digitized by Google

Beginne der Tafel war eine Pauſe auszufüllen, welche Frau von Pompadour mit dem Leſen einiger Journale hinbrachte. In dieſer Beſchäftigung ward ſie durch den Eintritt der Kammerfrau, Madame du Hauſſet unterbrochen.

„Was giebt es?“ ſagte die Marquiſe von ihrer Lectüre aufblickend.

„Madame,“ antwortete die Vertraute, „ein ſonderbares Geſuch.“

„Nun?“

„Ein Mann bittet dringend, ihm eine Unterredung geſtatten zu wollen.“

„Das iſt weder neu, noch ſonderbar.“

„Es iſt deshalb merkwürdig, weil der Mann ſich Marquis Henri de Latude nennt.“

Als die Kammerfrau dieſen Namen ausſprach, ließ die Marquiſe das Journal theils vor Schreck, theils vor Erſtaunen fallen. „Latude?“ fragte ſie. „Derſelbe, der zu meinen vier Feinden gehört? der Entführer der Blumenmacherin?“

„Derſelbe Madame. Er behauptet, eine Nachricht zu bringen, welche ihm den Beifall und die Anerkennnng der Frau Marquiſe eintragen werden.“

„Das iſt allerdings ſeltſam,“ ſagte Frau von Pompadour, ſich erhebend. „Es iſt noch eine Viertelſtunde Zeit bis zur Tafel. Laßt den Marquis eintreten — he — du Hauſſet. Bitte den Lieutenant, Herrn von Gesvres, mit den beiden Muskетiren im Vorzimmer zu bleiben. Man kann nicht wiſſen — was der Menſch im Schilde führt.“

Frau von Pompadour zog ſich hinter einen großen Marmortiſch zurück, ſo daß dieſes ſchwerfällige Möbel zwiſchen ihr und dem Eintretenden ſtand. Nach wenig

Digitized by Google

Minuten führte die Kammerfrau den Marquis Henri de Latude in das Zimmer, der tief ſich verneigend an der Thüre ſtehen blieb. Da ſein ganzes Weſen eher ſchüchtern und beſcheiden als gefahrdrohend erſchien, wagte Frau von Pompadour einen Schritt vorwärts zu thun. Sie blickte den Marquis feſt an, der die Augen niederſchlug — jetzt, in dieſem Momente trat das Leichtfertige, Unüberlegte des Schrittes, den er gethan, lebhaft vor ſeine Seele — aber es war zu ſpät, er mußte vorwärts, mußte auf ſein gutes Glück vertrauen.

„Sie wünſchen mich zu ſprechen, mein Herr, weil Sie mir eine wichtige Nachricht zu bringen haben?“ fragte die Marquiſe. „Gewiß iſt es ein neues Pamphlet, oder eine unangenehme Kunde.“

„In gewiſſem Sinne allerdings,“ ſagte Henri das Haupt erhebend.

„Sehen Sie wohl? oh — ich kenne meine Leute. Von Ihnen und Ihren Freunden erwarte ich nur Böſes.“

„Madame,“ ſagte Henri, „ich bin untröſtlich, von Ihnen ſo verkannt zu werden. Unglückliches Zuſammentreffen ließ mich Ihre Gnade verſcherzen. Um aber den Beweis zu liefern, daß ich nicht zu Ihren Gegnern, vielmehr zu Ihren Anhängern und Ergebenen gehöre, kam ich heute zur unpaſſenden Zeit nach Verſailles.“

Die Marquiſe ſtutzte. „Nun ich bin geſpannt. Was iſt es?“

„Ich bitte die Madame du Hauſſet, ſich einige Minuten zu entfernen.“

Frau von Pompadour trat betroffen zurück.

„Nehmen Sie meinen Degen mit,“ ſagte Henri mit ſchmerzlichem Lächeln, die Waffe hinreichend.

Digitized by Google

Jetzt ward die Marquiſe beruhigter, auf ihren Wink verließ Madame du Hauſſet das Zimmer.

„Ich erwarte Ihre Neuigkeit," ſagte die Marquiſe geſpannt.

„Gnädige Frau," begann Henri, „Sie ſind zu klug, eine zu geiſtreiche Dame, als daß Sie es nicht wiſſen ſollten: Sie haben viel Feinde."

„Ohne Zweifel mein Herr."

„Sie wiſſen aber wohl nicht, wie weit der Haß Ihrer Feinde geht — Madame, einige Verworfene trachten Ihnen nach dem Leben."

„Herr Marquis!" rief die Pompadour bleich werdend. „Was ſagen Sie? ſo weit wäre es — man hätte Mörder gedungen, wollte mich erdolchen?"

„Schlimmer als das — man will Sie vergiften!"

Die Marquiſe that einen ſo angſtvollen Schrei, daß Madame du Hauſſet in's Zimmer ſtürzte. Als ſie aber beide Perſonen in gehöriger Entfernung von einander ſah, ging ſie wieder hinaus.

„Ich will kurz ſein, Madame," fuhr Henri fort, dem die Angſt der Marquiſe einiges Uebergewicht verlieh. „Im Garten der Tuilerien ſitzend, hörte ich zwei Männer einen Mordplan verabreden, deſſen Endziel kein anderes iſt, als Sie, Frau Marquiſe, durch Gift aus der Welt zu ſchaffen!"

„Dann ſind alſo meine Leute hier mit im Complott?" rief zitternd die Pompadour.

„Nein," ſagte Henri beruhigend. „Man will das Gift Ihnen durch einen Brief ſenden. Es iſt, ſo viel ich in der Eile vernehmen konnte, eines jener Gifte, wie es ehedem die Brinvilliers und la Voiſin präparirten, eine Subſtanz, deren Ausdünſtung und Einathmung das Opfer tödten.

Digitized by Google

In das Couvert eines Briefes geſchloſſen, wird das ſcheußliche Arcanum Ihnen zugehen — dann während Sie öffnen, ſtrömt der verderbliche Dunſt aus den Falten des Papieres, und — vergeben Sie mir, wenn ich gar zu ſchwarz male — eine Leiche hält bald die verhängnißvollen Blätter in den kalten Händen!"

„Oh — das iſt ja entſetzlich!" jammerte die Marquiſe, händeringend. Sie wußte mit welchem Haſſe das Volk ihr Treiben, ihre Perſon verfolgte. Die letzte Unterredung mit Berryer fiel ihr wieder ein — die Möglichkeit eines tückiſchen Attentates lag ſehr nahe, denn ein offener Mord war nicht leicht an einer Perſon zu vollführen, die ſich nach Belieben hinter Schloß und Riegel verſchanzen und ihre Umgebung auf's Genaueſte wählen konnte.

„Mein Herr," ſagte ſie matt. „Zunächſt bin ich — muß ich Ihnen dankbar ſein. Sie haben mich beſchämt — ja, Berryer hatte Recht, daß er Sie einer Abſcheulichkeit unfähig hielt. Sie haben mich beſchämt — ich bin von heute an Ihre Gönnerin — Ihre Freundin."

„Madame," rief Henri entzückt und mit einer ſinnlichen Begeiſterung die ihm gereichte Hand küſſend, „Sie machen mich glücklich!"

„Eines nur ängſtigt mich," fuhr die Marquiſe fort; „wie — woran — wann ſoll ich den verhängnißvollen Brief erkennen?"

„Das iſt nicht ſo ſchwer. Ich glaube vernommen zu haben, daß die Ausführung des Höllenplanes auf morgen angeſetzt iſt, denn der Brief ſoll um neun Uhr früh abgehen. Er würde um die Mittagsſtunde eintreffen; wenn Sie, gnädigſte Frau, daher alle um jene Zeit ankommenden Briefe mit Beſchlag belegen laſſen, dann wird das entſetzliche

Digitized by Google

Papier mit ſeinem tödtlichen Inhalte ſicher gefunden werden — aber Vorſicht iſt nöthig.“

„Gewiß — gewiß —,“ ſtöhnte die Marquiſe. „Ich werde ſogleich Befehle ertheilen. Nun aber, Sie mein Herr, den ich ſo arg verkannte, wie belohne ich Sie?“ Frau von Pompadour ergriff einen koſtbaren Ring. „Nehmen Sie Dieſes!“ rief ſie.

„Madame!“ ſagte Henri, eine abwehrende Bewegung machend, „keine andere Belohnung, als das Bewußtſein, nicht mehr von Ihnen für Ihren Feind gehalten zu werden — kein anderes Geſchenk, als die Erlaubniß, noch einen Kuß auf Ihre ſchöne Hand drücken zu dürfen.“

Die Pompadour ſah mit dem Lächeln des befriedigten Stolzes und der Eitelkeit, die auch den verehrteſten und ſchönſten Frauen eigen iſt, auf den bildhübſchen Officier, der ihre Hand an ſeine Lippen drückte. „Es wäre geradezu undankbar von mir,“ ſagte ſie, „wollte ich meinem Retter keine höhere Belohnung gewähren. Nein — von nun an ſollen Sie ſteigen. Die Gelegenheiten dazu bieten ſich jetzt in jeder Stunde. Ich muß wiſſen, wo Sie zu finden ſind. Hier — hier ſind Papier, Feder, Dinte. Geben Sie mir Ihre Adreſſe.“

Henri de Latude ging zum Schreibtiſche — ſein Glück war gemacht, und Alles um ſich her vergeſſend, leuchtenden Auges noch einmal die Marquiſe anblickend, ſchrieb er auf das Papier: Henri Mazers de Latude, Marquis und Genieofficier. Im Hotel garni des Cul-de-sac du Cocq.

„Ich danke Ihnen,“ ſagte Frau von Pompadour das Papier nehmend. „Sie ſollen bald von mir hören.“ Noch einmal küßte Henri die Hand der Marquiſe, dann taumelte er, ganz erfüllt von den Gedanken an die Pompadour, an

Digitized by Google

ſein Glück und ſeinen geſchickt erdachten Plan, aus dem Zimmer. Als er eben ſeinen Degen wieder anſtecken wollte, tönte die Glocke aus dem Gemache der Marquiſe drei bis viermal in heftig gellenden Schlägen — von allen Seiten ſtürzten Diener und Dienerinnen herbei. Henri aber ſchwang ſich wieder in den Sattel und trabte heiter nach Paris zurück.

Der Giftbrief.

Wenn der Marquis heiter und hoffnungsvoll war, ſo befand ſich Frau von Pompadour in ganz entgegengeſetzter Stimmung. Sie hatte gleich nach ſeinem Fortgehen ihre vertrauteſten Diener und den Leibarzt Quesnay kommen laſſen. Paris, ihr Secretair, der jede Gelegenheit benutzte, um ſich der mächtigen Dame dienſtbar zu beweiſen, erbot ſich denn auch ſofort, die Auffangung des gefährlichen Briefes zu übernehmen. Zunächſt ward der Befehl an das Poſtamt geſchickt, ſämmtliche an die Marquiſe von Pompadour adreſſirten Briefe zu ſammeln und dieſelben wohlverwahrt in das Schloß zu ſenden. Frau von Pompadour verbrachte eine unruhige Nacht. Trotz der Mitwiſſenſchaft hatten die Vertrauten der Marquiſe doch ſorgfältig die Sache verſchwiegen, und während der Tafel war kein Wort darüber laut geworden, denn die Marquiſe zwang ſich, heiter zu ſein, was ihr nicht geringe Ueberwindung koſtete. Sie war gewöhnt, jede ihr widerfahrene Unannehmlichkeit ſogleich zu einer Art von Cabinetsfrage zu machen, mußte aber, beſonders wegen der Anweſenheit der Königin ſchweigen. Angſtvoll führte ſie jeden Biſſen zum Munde und erhob mit zitternder Hand das Glas zum Trunke. In der Nacht

Digitized by Google

ſchlummerte ſie nur wenig und dabei quälten ſie noch furchtbare Träume. Endlich brach der Tag an. Um neun Uhr früh war nach Latude's Ausſage der Brief in Paris zur Poſt gegeben worden — er mußte nach zwölf Uhr in Verſailles ſein. Frau von Pompadour hatte ſich als unpäßlich anmelden laſſen und blieb demnach in ihrem Zimmer. Quesnay, die du Hauſſet und ein Kammerdiener blieben in ihrer Nähe. Paris war zur Poſt geeilt, um die Briefe in Empfang zu nehmen. Nach einigen Stunden bangen Harrens erſchien der Secretair mit den eingegangenen Schreiben. Sie befanden ſich alle in einem großen, mit Leinewand umhüllten Packete. Quesnay war zu dem Ende mit einer Glasmaske verſehen, wie ſie die Arbeiter bei Zuſammenſetzung gefährlicher Präparate brauchten. Als Paris ſeine Laſt auf den Tiſch gelegt hatte, ward die Thür verriegelt. Die Pompadour, Madame du Hauſſet, der Diener und Paris umſtanden mit dem Ausdrucke höchſter Erwartung in ihren Zügen, den Tiſch. Quesnay begann ein Couvert nach dem andern zu öffnen. Die erſten fünf oder ſechs Briefe enthielten gar nichts Abſonderliches — waren theilweiſe von bekannten Perſönlichkeiten unterzeichnet, ſprachen Bitten — Wünſche aus, dann kamen einige anonyme Schreiben mit boshaften Angriffen auf die Pompadour geſpickt, dergleichen lief alle Tage ein. Plötzlich aber rief Quesnay: „Halt! in dieſem Couvert befindet ſich eine Subſtanz. Es kniſtert leiſe — treten Sie zurück!“

Entſetzt fuhr Alles von dem Tiſche fort bis an die Wand des Zimmers. Der Arzt begann das Couvert vorſichtig zu öffnen, während Frau von Pompadour faſt ohnmächtig vor Furcht wurde — es war alſo richtig. Ihre Feinde trachteten nach ihrem Leben. Quesnay löſte das

Digitized by Google

Siegel, riß behutſam einen Theil des Couverts ab und ſchüttete nun eine Quantität weißen Pulvers auf ein Blatt Papier. „Da iſt das hölliſche Machwerk!“ murmelte die Pompadour. Quesnay erhob ſich und ſagte zu dem Diener: „Holen Sie nun den Hund, das Kaninchen und die Henne.“

Der Diener eilte aus dem Zimmer.

„Was ſoll das?“ fragte die zitternde Marquiſe.

„Ich will ſogleich die Proben an Thieren machen,“ antwortete Quesnay, ein Brot hervorziehend. Er brach es von einander, nahm die Krume heraus und drehte ſie zu Kügelchen, dann legte er wieder die Maske vor, ging zu dem Tiſche und begann einzelne Doſen der weißen, im Couvert verſchloſſen geweſenen Subſtanz mit den Brotkugeln zu vermiſchen. Der Diener erſchien mit einem verſchloſſenen Korbe, aus welchem die zum Tode beſtimmten Thiere hervorhüpften. Zuerſt fütterte Quesnay den Hund, dann das Kaninchen, endlich die Henne reichlich mit dem vergifteten Brote; als dies geſchehen, ſetzte er die geängſtigten Thiere auf den Erdboden. Es trat nun tiefe Stille ein — ſämmtliche im Zimmer anweſenden Perſonen verfolgten jede Bewegung der vergifteten Thiere mit unbeſchreiblichem, von Furcht und folternder Erwartung eingeflößtem Intereſſe — die armen Geſchöpfe hatten das furchtbare Gift verſchluckt, welches beſtimmt war, dem Leben der Marquiſe ein Ende zu machen. „Wenn die Gifte ſo ſtark ſind, wie der Marquis fürchtete,“ ſagte Quesnay, „ſo muß der Tod der Thiere ſchnell erfolgen. Eines iſt ſchon außer allem Zweifel, durch Einathmung tödten ſie nicht, denn die Thiere ſind während der Fütterung nicht geſtorben.“ Quesnay wuſch ſeine Hände in einem ſilbernen Becken und verwandte kein Auge von den Thieren. Zur größten Verwunderung ſpazierten die

Digitized by Google

Vergifteten jedoch in dem Gemache umher, ohne irgend ein Zeichen des Unbehagens oder Schmerzes zu äußern. Schon war eine Stunde verronnen — man wartete noch eine halbe, dann noch eine Viertelſtunde — die Thiere blieben ganz munter und zeigten nur die Aengſtlichkeit, welche ihnen der fremdartige Aufenthalt einflößte. „Madame," ſagte Quesnay, „das iſt ſeltſam. Ich bitte, mich einen Augenblick zu beurlauben. Ich werde das Pulver mit mir in die Schloßapotheke nehmen, um es zu unterſuchen, ſollten in meiner Anweſenheit ſich an den Thieren beſondere Symptome zeigen, laſſen Sie mich ſogleich rufen." Er nahm Brief, Couvert und Pulver mit ſich. Als er nach einiger Zeit zurückkehrte, berichteten Frau von Pompadour und ihre Untergebenen, daß ſich nicht das Geringſte ereignet habe. Der Hund ſaß gemächlich auf einem ſammetnen Fußkiſſen, das Kaninchen ſchnoberte hüpfend umher, und die Henne war mit voller, ungebrochener Kraft auf eine Stuhllehne geflogen, woſelbſt ſie ganz munter gackerte.

„Die Thiere ſind unbeſchädigt von dem Gifte geblieben," ſagte die Marquiſe.

„Ich glaube es wohl, gnädigſte Frau," entgegnete lächelnd der Doctor, „denn das ſo ſehr gefürchtete Pulver der La Voiſin iſt heute einmal nichts weiter als — harmloſes Kochſalz."

Die Anweſenden blickten erſtaunt den Doctor an.

„Hier mein ſchlagendſter Beweis," rief Quesnay, und ehe ihn die Marquiſe zu hindern vermochte, ſchüttete er eine Quantität des Pulvers aus dem Couvert in ſeine hohle Hand und verſchluckte ſie, wobei Frau von Pompadour laut aufſchrie.

„Es iſt Nichts — nur ein blinder Lärm," beruhigte Quesnay.

Digitized by Google

Die Marquiſe und ihre Umgebung athmeten frei und hoch auf. „Aber dann," rief Frau von Pompadour, „dann iſt das Ganze erfunden, um mich zu ſchrecken!"

„Ohne allen Zweifel, Madame."

„Wie kann Herr de Latude mich ſo ängſtigen?"

„Oh — Sie können ihn nicht beſchuldigen," wandte Quesnay ein. „Immerhin verdient er Ihren Dank. Er belauſchte die Unterredung und ward ſelbſt myſtificirt, hat aber pflichtſchuldigſt Anzeige gemacht. Daß die Frevler bloß eine ſchändliche Comödie beabſichtigten, war ihm unbekannt. Er fürchtete Schlimmeres."

„Sie haben Recht," ſagte die Pompadour. „Seine Abſicht blieb immer eine edle. Nun kann ich doch auch mit Ruhe das infame Schreiben leſen."

„Hier iſt es, Madame," ſagte Quesnay, Brief und Couvert der Frau von Pompadour reichend.

Die Marquiſe ergriff, allerdings noch mit einigem Zittern, das Papier und las die wenigen Zeilen, deren Inhalt der Leſer bereits kennt, die der kecke und unbeſonnene Latude ſelbſt geſchrieben hatte. Schon während des Leſens ging in den Zügen der Pompadour eine abſonderliche Veränderung vor, als ſie zu Ende mit dem Briefe war, wich ihre Bläſſe einer dunkelrothen Farbe.

„Mein Himmel!" rief ſie, ſich an die Stirn faſſend.

„Um Gott — das Gift wirkt doch nicht jetzt?" ſchrie Madame du Hauſſet.

„Nein, nein!" ſagte die Marquiſe. „Ich habe nur — ich weiß — oh — dieſe Schriftzüge ſind mir bekannt — ich muß ſie erſt vor Kurzem geſehen haben — ha!" kreiſchte ſie plötzlich, ihr ſchönes Geſicht zu einem Lächeln des Zornes verzerrend, „ha! ich habe es!" Haſtig eilte ſie an ihren

Digitized by Google

Schreibtiſch, deſſen mit Gold und Perlmutter ausgelegte Thüren ſie öffnete, mit zitternder Hand wühlte ſie in den Papieren umher und zog unter denſelben ein Blatt hervor, dieſes in der einen, den verhängnißvollen Brief in der andern Hand haltend, lief ſie zum Fenſter. Sie ſchien die Schriftzüge zu vergleichen — nach einiger Zeit lachte ſie bitter auf. „Ha! ha! ha! ich habe den Mörder! den Freund! den Myſtifikanten! Der freche Latude hat ſelbſt den Brief geſchrieben, der das Pulver enthielt; er iſt ein Betrüger — ich werde ihn furchtbar ſtrafen!“

„Gnädige Frau,“ ſtammelte Quesnay erſchrocken. „Ich komme —“

„Oh — kommen Sie näher. Hier — da ſehen Sie dieſen Zettel. Das iſt die vom Herrn Marquis, meinem Retter, in meiner Gegenwart niedergeſchriebene Adreſſe ſeiner Wohnung, nun ſehen Sie den Brief — Zug um Zug dieſelbe Hand, dieſelben Schnörkel im S — im T, bei dem Buchſtaben M —; das iſt ein abſcheulicher Betrug!“

Quesnay hatte beide Papiere ergriffen, er betrachtete ſie. Kein Zweifel, es war genau dieſelbe Handſchrift auf den verſchiedenen Papieren.

„Beide Schriften hat derſelbe Schreiber auf das Papier gekritzelt,“ beſtätigte Paris.

Der unglückliche Latude hatte in der Verwirrung nicht bedacht, daß die Handſchrift ihn verrathen und als den Verfaſſer des Giftbriefes entlarven könne.

Quesnay, Paris, die du Hauſſet und der Diener verharrten in ſtummer Beklommenheit und ängſtlichem Schweigen, während Frau von Pompadour mit einem chineſiſchen Götzenbilde ſpielte, um ihrer Aufregung Herr zu werden. Daß ein Ausbruch des Ungewitters erfolgen und den leicht-

Digitized by Google

ſinnigen Latude treffen werde, war nur zu gewiß. Frau von Pompadour huſtete nach langem Schweigen, wie um ſich Luft zu machen, dann ſagte ſie mit dumpfer Stimme: „Es iſt das dritte Mal, daß dieſer Menſch es wagte, mir feindlich und boshaft in den Weg zu treten — jetzt iſt er verloren! Paris — eilen Sie ſogleich zum Könige: Ich laſſe Seine Majeſtät um eine ſchleunige Unterredung bitten; Sie aber halten ſich einen Wagen bereit, um ſofort nach Paris fahren zu können.“

Vincennes.

Der Marquis Henri de Latude hatte nicht minder unruhige Stunden verlebt, als Frau von Pompadour, nur war ſeine Unruhe anderer Art. Er zweifelte keinen Augenblick an dem Gelingen ſeines Planes und beſchäftigte ſich mit Entwürfen für die Zukunft. Wohin würde man ihn ſtellen? welches Amt, welche Charge würde der Retter der Marquiſe bekleiden? Er warf ſich unruhig auf ſeinem Lager hin und her. Er vermochte nicht zu ſchlafen. Wieder verging ein Tag — der Brief mußte in den Händen der Marquiſe ſein — jetzt ward ſein glänzendes Schickſal entſchieden, denn fand ſich auch wirklich nur Salz ſtatt des Giftes in dem Couvert — Latude hatte das Beſte gewollt und für die Täuſchung durch die vermeintlichen Mordgeſellen konnte er nicht. In der folgenden Nacht vermochte er zu ſchlummern. Seine Träume führten ihn wieder in die Heimath, er ſah das ſchöne Languedoc, die ſtillen Wälder, er ſtand wieder auf der Klippe von Saint Benoit und neben ihm die kleine Juſtine, dann brauſte das Meer, ſtieg immer höher zu ihm herauf, und endlich dröhnten die Schläge

Digitized by Google

der Wellen so heftig, daß sie einem Pochen glichen, welches dicht in der Nähe des Schlummernden erschallte — so daß dieser erwachte. Statt der Klippe sah er sein freundliches Zimmer vor sich, der erste Morgenschein glitzerte durch die Fenster — keine See, keine Bäume — aber das Pochen währte fort — es kam von seiner Thüre her. Er sprang empor, man klopfte heftiger. Er warf einen Schlafrock über und eilte an die Thür. „Wer ist da?" rief er. Eine Stimme, die ihn unwillkürlich erbeben machte, antwortete:

„Oeffnet im Namen des Königs!"

Henri schob den Riegel zurück — er fuhr erschreckt zusammen, denn auf der Schwelle des Zimmers stand mit abscheulichem Grinsen die Gestalt Saint-Marc's, hinter ihm zwei bewaffnete Polizeidiener. Im Augenblick hatte Henri begriffen, daß es auf seine Person abgesehen sei, und daß die Verhaftung im Zusammenhange mit dem Briefe an die Marquise stehen müsse.

„Kleiden Sie sich sogleich an," sagte Saint-Marc gebieterisch. „Sie sind mein Gefangener!"

„Mein Herr," rief der Marquis, „ich bin mir keiner Schuld bewußt!"

„Ich habe nach Ihrer Schuld nicht zu fragen, ich befolge meine Ordre."

„Wo ist sie?"

„Hier!"

Der Gefragte wies eines jener furchtbaren lettres de cachet vor, welche mit dem Satze: „Im Namen des Königs!" begannen und den Haftbefehl in kurzen Sätzen enthielten.

Widerstand wäre Thorheit gewesen. Henri de Latude warf sich in seine Kleider und nach wenig Minuten befand er sich an Saint-Marc's Seite in der verschlossenen Kutsche,

Digitized by Google

die ihn entführte. „Ich bitte Sie, mir zu ſagen, was man mir zur Laſt legt, mein Herr?“

„Fragen Sie Nichts,“ ziſchte der Gefreite; „ich antworte nicht.“

Nach langer Fahrt hielt der Wagen. Als Henri mit Saint-Marc ausſtieg, befand er ſich auf dem Hofe des Gefängniſſes — im Donjon von Vincennes. Man führte ihn in das Verhörzimmer — er ſah ſich einem ſtattlichen Herrn gegenüber — es war Berryer. Als der Polizeilieutenant die Anweſenden entfernt hatte, trat er zu Henri.

„Unbeſonnener!“ begann er in ernſtem, aber wohlwollendem Tone, „was haben Sie gethan! welch' ein Brief! wie konnten Sie es wagen?

„Mein Herr,“ entgegnete Henri, „ich wollte die Marquiſe retten.“

„Durch dieſe Papiere?“ rief Berryer, indem er dem Gefangenen den von ihm geſchriebenen Brief, ſowie den Zettel mit der im Gemache der Marquiſe notirten Adreſſe vorhielt.

Ein Blitz des Schreckens fuhr durch den Kopf Henri's — ſeine Unbeſonnenheit, ſein leichtſinniges Verfahren ſtanden klar vor ihm. Die Handſchriften hatten ihn verrathen. „Ich bin verloren!“ ſeufzte er.

Berryer ſchüttelte mitleidig das Haupt.

„Erſparen Sie mir ein weiteres Verhör,“ ſagte der Marquis, „ich will Alles bekennen.“

Er begann nun die ganze, an ſich faſt kindiſche Geſchichte zu erzählen, er ſchilderte ſeine Neigung zur Pompadour, beſchwor, daß er die Mörder belauſcht und bekannte, wie er geglaubt habe, durch den kecken Anſchlag die Gunſt der

Digitized by Google

Marquiſe zu gewinnen und wie er einſehen gelernt habe, daß ohne Gönner kein Ziel erreicht werden könne.

Berryer ſprach ihm Muth ein. „Ihr offenes Geſtändniß wird die Marquiſe entwaffnen," ſagte er; „heut' noch rede ich mit ihr — lange wird Ihr Gefängniß Sie nicht beherbergen."

Aber es war doch ein Gefängniß, in welches man Henri führte. Da ſaß er zum erſten Male hinter der eiſenbeſchlagenen Thüre, in der engen Zelle, die nur ein kleiner Lichtſtrahl erleuchtete, der durch das Gitter fiel — oh — ſchon die wenigen Stunden wurden ihm zur Qual. Aber lange konnte es nicht dauern, die Marquiſe mußte ja den unbeſonnenen Streich eines jungen Mannes verzeihen. Ein — zwei — drei Tage vergingen. Henri ſpazierte in den Freiſtunden im Hofe des Gefängniſſes mit anderen Gefangenen umher — endlich erſchien ein Schließer mit einem Schreiben für ihn. „Es iſt meine Befreiung!" jubelte er, das Schreiben erbrechend. Es enthielt nur eine Zeile von Berryer's Hand, ſie lautete: „Die Marquiſe von Pompadour iſt unerbittlich. Berryer." Der Marquis erbleichte. Alle fürchterlichen Erzählungen, die er ehemals von den Gefängniſſen gehört hatte, rief er ſich zurück — er gedachte Talhouet's. Er begann zu zittern bei dem Gedanken, daß er auf immer hier eingepfercht ſein werde.

Der arme Henri hatte ſich nicht getäuſcht. Wochen verrannen — der Kerker ward ſeine Heimath. Noch hoffte er — aber die Wochen verwandelten ſich in Monate. Anfangs hatte er die Einſamkeit gewünſcht, jetzt ward ſie ihm unerträglich. Man gab ihm einen Genoſſen, es war der Abbé Saint-Sauveur, der wegen des Janſenismus gefangen ſaß. Beide befreundeten ſich, aber Latude konnte die Freiheit nicht

Digitized by Google

entbehren. „Ich will fliehen," ſagte er zu ſich ſelber. Er begann nachzudenken, und jetzt entdeckte er, wie viel Talent zum Entweichen in ihm ſchlummerte; ſein Plan war ſchnell gefaßt. Saint-Sauveur hatte die Erlaubniß in dem Garten ſpazieren zu gehen; Berryer, dem der junge Marquis Mitleiden einflößte, hatte dieſem die gleiche Vergünſtigung geſtattet. Saint-Sauveur hatte ein Mittel gegen die Langeweile des Kerkers gefunden. Er unterrichtete die Kinder des Schließers im Schreiben und Leſen, daher ging er ungehindert ab und zu. Zu derſelben Zeit, wo Saint-Sauveur ſeine Promenade machte, ward auch Latude in's Freie geführt. Zwei Schließer holten ihn ab. Der Eine blieb im Garten, der Andere öffnete die Thüre. Mit ſeinem Fluchtplane beſchäftigt, gewöhnte ihn Latude nach und nach daran, daß er ſchneller als der Schließer die Treppe hinab in den Garten zu dem Erſten ging. Nach kurzer Zeit kam der Zweite nach und fand Latude bei ſeinem Collegen. Nach und nach fügten ſich die Schließer dem Wunſche des Gefangenen, fünf Minuten länger in der freien Luft zu bleiben; das war gerade ſo viel Zeit, als Latude brauchte, um vor dem Schließer unten zu ſein. Der Tag, den Latude ſich zu ſeiner Befreiung angeſetzt hatte, kam heran; mit kaum zu bergender Erregung wartete er auf den Moment, wo die Thüre geöffnet wurde. Er eilte hinab, ehe der Schließer ihm folgen konnte. Am Ende der Treppe befand ſich eine zweite Thür. Er hatte bemerkt, daß ſtets in derſelben ein Schlüſſel ſteckte. Haſtig verſchloß er ſie — die Verbindung zwiſchen beiden Schließern war gehemmt. Statt in den Garten zu gehen, wo der eine der Beamten ihn erwartete, eilte er über den Hof. Er wußte, daß hier offene Thüren waren, aber an jeder derſelben ſtand eine Wache. Er

Digitized by Google

ging feſten Schrittes auf dieſe los: „Haben Sie den Abbé Saint-Sauveur nicht geſehen?“ fragt er den Poſten.

„Nein!“

„Es iſt unglaublich! Seit einer Stunde erwartet ihn unſer Geiſtlicher im Garten. Er ſoll mir meine Wege bezahlen.“ Latude ſchritt von dem Soldaten ungehindert vorüber. Er war vor dem Glockenthurme. Hier ſtand der zweite Poſten unter dem Bogen des Thores. „Iſt der Abbé Saint-Sauveur ſchon hier vorbei gekommen?“ fragte er.

„Ich weiß es nicht.“

Ohne ſich umzuſchauen, geht der Marquis bei der zweiten Wache vorüber. Die dritte Wache läßt ihn auf dieſelbe Frage weiter gehen. Er iſt auf der Zugbrücke. Dort ſteht der vierte und letzte Poſten, dicht an dem Hauſe des Schließers. Dieſer Wächter hat den Abbé oft genug hier promeniren ſehen, er findet durchaus nichts Beſonderes darin, daß man den Abbé ſucht, und Latude kommt unaufgehalten über die Brücke. Er iſt frei — ſeine erſte Flucht iſt gelungen, in der leichteſten Weiſe — dreizehn Monate hatte er in Vincennes geſeſſen. — —

Es iſt Nacht. Die Béchard's ſind im ſüßen Schlummer, da pocht es heftig an die Thür des Hauſes im der Sackgaſſe du Cocq. Béchard ergreift einen Knüttel und die Lampe, er eilt die Treppe hinab. „Wer will ſo ſpät in's Haus?“ ruft er.

„Oeffnet!“ ruft halblaut eine bekannte Stimme.

Béchard ſteckt den Schlüſſel in's Schloß, er vermag vor Aufregung kaum die Thür zu erſchließen, als er dem Klopfenden die Lampe entgegenhält, fallen die Strahlen auf das bleiche Geſicht Latude's. „Wirklich — Sie ſind es, Herr Marquis? ich täuſchte mich nicht.“

Digitized by Google

„Verbergen Sie mich!“ ſtammelte Latude. „Ich muß eine Zeit lang verborgen bleiben.“

„Aber ſprechen Sie nur — hinein in das Haus — ſo. Wo kommen Sie her?“

„Aus dem Donjon von Vincennes.“

„Sie ſind entlaſſen?“

„Nein, ich bin entflohen.“

Der Gewürzkrämer that einen Angſtruf. „Sie werden ſich noch unglücklicher machen. Man wird Sie feſter ſchließen!“

„Béchard, ich entkomme aus jedem Kerker!“

In der Baſtille.

Die Promenaden durch den Park von Verſailles waren beinahe zurückgelegt. Nach der Tafel gingen die Mitglieder des Hofes und die zu ihnen gehörenden Perſonen in die ſchattigen Alleen. Bei ſolchen Gelegenheiten wurden Bittſchriften aller Art angenommen und Gnaden gewährt, wenn es den Supplikanten ermöglicht ward, in die Nähe der höchſten Perſönlichkeiten zu gelangen. Frau von Pompadour ſah ſich häufig von einer Schaar umringt, die mit allerlei Geſuchen beladen, ihr zu nahen wagte. Heut hatte ſie ſchon mehrere ihr übergebene Bittſchriften zurückgewieſen und ſie ſchickte ſich an, auf die Terraſſe zu ſteigen, deren letzte Stufe der König bereits betreten hatte, als der Doctor Quesnay zu ihr kam. „Gnädigſte Frau,“ ſagte der Leibarzt, „ich komme als Bittender.“

„Sie? Oh — es iſt ſchwer, einem ſo wichtigen Manne Etwas zu verweigern,“ entgegnete die Marquiſe. „Was bringen Sie mir?“

Digitized by Google

Der Doctor reichte ihr ein Schreiben.

„Soll ich es hier lesen?"

„Ich würde darum bitten, Frau Marquise — denn der Bittsteller zählt die Sekunden gewiß mit größter Spannung."

Frau von Pompadour entfaltete das Papier. Sie las aufmerksam und ohne emporzuschauen den Brief — als sie damit zu Ende war, blickte sie den Doctor an und sagte: „Dies ist das Tollste, was ich seit langer Zeit erlebte. Kannten Sie den Inhalt?"

„Ja, Madame."

„Herr Doctor," fuhr die Marquise, zornige Blicke schießend, fort, „ich bedarf Ihrer Hülfe — Ihres Beistandes, deshalb mag Ihnen die Sache so hingehen — wagen Sie es aber nie wieder, mich mit einem solchen Gesuche zu belästigen und schweigen Sie gegen Jedermann davon. Den Brief behalte ich, um mit Berryer Rücksprache zu nehmen, der im Schlosse ist. Ich werde Ihren Protegé fester verwahren lassen. Adieu!"

Sie stieg hastig die Terrasse empor und ließ den wie vom Donner gerührten Arzt in größter Besorgniß zurück.

Der Inhalt des Schreibens, welches Frau von Pompadour erhalten und gelesen hatte, war folgender: „Madame! Ich bin aus dem Gefängnisse von Vincennes entflohen und befinde mich in Paris in der Sackgasse du Cocq. Sie sehen, daß ich mich frei machen konnte. Ich möchte aber meine vollständige und unantastbare Freiheit Ihnen, gnädigste Frau, verdanken. Sein Sie großmüthig, geben Sie mir Ihre Verzeihung, da ich meinen Fehler offen eingestand und fesseln Sie einen dankbaren Mann an Ihre Person. Ich habe dem Herrn Doctor Quesnay mein Schreiben überreicht mit der Bitte, es Ihnen zuzustellen —

Digitized by Google

ſchenken Sie mir die Freiheit dadurch vollſtändig, daß Sie den Befehl zur weiteren Verfolgung meiner Perſon aufheben laſſen. Dreizehn Monate Kerkerhaft — oh, Madame, das iſt ein ſchreckliches Wort! Wenn Sie nur fünf Minuten lang darüber nachdenken wollen, dann bin ich überzeugt, Sie werden meine Bitte erfüllen. — Marquis Henri de Latude."

War es Tollkühnheit? War es Trotz? Oder hatte die erſte Bekanntſchaft mit dem Gefängniſſe ſchon das Hirn des jungen Mannes zerrüttet? — Genug, der Brief war wirklich von Latude geſchrieben worden. Statt eiligſt weiter zu fliehen, blieb er in Paris, bat von dort aus um Verzeihung und verrieth ſeinen Verſteck. Er glaubte dadurch Intereſſe zu erwecken, denn dieſe Art, ſich ſelbſt ſeinen Verfolgern zu überliefern, war ſo neu, daß ſie Staunen und Mitleid erregen mußte. Die Marquiſe hatte nun auch nichts Eiligeres zu thun, als das Ereigniß allen Perſonen des Hofes mitzutheilen. Anfangs lachte man, dann erwogen die Vorſichtigen, wie gefährlich ein ſolcher Menſch werden könne, der durch vier Wachtpoſten mit kecken Schritten in's Freie gelangte. Herr Berryer, der bereits um die Entweichung wußte, erhielt vom Könige einen Verweis. Berryer verwünſchte den tollen Latude, den er längſt auf dem Wege nach England glaubte, aber da der Marquis ſich ſelbſt in die Gewalt ſeiner Feinde gegeben hatte, mußte der Polizei-Lieutenant ihn auf's Neue zu verhaften ſuchen, denn Frau von Pompadour wollte kein Wort von Gnade hören.

— — — — — — — — — — — — —

Da, wo heute ein breiter, prächtiger Platz in Paris ſich ausdehnt, erhoben ſich ehemals die finſteren Mauern der gefürchteten Baſtille. Acht Thürme, durch rieſige Mauern verbunden, ſtreckten ihre Zinnen in die Luft.

Digitized by Google

Zwiſchen dieſen Mauern waren zwei Höfe — ein großer und ein kleiner. Vier Thürme blickten gegen Paris — vier gegen die Vorſtadt Saint-Antoine. Ein Graben von hundertundzwanzig Fuß Breite umgab die ſchreckliche Feſtung, und nach der Vorſtadt zu ſprang ein Baſtion aus, deren innerer Raum zu einer Art von Garten umgewandelt war. Wollte man in den erſten Hof gelangen, dann mußte man zwei Zugbrücken und fünf Thore paſſiren. Davor und dahinter lagen Wachthäuſer; jeder Raum war mit Balken und Barrieren ausgefüllt, über welche hinfortzuſteigen durch ſcharfe Spitzen unmöglich gemacht worden war. Jeder Thurm hatte ſeinen Namen. Die an dem großen Hofe liegenden hießen: Tour de la Comté, du Trésor, de la Chapelle, de la liberté. Die beiden Höfe wurden durch ein Quergebäude von einander geſchieden, in welchem die Gerichts-, Verhör- und Archivſäle ſich befanden. Der finſtere kleine Hof, du Puits genannt, ward durch die Thürme: du Coin, du Puits, de la Bazinière und Bertaudiere flankirt. Wenn ein Gefangener in die Baſtille geſperrt wurde, verlor er ſeinen Namen und hieß nach dem Thurme, in den er geſteckt worden war und nach der Nummer ſeines Zimmers. Der erſte Hof ſchien noch ziemlich belebt durch die Beamten, Schließer und Wachen — der zweite aber glich einem Abgrunde, in welchem Dunkelheit, ewiges Schweigen und düſtere Schwermuth ihren Sitz aufgeſchlagen hatten. Nur die Seufzer der Winde, die ſich aus dem engen Raume zu befreien ſuchten, ſtrichen klagend an den dunklen Mauern hin. — Zu den ſtärkſten Thürmen der Baſtille — ſie waren nicht alle gleich ſtark — gehörte der Thurm du Trésor. Er hatte ehemals einen Theil der alten Befeſtigung von Paris gebildet und zwiſchen

Digitized by Google

ſeinen zehn Fuß dicken, aus Quaderſteinen gebildeten Mauern bewahrte einſt der große König Heinrich IV. ſeinen Privatſchatz auf, woher der Name des Thurmes ſtammte. Jeder Thurm enthielt vier Stockwerke, jedes Stockwerk Zimmer für die Gefangenen.

In einem jener Zimmer des Thurmes du Trésor finden wir den unglücklichen Marquis de Latude wieder. Er hatte ein Verhör vor Berryer zu beſtehen gehabt, dem vor allen Dingen daran lag, zu erfahren, wie der Marquis ſeine Entweichung aus Vincennes bewerkſtelligt habe. Er beichtete Alles. Berryer fühlte ſein Mitleid abermals erregt und gab dem Gouverneur der Baſtille Herrn von Saint-Florentin Befehl, den Gefangenen gut zu halten — dann ſperrte man denſelben höflich ein. Anfangs, als er ſich zwiſchen den vier hohen Mauern, in dem einſamen Zimmer gefangen ſah, ergriff den armen Henri die Wuth der Verzweiflung. Er ſchlug gegen die geſchwärzten Wände, heulte ſeine Klagen den Kamin hinauf und raufte ſeine Haare. Allmälig beruhigte er ſich. Er begann über ſeine Lage nachzudenken — er weinte. Alles war eingetroffen, das, woran er mit Schaudern gedacht, ſeine qualvollen Traumgebilde waren ſchreckliche Wirklichkeit geworden. Was hatte Talhouet nicht von den entſetzlichen Mauern erzählt, die jetzt den Marquis umſchloſſen — ja — vor ihm ſtand Alles, wie es auf dem Plane des Abbé Gauthier gezeichnet war. Da waren die Thürme, die Mauern, die Höfe und Treppen, welche er einſt in glücklichen, freien Stunden als ſeltene Zeichnungen mit neugierigem Staunen betrachtet und copirt hatte. Und jetzt — jetzt war er ein Bewohner dieſes hölliſchen Hauſes. „Aus der Baſtille entflieht Niemand.“ Dieſe Worte Tal-

Digitized by Google

houets fielen wie eine Centnerlast auf Henri's Brust — das Gewölbe des Kerkerzimmers schien sich auf ihn niederzusenken, er brüllte wie ein gefangener Tiger — aber Niemand vermochte seine Klagen zu hören, als die über und unter ihm gleichfalls eingepferchten Opfer. Sie machten durch heftiges Klopfen ihrem Unwillen über das Geheul Luft — sie waren schon lange genug in ihren Kerkern und hatten das Jammern verlernt. Als der Marquis aus seinem Schmerze, der ihn in dumpfe Betäubung versetzt hatte, erwachte, knirschte er mit den Zähnen. In ohnmächtigem, stillem Zorne malte er das Portrait der Pompadour in karrikirter Weise an die Wand des Thurmzimmers, dann, als es fertig war, spie er die Fratze an. Talhouet hatte recht gesagt: „Die Launen schrecklicher und mächtiger Weiber verderben den Besten und Kühnsten." Aber die Marquise kümmerte sich wohl kaum noch um ihn — oh — nur eine kleine Rache, nur ein Zeichen für die hartherzige Frau, daß der von ihr so hart Gestrafte noch lebe und sie verabscheue. Henri erhielt Bücher, um sich die Langeweile durch Lesen zu kürzen. Er ergriff eines dieser Bücher und schrieb mit vor Wuth zitternder Hand an den Rand einer Seite:

Ohne Schönheit, ohne Tugend,
Ohne Geist und ohne Jugend,
Ohne Edelmuth zu zeigen,
Kann in Frankreich hoch man steigen.
Glaubt ihr es nicht? so seht doch nur
Als Beispiel die verruchte Pompadour.

Da alle Dinge, welche die Gefangenen benutzten, sorgfältig controlirt und nachgesehen wurden, erhielt die Marquise in der That nicht nur Wind von diesem Verse, sondern das Buch mit der Randbemerkung wurde ihr über-

Digitized by Google

geben. Sie ließ Berryer kommen, zeigte ihm die Gloſſe und ſagte: „Von nun an iſt Latude ein Lebendigbegrabener!“ Berryer ſeufzte und hielt Latude eine Strafpredigt, die mit den Worten ſchloß: „Sie müſſen ſich in Ihr Schickſal finden — nur Gott allein weiß, ob und wann Sie jemals wieder die Freiheit erringen werden.“

Henri antwortete nicht mehr. Er biß die Zähne aufeinander, ließ ſich ruhig in ſein Zimmer zurückbringen und begann nachzudenken. Berryer hatte ihm zur Erleichterung der Haft einen Genoſſen des Kerkers gegeben. Dieſer Mann hieß Cohar. Henri erfreute ſich daran, täglich mit einem Menſchen verkehren zu dürfen; aber was war es für ein Menſch? Ein winſelnder — jammernder Geſell, der die Gefangenſchaft nicht zu ertragen vermochte. Eines Morgens, als Henri ſich von ſeinem Lager erhob, blickte er auf den noch Schlummernden. „Endlich iſt er ſo weit,“ murmelte der Marquis, „daß er ſchlafen kann. Das iſt der Anfang ſeiner Beſſerung, ich werde bald einen angenehmeren Genoſſen in ihm finden.“ Als die Zeit des Frühſtücks herannahte, hielt der Marquis es gerathen, Cohar zu wecken. Er rüttelte den Schläfer — kein Erwachen. Er fuhr mit der Hand über das Geſicht Cohar's, eine eiſige Kälte machte ihn erbeben, er befühlte die Arme, die Hände — Alles kalt, ſtarr. Vor dem Marquis lag Cohar als Leiche. Die Trauer über den Verluſt ſeiner Freiheit hatte dem Zaghaften das Herz gebrochen. — Die Schließer oder Porte-clefs, wie ſie in der Baſtille genannt wurden, ſchleppten, ohne eine Miene zu verziehen, die Leiche hinaus — ſtatt des Todten erſchien ein junger, noch lebensfriſcher Mann in dem Zimmer. „Dies iſt von jetzt an Ihr Zimmergenoſſe,“ ſagte der Schließer, „Herr Berryer hat es

Digitized by Google

ſo befohlen.“ Cohar hatte nur drei Monate ſeine Kerkerhaft ertragen. Latude trug ſie ſchon ſechszehn Monate lang. Der neue Genoſſe hieß d'Alègre, aus Carpentras gebürtig. Er war ſeit drei Jahren in der Baſtille. Von Zimmer zu Zimmer geſchleppt, hatte Berryer ihn jetzt mit Latude zuſammenbringen laſſen. Statt ſich mit dem Marquis zu befreunden, ſaß d'Alègre trübſelig auf dem ſchlechten Polſterſeſſel.

„Nun?“ begann Henri, „auch Sie ſind ein wimmernder, verzagter Mann? ich habe nicht viel Glück mit meinen Genoſſen.“

„Mein Herr,“ antwortete d'Alègre, „drei Jahre in den Kerkern der Baſtille zugebracht — das macht mürbe, das beugt den Stärkſten. Wenn Sie erſt ſo lange hier ſein werden, dann wollen wir ſehen, ob Sie noch das Haupt ſo kühn emporſtrecken werden wie heute.“

Der Marquis ſchauderte zuſammen. Drei Jahre! — „Nein — nein,“ ſagte er zu ſich ſelbſt, „das ſoll nicht geſchehen — wenn das teufliſche Weib kein Erbarmen hat, dann helfe ich mir ſelber. Ich habe einſt gerechnet, bewieſen, daß dieſe Mauern in gewiſſer Zeit durchbrochen werden können — es muß gelingen, wenn die Liebe zur Freiheit den Arm ſtärkt. Ich rühmte mich vor Gauthier dereinſt und vor Béchard — kein Kerker könne den, der ſich frei machen will, der keines Verbrechens ſich bewußt, der ſchuldlos leidend die Hand gebrauchen kann, für immer begraben — wohlan, ich will zeigen, daß ich nicht, wie der feige Renneville, ohne den Verſuch zur Befreiung zu wagen, in dieſem ſchrecklichen Orte vermodern will!“

Er rüttelte d'Alègre heftig. „Mein Freund,“ rief er, „nehmen Sie ſich zuſammen. Ich hoffe, Sie werden noch

Digitized by Google

dereinſt die Stunde ſegnen, welche Sie mit mir zuſammenführte — wir werden mit Gottes Hülfe dieſem ſcheußlichen Loche entfliehen."

d'Allègre ſprang empor und zog ſich, ängſtliche Blicke werfend, von Henri zurück. „Sie, Sie — verzeihen Sie, mein Herr," ſagte er mit beſorgtem Tone, „aber ſprechen Sie offen — ich fürchte, man hat mich mit einem Manne eingeſchloſſen, deſſen Verſtand nicht richtig —"

„Oh nein," erwiderte Henri. „Ich bin bei Sinnen, ſo gut wie irgend Einer, nur laſſe ich mich nicht niederdrücken — ich arbeite mit meinem Hirn. Ich habe genau die Höhen, die Dicke der Mauern, die Verhältniſſe der Baulichkeiten dieſer Baſtille im Kopfe — ich habe Alles das ſchon einmal berechnet und ich denke, wir können aus dem Kerker entkommen."

d'Allègre zitterte heftig. „Ich werde ſchwindlich bei dem bloßen Gedanken. Mein Herr, ich wiederhole Ihnen noch einmal: Sie mögen noch nicht wahnſinnig ſein — aber nahe daran ſind Sie, es zu werden."

„Nein, glauben Sie mir doch," rief Henri heftig. „Ich werde einen Weg finden, der uns in's Freie führt. Oh — wenn man ernſtlich will, dann gelingt Alles, das Schwerſte. Ein ſicherer Blick, ſtarke Arme und Herzen, das Bewußtſein der Schuldloſigkeit und eiſerne Ausdauer — dies Alles iſt freilich nothwendig; es giebt Menſchen, welche Gott mit dem Geſchicke des Maulwurfs, mit der Gelenkigkeit der Eidechſe und der Schwindelloſigkeit des Vogels begabt hat — und ich fühle es, ein ſolcher Menſch bin ich. Wenn es uns nicht gelingt, zu entkommen — dann unterwerfen wir uns dem Geſchicke — aber verſuchen müſſen wir, das große Werk zu thun — und ſterben wir bei

Digitized by Google

der Ausführung, was liegt an diesem Leben in der Kerkernacht? Richten Sie sich auf, mein Freund — überlassen Sie es mir, den Plan zu entwerfen — leihen Sie mir nur Ihre Hülfe."

Er sprach so zuversichtlich und fast überzeugend, daß d'Alègre schwankend wurde. Als der Marquis ihm seine Entweichung aus Vincennes schilderte, begann er sogar ein wenig sich mit dem Gedanken an die Möglichkeit eines Entkommens vertraut zu machen. Er betrachtete den Marquis de Latude als ein höheres Wesen und beschloß, ihm die Ausführung zu überlassen, hoffte indessen, trotz aller Liebe zur Freiheit, daß die Gedanken Henri's eine andere Richtung nehmen und das Fluchtproject verlassen würden.

Er hatte sich darin vollkommen getäuscht. Von dem Augenblicke an, wo der Marquis zum ersten Male einem Menschen die Fluchtidee mitgetheilt, wo er zum ersten Male das, was er nur ganz verstohlen sich selbst zu sagen gewagt, seinem Genossen verkündet hatte, von jenem Augenblicke an ward der Fluchtplan eine feste Idee bei ihm. Täglich beobachtete er bei den kurzen Spaziergängen die Festung, die Thürme. Sein durch die angewandte Mathematik sehr gestärktes Abschätzungsvermögen gab ihm fast jedes Mal neue Resultate, die er zum Nutzen seiner Projecte auszubeuten versuchte. „Ja, jà, mein guter Abbé," sagte er leise, „ich danke dir tausend Mal. Deine mathematischen Stunden in unserem glücklichen, stillen Schlosse sollten mir nicht nur eine Lebensstellung bereiten helfen — sie werden mich auch retten." —

Die Spaziergänge fanden für besonders begünstigte Gefangene in dem vorher erwähnten Garten des Bastions statt. Henri und d'Alègre genossen diese Gunst. Die im

Digitized by Google

Bastionsgarten wandelnden Personen konnten übrigens nur die Dächer der Häuser der weiter abgelegenen Vorstadt sehen, da die Mauern des Bastions zu hoch waren, um, ohne auf den Absatz desselben zu treten, über die Mauern hinweg zu schauen. Dagegen konnte man von dem Garten aus vollkommen genau Alles betrachten, was sich nach dieser Seite hin von Gebäuden der Bastille den Blicken darbot.

Henri nützte seine Zeit sehr gut. Er schätzte zunächst genau die Höhe der Thürme, ihre Entfernung von einander ab, dann zählte er bei seinem Hinausgehen aus dem Hofe, bei dem Ueberschreiten der Brücken alle Thüren von seinem Kerkerzimmer an bis zu dem Gartenthore des Bastions. „Nein, nein —“ seufzte er, „durch die Thüren, wie in Vincennes zu entkommen, ist unmöglich. Es wird harte Arbeit kosten — aber es muß sein!“

Eine unbeschreibliche Anwandlung von Trotz und Hohn erfaßte ihn, wenn er hinaufblickte zu den Thürmen der Bastille, aus deren Schießscharten die Mündungen der Geschütze hervorstarrten. Er konnte sich des Gedankens nicht erwehren, daß es ein köstlicher Triumph sein müsse, sich sagen zu können: „diesem Kerker, dieser Zwingburg, deren Anblick die Verwegensten schreckte, die für undurchdringlich gehalten wurde, aus der kein Entschlüpfen möglich schien — bist du durch ein kühnes Wagstück entronnen.“

Er wurde thathsächlich ruhiger, je öfter er sich diesen Gedanken vorhielt — seine Einkerkerung erschien ihm weniger schrecklich, und der Trieb nach Ausführung seines tollkühnen Planes ward noch besonders dadurch rege erhalten, daß er sich deutlich die Wuth der Marquise von Pompadour vorstellte, wenn dieser Dame die Kunde seiner Entweichung überbracht werden würde. —

Digitized by Google

Die Abendsonne schickte ihren letzten Strahl in den Hof der Bastille, draußen auf dem Gange läuteten die Glocken, welche den Runden die Signale zum Antreten ihres Marsches gaben. Diese Glocken waren für die Gefangenen eine besondere Widerwärtigkeit. Um den Graben der Bastille lief nämlich eine sechszig Fuß hohe Mauer. An derselben war eine Holzgallerie angebracht, welche also ebenfalls um das Schloß lief. Sie hieß Gallerie des Rondes. Zwei Treppen führten zu ihr. Sobald der Abend dämmerte gingen hier die Posten auf und nieder; sie konnten, da die Gallerie den Umkreis des Schlosses umspannte, jedes Fenster an demselben beobachten und lösten sich alle Stunden ab. Zum Zeichen, daß sie auf dem Posten waren, mußten die Soldaten jede Viertelstunde eine Glocke läuten, die ihren Platz am Ende der Gallerie hatte. Die Gefangenen wurden daher alle fünfzehn Minuten aus ihrem Schlafe durch die gellenden Töne der Signalglocke geweckt.

Während diese Zeichen noch dröhnten, hatte Latude, der mit d'Allègre in das Thurmzimmer zurückgekehrt war, durch starkes Rütteln ein Stück der Kaminplatte loszubrechen vermocht. Aufmerksam prüfte er die Dicke der Steine, welche hinter der Platte lagen. „Hm," sagte er dann, „ich denke, so wird es gehen. Wir können nicht durch die Mauer brechen — aber ich habe einen Plan, der glücken muß."

„Sie denken noch immer an Flucht?" fragte d'Allègre ängstlich.

„Lebhafter als je, mein Freund. Von morgen an beginne ich die Arbeit, und sie wird gelingen."

Digitized by Google

Die erſten Schritte zur Befreiung.

Als d'Alègre am folgenden Morgen erwachte, ſah er Latude an dem Tiſche ſitzen und ſchreiben.

„Was machen Sie da?“ fragte der Genoſſe.

„Ich ſchreibe an Berryer und bitte um die Erlaubniß, daß wir von morgen an täglich die Meſſe hören dürfen.“

„Sie fühlen das Bedürfniß, ſich mit Gott zu beſchäftigen?“

„Gewiß, obgleich ich dazu nicht erſt die Erlaubniß einzuholen brauche, mein Freund, aber Gott hilft den Muthigen; indem ich mir die Vergünſtigung erbitte, in ſeinen Tempel treten zu dürfen, will ich für unſere Befreiung wirken.“

„Das iſt räthſelhaft geſprochen.“

„Laſſen Sie die Löſung noch ein Weilchen anſtehen. Ich muß in das Innere der Baſtille ſchauen können, um meinen Plan zu vollführen.“

Als der Schließer den Morgenimbiß brachte, hatte Latude ſein Schreiben vollendet. „Daragon,“ ſagte er zu dem Wächter, „ich bitte Sie, dieſes Schreiben an Herrn Berryer zu befördern, es enthält eine Bitte für uns Beide, von morgen an der Meſſe in der Kapelle der Baſtille beiwohnen zu dürfen.“

„Dieſe Erlaubniß iſt ſchwer zu erlangen,“ ſagte Daragon.

„Ich weiß es, aber ſagen Sie mir doch, ob der unter uns, im Zimmer Nummer drei eingeſchloſſene Gefangene, dieſe Gunſt erhalten hat?“

„Ja. Er darf die Meſſe täglich hören.“

Latude machte ein ſehr zufriedenes Geſicht. „Dann

Digitized by Google

wird man ſie uns nicht verweigern können, die Meſſe hören zu dürfen."

Nachdem der Schließer mit dem Briefe das Zimmer verlaſſen hatte, ſagte Latude: „Es iſt der erſte Schritt, den ich gethan. Jetzt hören Sie. Ich habe meinen Plan entworfen. Wir brechen aus der Baſtille. Ich werde uns Werkzeuge ſchaffen, Stricke — Alles, was wir brauchen, aber vorerſt iſt es nothwendig, einen Ort zu finden, an welchem wir unſere Utenſilien verbergen können — ich glaube ihn gefunden zu haben."

„Wie? hier — in dieſem Zimmer —"

„Gewiß. Ich hoffe unter dem Fußboden iſt ein leerer Raum."

d'Allègre ſtutzte.

„Ich habe," fuhr Latude fort, „ſchon drei Zimmer in der Baſtille bewohnt und jedesmal gehört, wenn die über oder unter mir wohnenden Gefangenen, ſich mit Etwas beſchäftigten oder Geräuſch machten. Seit wir Beide wieder im Zimmer des tour du trèsor ſind, höre ich nun ſtets Geräuſch der über uns wohnenden Kerkergenoſſen, während der unter uns Eingeſchloſſene nichts von ſich hören läßt. Ich bin dadurch auf die Vermuthung gekommen, daß unſer Zimmer einen doppelten Fußboden haben muß, der vielleicht einen hohlen Raum enthält, ich muß mir Gewißheit darüber verſchaffen — deshalb bat ich um Erlaubniß, die Meſſe hören zu dürfen."

„Ah — wie hängt der Beſuch der Kapelle damit zuſammen?"

„Meine Sache. Sie haben dabei nichts weiter zu thun als Folgendes: Sobald wir aus der Kapelle zurückgekehrt und bei der zweiten Etage im Thurme angelangt ſind, wer-

Digitized by Google

den Sie ein Manoeuvre ausführen. Sie wickeln dieſe Briefſtaſche hier in ihr Taſchentuch und wenn wir auf der oberſten Stufe der Thurmtreppe ankommen, dann ziehen Sie Ihr Tuch dergeſtalt hervor, daß die Brieftaſche dadurch herausgeriſſen wird und die Treppenſtufen hinabfällt. Sie bitten Daragon die Taſche heraufzuholen — das iſt Alles, was Sie zu thun haben."

d'Alègre ſchwieg — er fühlte nachgrade, daß er einem mächtigeren Geiſte gegenüber ſtand, er gehorchte.

Die Bewilligung zum Beſuche der Meſſe ward von Berryer noch an demſelben Tage ertheilt, und am folgenden Morgen um neun Uhr ſaßen die Gefangenen in der Kapelle, um der heiligen Handlung beizuwohnen. Die Kapelle beſtand aus vier kleinen Zellen, welche ſo angebracht waren, daß die Gefangenen weder den Prieſter — noch dieſer die Gefangenen zu ſehen vermochte, nur wenn die Hoſtie erhoben ward, konnten die Hörer ſolche von ihren Zellen aus erblicken. Latude hatte durch ſehr ſcharfes Horchen die Gewißheit gewonnen, daß der unter ihnen eingeſchloſſene Gefangene, ebenfalls zur Meſſe geführt worden war. Als die heilige Handlung beendet worden, führte Daragon ſeine Leute in die Kerker zurück.

„Achtung — haben Sie Tuch und Taſche bereit?" flüſterte Latude d'Alègre zu.

„Ja."

Sie kamen in die zweite Etage.

„Jetzt!" kommandirte der Marquis. d'Alègre zog das Tuch und mit demſelben die Brieftaſche hervor, welche auch ſofort die Stufen hinabkollerte.

„Ach, Herr Daragon," bat d'Alègre, „holen Sie die Brieftaſche herauf."

Digitized by Google

Daragon der hinter Beiden ſtand, lief die Treppe hinab.

Wie der Blitz ſprang Latude die Stufen zu dem, nur mit dem Außenriegel geſchloſſenen Zimmer Nummer drei, welches unter dem ſeinigen lag, hinan, ſchob den Riegel zurück, öffnete die Thür und warf einen prüfenden Blick in das Gemach, dann ſchloß er die Thür gerade in dem Augenblicke, als Daragon an der Wendung der Treppe erſchien. Er reichte d'Alègre das Taſchenbuch und ſtieg nun mit den beiden Gefangenen weiter hinauf zum Zimmer Nummer zwei. Latude zählte die Stufen von da ab. Vom Zimmer Nummer drei bis zu dem ſeinigen waren es zwei und dreißig. Während Daragon die Thüre aufſchloß, maß Latude eine der Stufen. Als die Gefangenen wieder allein waren, fiel der Marquis ſeinem Genoſſen um den Hals. „Muth und Ausdauer Freund, und wir ſind gerettet.“

„Ich halte es für unmöglich!“ ſtammelte d'Alègre.

„Nicht doch. Ich bin mit dem Reſultate des heutigen Tages ſehr zufrieden. Meine Augen und Sinne habe ich daran gewöhnt, Höhen und Tiefen, Längen und Breiten abzuſchätzen. Das Zimmer unter uns iſt zehn Fuß und einige Zoll hoch, die Höhe jeder Stufe beträgt einen Fuß und vier Zoll — jetzt laſſen Sie mich nachſinnen.“ Er ſchien zu rechnen. Nach einer Pauſe ſagte er: „Ich werde mich nicht täuſchen, zwiſchen dem Fußboden unſeres Zimmers und der Decke des darunterliegenden muß ein Zwiſchenraum von fünf und einen halben Fuß ſein. Dieſer Raum kann nicht mit Steinen ausgefüllt ſein, deren Gewicht zu groß wäre, wenn ich alſo eine Balkenlage abrechne, dann bleiben immer noch vier Fuß übrig, und wir können unſere Werkzeuge trefflich verbergen.“

„Werkzeuge? Sie werden irre; woher nehmen wir ſie?“

Digitized by Google

„Hier ſehen Sie," ſagte Latude auf den Tiſch deutend, „die beiden Seitenplatten dieſes Möbels ſind zum Zuſammenklappen eingerichtet. Unter den Charniren liegen eiſerne Bänder, wir ſchrauben ſie los und ſchleifen die Enden — das ſind unſere Meißel — hier iſt ein Feuerſtahl, daraus mache ich ein Meſſer, hier iſt ein eiſerner Leuchter, ich wandle ihn in eine Säge um, dann haben wir Meſſer, Säge und Meißel. Mit dem Meſſer ſchnitzen wir aus dem Brennholze, das uns geliefert wird, Hefte für unſere Meißel und Säge."

„Gut. Aber was nützt dies Alles? Geſetzt wir kommen wirklich durch die Thür, ſelbſt aus dem Thurme — wie wäre es möglich, über die Höfe, Zugbrücken, Barrieren zu gelangen, die immer von Wachen und Aufpaſſern beſetzt ſind? Es iſt Unſinn an Befreiung zu denken!"

„Ah — mein Freund," ſagte Latude mit leuchtenden Blicken, „man ſieht, daß Sie nur durch kräftigen Beiſtand aufzurütteln ſind. Wir wollen auch nicht durch die Thüren über die Höfe und Zugbrücken entfliehen. Nein — wir gehen durch den Schornſtein auf das Dach der Baſtille und von dort aus entkommen wir, indem wir am Thurm uns hinunterlaſſen."

d'Alègre verfärbte ſich — er trat wieder einen Schritt zurück und ſtarrte Latude mit angſtvollem und zugleich ſchmerzlichem Blicke an.

„Ha! ha! ha! Sie denken, ich ſei toll geworden?" lachte der Marquis.

„Verzeihen Sie mir — wenn ich beinahe dieſen Gedanken hege — aber zugegeben, Sie vermöchten auf das Dach zu gelangen, wo ſind die Flügel, welche Sie von dort

Digitized by Google

aus hinuntertragen? und wenn Sie keine Flügel ſich wachſen laſſen — woher nehmen Sie Seile und dergleichen?"

„Ich habe ſie in meinem Koffer — über tauſend Fuß ſind darin."

„Herr Marquis, Sie treiben Ihren Spott mit mir. Der Koffer enthält nicht einen Zoll Stricke."

„Mein Freund," ſagte Latude, „ich habe dreizehn Dutzend Hemden, Servietten, Strümpfe, Nachtmützen. Sie haben ebenfalls Wäſche, dazu ein Stück von unſeren Bettlaken — ich habe ſehr gut gerechnet, daß wir über tauſend Fuß lange Seile daraus fertigen können."

d'Alègre athmete auf — verrückt war der Marquis nicht, das ſtand feſt, aber ſein Plan ſchien doch ein ſo ungeheuerlicher, daß er nahe an Irrſinn ſtreifte; allein ſobald Latude die Schwankung ſeines Freundes bemerkte, begann er mit ſolchem Feuereifer zu reden, er ſchilderte die Rettung als ſo gewiß bevorſtehend, daß der zaghafte d'Alègre endlich Muth faßte. Die Liebe zur Freiheit erwachte auch in ihm, und als Latude ſeine Mahnungen beendet hatte, rief d'Alègre: „Sie haben Recht, Herr Marquis. Lieber ſterben — als verderben!"

„Nun — dann führe ich Sie hinaus aus dieſem Schlunde!" jubelte Henri. „In aller Kürze iſt dies der Plan: Wir brechen die Stäbe aus, welche die Kamine und den Rauchfang vergittern, wir klimmen dann durch den Schornſtein auf das Dach und von dort aus laſſen wir uns in den Graben hinunter. Wir werden eine Leiter von zweihundert Fuß Länge verfertigen, mit dieſer gelangen wir in den Graben, ſie wird aus Seilwerk beſtehen; dann brauchen wir eine zweite Strickleiter, von etwa fünfundzwanzig Fuß Länge, ſie wird in den Schornſtein gehängt,

Digitized by Google

damit wir, auf ihr ſtehend an die Gitterſtäbe in dem Schlote kommen können; dann fertigen wir eine dritte Leiter, dieſe muß aus Holz beſtehen, denn wir brauchen ſie, um von dem Graben aus auf die Ringmauer und von dieſer in den Graben hinabzukommen — wir bauen ſie aus den Holzſcheiten, die zur Heizung geliefert werden — ah ich will der Pompadour zeigen, daß ſie einen Menſchen nicht halten kann, dem die Freiheit lieber iſt, als das Leben!"

d'Alègre hatte Alles begriffen. Es kam nun vor allen Dingen darauf an, die Höhlung unter dem Fußboden wirklich zu finden, denn ohne dieſen für die Bergung der gefertigten Werkzeuge und ſonſtiger Fluchtmittel unentbehrlichen Verſteck war die ganze Arbeit nutzlos, zugleich mußte dieſe Nachforſchung den Beweis liefern, ob Latude wirklich ein ſo ſcharfer Kopf, und ſo glücklicher und genauer Rechner war, wie er zu ſein behauptete. Nachdem der Schließer mit dem Officier der Runde den letzten Beſuch bei den Gefangenen gemacht hatte, gingen dieſe an's Werk. Vorſichtig wird eine der Steinplatten des Fußbodens emporgehoben — eine Lage von Gyps und Kalk wird ſichtbar. Latude beginnt mit dem Feuerſtahle und einem Scheitholz zu arbeiten — d'Alègre leuchtet ihm — immer mehr Schutt wird entfernt, aber noch zeigt ſich keine Höhlung.

„Es iſt nicht möglich!" ſtöhnte Latude. „Ich kann mich nicht getäuſcht haben!"

d'Alègre ſchüttelt das Haupt — endlich weicht die letzte Lage Kalk, ein dumpfes Geräuſch, und jetzt ſtarrt eine vier Fuß tiefe Höhlung entgegen — Latude ſtößt einen Freudenſchrei aus. „Ich habe richtig gerechnet!" ruft er. „Unter dem Fußboden iſt eine Höhlung, wir werden für unſere Werkzeuge einen Verſteck haben." d'Alègre's Vertrauen hebt

Digitized by Google

ſich wieder, er drückt dem Marquis die Hand, dann ſetzen Beide die Platte wieder ein und ſuchen, von Aufregung und Arbeit ermattet, ihr Lager. Sie hatten ſechs Stunden gebraucht, um die Steinlage zu durchbrechen.

Die Leiter Latude's.

Von nun an wird jede Stunde mit der Anfertigung von Hülfsmitteln verbracht. d'Allègre und Latude haben Meißel, Säge und Meſſer; ſie faſern ihre Hemden, Nachtmützen, Jacken und Strümpfe aus, um davon Taue zu drehen. Eine große Gefahr für die Arbeitenden beſteht darin, daß ſie keinen Augenblick ſicher vor Ueberraſchung ſind. Nach dem Reglement der Baſtille gab es keine beſtimmten Viſitationsſtunden, ſondern die Gefangenen konnten zu jeder Zeit der Beſuche wachthabender Officiere gewärtig ſein. Vorſichtig räumen Latude und ſein Gefährte jedes Stäubchen oder Spähnchen bei Seite, welches ſie verrathen könnte — wie langſam, wie mühſelig! Aber nicht nur dazu iſt Vorſicht nothwendig — die Gefangenen haben auch für ihre Werkzeuge beſondere Namen erfunden, um im Nothfalle die Wächter täuſchen zu können, wenn eines derſelben bei Seite geſchafft werden ſollte. „Unſere Säge," ſagte Latude, „heißt Anubis, unſere Meißel Tubalcain, nach dem erſten Menſchen, der das Eiſen benutzte, unſere Höhlung Polyphem, die hölzerne Leiter Jakob, die Sproſſen Triebe, die Seile Tauben, der Bindfadenknäuel, kleiner Bruder, das Meſſer Tutu."

Wenn die Nacht heraufgezogen iſt, wenn die finſtere, ungeheuere Maſſe, Baſtille genannt, im Dunkel wie eines

Digitized by Google

jener Rieſengräber Egyptens emporſteigend, von den Vorübergehenden, die das Glück der Freiheit genießen, mit ſtummem Entſetzen betrachtet wird, wenn innerhalb dieſer fluchbeladenen Mauern die Wachen und Schließer über die ſchauerlich ſtillen Höfe ſchreiten, wenn der gellende Ton der Wachtglocke die Schläfer aus ihren Träumen emporſchreckt — dann regen ſich die Hände der Gefangenen im Zimmer des Thurmes du trésor. Gleich den Beinen der Spinne bewegen ſich die Finger in raſtloſer Arbeit, jede Faſer Wolle wird hineingewirbelt in die immer länger ſich dehnenden Stricke, jedes Fädchen preßt ſich zwiſchen die Fugen der einzelnen Schnüre, es wird ein kleiner Halt mehr ſein in der Stunde der Befreiung. Da die Arbeiter nicht allzuviel Licht verbrennen dürfen, um keinen Argwohn zu erwecken, beginnen ſie beim Schimmer des Mondes ihre Holzleiter zu ſchnitzen. Sie hat nur einen Baum und erhält zwanzig Sproſſen, jeder von fünfzehn Zoll Länge. Die Holzſcheite werden dazu verwendet und oft müſſen zehn Schnitte gethan werden, bevor eine gehörige Maſſe entfernt werden kann. Jedes einzelne Stück wird mit Fäden gebunden, um es ſchnell zuſammenſetzen zu können — was fertig geworden iſt, das gleitet in die Höhlung. „Arbeiten wir nur vor allen Dingen die kleine Strickleiter," ſagte Latude, „damit wir mit dem Ausbrechen der Gitterſtäbe beginnen können." Und ſie drehen — drehen und winden in der ſtillen Nacht, bis die fünfundzwanzig Fuß lange Leiter fertig iſt. „Sehen Sie, mein Freund," frohlockte Latude, „wenn man fünfundzwanzig Fuß lange Stricke fertigen kann, dann bringt man auch tauſend Fuß lange zu Stande." — Die Stunden, die Tage, die Wochen vergehen ſchneller bei dieſer mühſeligen Arbeit, als Beide es geglaubt haben. Der Winter

Digitized by Google

ſtreut den Schnee auf die Dächer der Baſtille, die Krähen und Dohlen, welche in dem alten Gemäuer niſten, kommen an das Fenſter des Kerkerzimmers — ſie ſind die Einzigen, welche das Treiben der Gefangenen belauſchen. Sie kreiſchen zuweilen ihre heiſeren Rufe und ſcheinen zu fragen: „Seid Ihr bald bereit? Eilt Euch — die Frühlingsſonne wird ſo golden und lockend heraufkommen.“ Raſtlos arbeiten Latude und d'Alègre. Als die kleine Leiter beendet iſt, ſagt Latude: „Nun gehen wir an das ſchwerſte Werk;“ und in der Stille der Nacht beginnt er ſeine ſchwachen Werkzeuge in das felſenharte Gemäuer der Baſtille zu bohren, um die Stäbe im Kamin auszubrechen. Welch' eine gewaltige Anſtrengung gehört dazu, die Steine zu lüften! Dieſer Mörtel iſt gleich dem Granit. Er iſt eins geworden mit dem Eiſen, das er feſthält, und es dünkt den Arbeitern, als ſei er zehnfach gehärtet durch alle Thränen und Flüche der Gefangenen, die ſeit Jahrhunderten hier aufbewahrt wurden. In zuſammengekauerter Stellung fördern die Beiden langſam das mühſelige Werk. Sie vermögen nur eine Stunde zu arbeiten und wenn ſie aus dem Kamine herabkommen, bluten die ſchwieligen Hände. Der felſenharte Mörtel kann nur dadurch erweicht werden, daß in die kleinen Bohrlöcher Waſſer mit dem Munde geſpritzt wird. Endlich haben ſie den letzten Stab ausgebrochen, aber ſorgfältig werden alle dieſe Eiſenſtücke wieder eingeſetzt, damit keine Lücke bemerkbar ſei, wenn ein Wächter den Schornſtein unterſucht, und damit bei der Flucht der Stab ſchnell ausgehoben werden könne. Als der letzte ausgebrochen war, waren ſechs Monate verfloſſen. Der Sommer hatte die Erde wieder mit ſeinem herrlichen Gewande bekleidet — noch immer arbeiteten Latude und d'Alègre an den Vorbereitungen zur Flucht. Dieſes ganze mühevolle

Digitized by Google

Werk konnte ein Blick, eine Prüfung des Schließers in wenig Minuten vernichten. Die Kehlen der Gefangenen waren entzündet — geschwollen durch das fortwährende Ausspritzen des Wassers und durch den Staub, den Rauch, den Ruß, der bei dem Bohren in dem Rauchfange auf ihre Lungen und in ihren Hals fiel.

„Heut wird Herr Berryer Sie besuchen," sagte Daragon eines Morgens. „Er kommt, um mit Ihnen sich zu unterhalten."

Latude erblaßte trotz seines Muthes.

„Was kann da geschehen sein?" sagte er zu d'Alègre, als sie allein waren.

„Er hat Verdacht," stammelte der zaghafte Genosse, „wir sind verloren!"

Berryer erschien gegen Mittag. „Ich muß mich nach Ihrem Befinden erkundigen," begann er bei seinem Eintritte. „Ich höre mit Freuden, daß Sie sich in Ihre Lage gefunden haben."

Latude athmete ein wenig leichter. „Wir müssen es," entgegnete er, seinen Muth zusammennehmend. „Auch sind wir weniger mit dem traurigen Schicksal unzufrieden, weil Sie, Herr Polizeilieutenant, milder gegen uns sind."

Berryer ließ sich auf den Holzschemel nieder. „Ich habe besser noch für Sie gesorgt, als Sie ahnen," fuhr er fort. „Dieses Zimmer ist eines von den weniger guten. Ich will befehlen, daß man Sie in ein anderes bringe, welches die Aussicht auf den kleinen Garten hat und mit einem Ofen versehen ist."

Latude's Herz schien plötzlich stille zu stehen, er mußte sich auf die Platte des Tisches stützen, um nicht zu fallen, seine Füße versagten ihm den Dienst — wenn Berryer

Digitized by Google

dieſen Befehl aufrecht erhielt, war Alles verloren — alle Arbeit umſonſt und außerdem die Entdeckung ſicher. Er fühlte, daß die Entſcheidung nahe gerückt war, und daß er ſchnell handeln mußte.

„Herr Berryer," antwortete er mit leichtem Zittern der Stimme, „weshalb wollen Sie uns ausquartieren? Wir ſind an dieſe Mauern gewöhnt, wir haben ſeit Jahr und Tag in dieſem Zimmer beiſammen gelebt und — glauben Sie, es giebt eine Anhänglichkeit an die Stätte, deren Wände Zeugen ſo mancher ſchmerzlichen und bitteren Stunde waren. Hier iſt uns jeder Stein lieb geworden — jedes dieſer alten Möbel hat Werth für uns, denn mit ihm, auf ihm haben wir uns an das ſtille Leben im Kerker gewöhnt."

Berryer betrachtete den jungen Mann nicht ohne Rührung. „Ich wünſchte, Frau von Pompadour könnte Sie einmal ſo ſehen — wie ich Sie ſehe," ſagte er.

„Nennen Sie dieſen Namen nicht, Herr Berryer!" rief Latude, „ſonſt fügen Sie uns eine größere Marter zu, als wir bisher erduldeten."

Berryer erhob ſich. „Gut denn, laſſen wir es. Wenn Sie durchaus bleiben wollen — mag es ſein."

Latude hob ſein Haupt empor, als ſei ein Centner von ſeinem Nacken gefallen. „Wir danken Ihnen," ſtammelte er.

Berryer beſichtigte nun die Wände, die Gefangenen folgten mit unruhigen Blicken ſeinen Schritten. „Sie leiden doch nicht durch mangelhafte Heizung?"

„Nein."

„Hm — es ſcheint, als wehe der Sturm viel Staub und Ruß aus dem Schornſtein herab." Vor dem Kamine

Digitized by Google

war ein Häuflein des beim Ausbrechen der Stäbe herabgefallenen Mörtels liegen geblieben.

„Es iſt unbedeutend," ſagte Latude, den Kalk mit dem Fuße zerſtreuend.

Berryer unterſuchte die Betten. In dieſem Augenblicke bemerkte Latude zu ſeinem Schrecken, daß am Fußende von d'Alègre's Bettſtelle zwei Stücke der mühſam gedrehten Seile lagen, die ſein unbeſonnener Gefährte nicht verborgen hatte. Berryer ſtand dicht dabei — eine Wendung und er mußte die Knäuel ſehen.

„d'Alègre," rief Latude, „ich ſehe die Tauben." Er blickte dabei zum Kerkerfenſter empor. Berryer's Augen folgten den ſeinigen.

„Welche Tauben?" fragte er.

„Kleine Täubchen," entgegnete Latude mit größter Faſſung, „die zuweilen hier am Fenſter ſich niederlaſſen. Sie ſind Freunde der Gefangenen, und wir füttern ſie."

d'Alègre hatte den Wink verſtanden, eilig warf er, als Berryer nach dem Fenſter ſah, ſeinen Rock über die Knäuel.

„Arme Leute!" bedauerte der Beamte. „Jene Vögel müſſen Ihnen eine ſchmerzliche Freude ſein, denn ſie können ſich frei durch die Lüfte ſchwingen — Sie aber, Sie ſind —" Latude's Augen füllten ſich mit Thränen. Es waren Thränen des Schmerzes und des Zornes — „Leben Sie wohl," ſagte Berryer, dem Marquis die Hand reichend. „Vielleicht ſehen Sie noch einſt die Freiheit wieder."

„Wir hoffen es," ſagte Latude, den Lieutenant zur Thür geleitend.

„Ihre Hand iſt ſchwielig und blutrünſtig," ſagte Berryer, Latude's Hände betrachtend.

„Ich bin es nicht gewöhnt geweſen, mein Brennholz

Digitized by Google

ſelbſt zu ſpalten und meinen Fußboden zu ſcheuern," antwortete der Marquis ruhig. Berryer ging — die Thür ſchloß ſich hinter ihm.

„Ah — das war eine ſchreckliche Prüfung," flüſterte der Marquis. „Aber es iſt ein Zeichen, daß Gott uns gnädig ſein will, d'Allègre. Wir bleiben hier. Berryer hat ein Herz, wie ſelten bei Seinesgleichen gefunden wird. Und ohne einen ſolchen Mann würden wir nicht fliehen können. Arbeiten wir weiter."

Durch das Vertrauen geſtärkt, nehmen ſie die Arbeit wieder auf. Aus dem dickſten Holzkloben fertigt Latude eine Art Winde. „Ueber dieſe Winde muß ein Seil laufen," ſagte er, „dieſes Seil ſchlingen wir uns um den Leib, wenn wir hinabſteigen vom Dache, damit wir durch das Schwanken der Leiter keinen Schaden nehmen. Wer oben iſt, dreht langſam ab — wer unten anlangt, hält die Leiter ſtraff, und der Zweite braucht dann das Seil nicht mehr anzuwenden." Als die Winde fertig war, machten ſie das Seil und endlich gingen ſie an die Fabrikation der großen Leiter. Dieſes aus Wollfäden, Leinewandſtreifen und Charpiefaſern zuſammengedrehte Meiſterſtück menſchlicher Ausdauer, Willenskraft und Geſchicklichkeit hatte nach unendlich mühſeliger Arbeit eine Länge von hundertundachtzig Fuß erreicht. Es enthielt zweihundertundachtzig Sproſſen, welche aus den kleinen Scheiten geſchnitzt waren. Jede Sproſſe war gekerbt und mit einem Holzkeil in den Stricken befeſtigt. Die Gefangenen hatten oft genug den ſcharfen Froſt erduldet, um das Holz, ſtatt zur Feuerung, für ihre Leitern und Winden verwenden zu können.

„Wir müſſen noch Etwas bedenken," ſagte Latude. „Die Schwankung der Leiter können wir nicht ganz hindern.

Digitized by Google

Wenn die Holzſproſſen gegen das Gemäuer ſchlagen, kann uns ihr Klappern verrathen.“ Und er überzog jede Sproſſe mit einem Stückchen Tuch aus dem Futter ſeiner Röcke. Endlich iſt Alles fertig. Winde, Holz und Strickleiter, zwei einzelne Seile. Alle dieſe Seile und Fäden hatten eine Länge von vierzehnhundert Pariſer Fuß. Wie viele Verwünſchungen gegen Frau von Pompadour hafteten an dieſer ſchrecklichen Arbeit! Wie gewaltig iſt der Drang nach Freiheit, der den blutenden, von Schmerzen durchzuckten Händen der Arbeiter Kraft verlieh, wenn ihre Muskeln und Sehnen zu erlahmen drohten!

Die Flucht.

Latude und ſein Gefährte hielten einige Ruhetage. Das Jahr war wieder dahingezogen, und der Februar von 1756 neigte ſich dem Ende zu. Der Marquis wollte ſeine Kräfte zum letzten Schritte ſammeln. In dem ſtillen Gefängniſſe überlegte er, welcher Weg zu nehmen ſei. Sorgfältig verbarg man jedem Gefangenen die Verbindungen der Höfe, Gänge und Außenwerke. Latude lächelte darüber. „Abbé Gauthier,“ ſagte er leiſe zu ſich ſelbſt. „Guter Abbé, Du haſt nicht gedacht, daß ich von deinem Plane, den du einſt dem Knaben liehſt, einen ſolchen Nutzen ziehen ſollte. Talhouet — du ahnteſt nicht, daß ich die Wahrheit meiner Ausſprüche an mir ſelbſt erproben ſollte, als wir Beide durch die herrliche Landſchaft von Avignon eilten — über uns der blaue Himmel, ringsum die hohen, dunklen Tannen. Freiheit ſtähle meinen Arm! ich will mein Leben wagen und nicht wie der feige Renneville mich freiwillig begraben! Ich will rechnen und mit meinen Leitern die Mauern herab

Digitized by Google

und hinaufklimmen!“ Er ergriff ein Stückchen Kohle und begann auf die Wand des Zimmers einen Grundriß zu zeichnen. Eine Zeit lang ſtand er davor, dann ſagte er zu d'Alègre: „Als Mathematiker habe ich die Verhältniſſe, Längen, Höhen und Formen der Baſtille genau beobachtet und geprüft. Wir haben zwei Fluchtwege. Wenn wir glücklich vom Dache des Thurmes in den Graben kommen, dann können wir die Ringmauer erklettern, von dieſer in den Garten des Gouverneurs, von dort aus in den Stadtgarten der Porte Sainte-Antoine ſteigen. Sehen Sie — hier iſt es.“ Er wies auf ſeine Zeichnung. „Wenn wir,“ fuhr er fort, „eine dunkle Nacht wählen, bemerken uns die Schildwachen nicht, aber die Nacht kann bei unſerem Abzuge von hier dunkel ſein und ſpäter hell werden, wir können hier den Patrouillen begegnen, welche jede Stunde die Runde machen und Laternen bei ſich tragen. Der zweite Weg iſt ſchwieriger, aber weniger gefährlich. Arbeiten wir uns durch die Mauer, welche den Graben der Baſtille von dem der Porte Sainte-Antoine trennt. Das Waſſer der Seine, welches in dieſen Gräben hochſteigt, hat, ſo viel ich bemerkte, den Mörtel locker und bröcklich gemacht. Es kann nicht ſchwer halten, die Mauer zu durchbrechen. Jeder von uns nimmt eine der Eiſenſtangen aus dem Kamine mit, wir gebrauchen ſie als Brecheiſen.“

„Latude,“ ſagte d'Alègre, „ich habe geſehen, daß Ihnen das Unmögliche möglich wird. Ich unterwerfe mich Ihrem Willen. Ordnen Sie an — jeden Weg, den Sie vorzeichnen, wandle ich nach.“

„Wohlgethan!“ rief der Marquis. „An's Werk! Bereiten wir Alles vor. Denken Sie, welch' ein Glück für uns, daß man, der Zuneigung Berryer's Rechnung tragend,

Digitized by Google

keine Durchſuchung vornahm — ſchon das iſt ein großer Schritt.“ Er begann nun in einen kleinen ledernen Mantelſack zwei vollſtändige Anzüge zu packen, dann zog er die Strickleiter aus dem Fußboden und ſetzte mit d'Alègre's Hülfe die Sproſſen ein, ebenſo ward die Holzleiter in Stand gebracht, Dienſte leiſten zu können.

Die Zeit des Spazierganges nahte heran, Daragon holte ſeine Gefangenen ab. Als ſie zurückkehrten, ſagte Latude: „d'Alègre, heute Nacht brechen wir aus der Baſtille! Das Waſſer im Graben ſteht vier Fuß hoch, wir dürfen nicht länger zaudern, denn ſonſt dringt es höher, und wir finden keinen Grund.“

d'Alègre erbebte leicht, aber Latude's Feſtigkeit erweckte bald genug ſeinen Muth wieder.

Die Stunden verrannen langſamer als gewöhnlich. Die Nacht brach ein — Daragon erſchien mit dem Abendeſſen. Sobald er das Zimmer verlaſſen hatte, ſagte Latude: „Jetzt ſchnell einige Biſſen zur Stärkung, dann dieſe Flaſche mit Branntwein gefüllt und dann vorwärts!“

Als ſich Beide durch Speiſe und Trank erquickt hatten, nahm Latude zunächſt die eiſernen Stangen aus dem Kamine, ſchob zwei davon in Tuchfutterale und zog dann ſeinen Rock aus. d'Alègre packte alle Sachen, die Winde, Leitern, Stricke zuſammen, hierauf ſagte Latude: „Nun mit Gott! Denken Sie daran: Lieber ſterben, als verderben. Ich will Ihnen zeigen, Frau von Pompadour,“ ſetzte er zähnekirſchend hinzu, „daß man aus der Baſtille entfliehen kann. Auf Wiederſehen, d'Alègre!“ — Er horchte noch einige Secunden, dann ſtieg er, mit einem Knäuel Bindfaden verſehen, in den Schornſtein. Dicke Lagen von Ruß fielen auf ihn nieder, ſeine Ellenbogen und Kniee bluteten, der Staub

Digitized by Google

drohte ihn faſt zu erſticken, aber raſtlos arbeitete er ſich empor. Ein eiſiger Luftzug belehrte ihn, daß er ſich dem Ende nähere, immer ſtärker brauſte er — jetzt fühlt er die Kante des Schornſteins, ſein Kopf, ſeine Schultern heben ſich empor — er iſt oben! d'Alègre wartet angſtvoll unten. Da kommt der Faden herab, den Latude dirigirt. Nach einander befeſtigt d'Alègre den Mantelſack, die Holz- und Strickleiter, die Eiſenſtangen daran — Latude zieht Alles empor. Als das letzte Stück in dem Schornſtein verſchwunden iſt, beginnt d'Alègre aufzuklimmen. Er hat es leichter, denn Latude läßt ein Stück der Strickleiter in den Schornſtein hinab. „Wir ſind droben, jetzt auf die Plattform!“ flüſtert der Marquis. Sie ſteigen vom Schornſtein auf das Dach. —

Stille Nacht, ſchwarze Wolken am Himmel — undurchdringliches Dunkel verhüllt den Abgrund, in deſſen Tiefe das mächtige Paris liegt. Nur die zahlloſen Lichter, welche in den Häuſern flimmern und durch den Nebel der Februarnacht röthlich glänzend erſcheinen, deuten an, daß dort unten am Fuße der Baſtille lebende Weſen hauſen — ein dumpfes Brauſen tobt um die Zinnen der Veſte. Wie Schatten bewegen ſich die Geſtalten der Flüchtigen auf dem Dache hin und her, ſie ordnen ihre Seile und Leitern.

„Nirgends ein Vorſprung, wo wir die Leiter feſtmachen können,“ flüſterte d'Alègre.

„Ich habe daran gedacht,“ ſagte Latude. „Das äuſterſte Ende binden wir hier an die Kanone.“

Er knotete die Enden der Leiter um die Laffette des ſchweren Geſchützes, welches in der Schießſcharte ſtehend, ſeine Mündung über die Crenelirung des Thurmes hinaus ſtreckte, dann ſtellte er die Rolle mit dem Seile daneben auf.

Digitized by Google

„Bleibt hier ſtehen," flüſterte er, „und laßt das Seil langſam ablaufen. Wenn ich unten bin, werde ich die Leiter ſchütteln, dann kommt nach, ich halte die Leiter feſt. Ehe Ihr den Weg antretet, laßt den Mantelſack und die Brecheiſen hinab."

In dieſem Augenblicke ſchallte von unten die gellende Wachtglocke durch die Nacht — ein Zittern ergriff d'Allègre, er erfaßte Latude's Arm und ſank neben dem Geſchütz vor ihm auf die Knie. „Bleibt zurück!" ſtöhnte er. „Kehren wir um. Es iſt gräßlich — denkt, daß Ihr zerſchmettert werden könnt, noch ehe Ihr unten anlangt — ein furchtbarer Abgrund gähnt nur wenige Zoll vor Euch — Ihr könnt nicht auf der gebrechlichen Leiter dieſe Flucht wagen!" Latude ſchüttelte ihn heftig. „Menſch!" ſagte er. „Jetzt, wo wir dicht an der Freiheit ſtehen, wollt Ihr verzagen? Ihr wollt mich abhalten, den ſchwindelnden Weg einzuſchlagen? — Feigling! Ja — ich bin wieder auf der Klippe von Saint Benoit, die noch ſchauerlicher und ſchwindelnder vor mir ſich abſenkte, als ich ein Kind retten wollte. Es war eine Probe für mich — in dieſem Augenblicke erkenne ich es. Schrecklicher war jene Fahrt in die Tiefe, denn ich ſah vor mir den fürchterlichen Schlund, während heut Alles mit Nacht bedeckt iſt. Kein Schwindel hielt mich ab, meine Arme blieben kraftvoll genug, meine Sinne blieben hell — wie ſollte ich zagen? — Die Leiter her und hinab mit ihr!"

Er begann die Strickleiter langſam vom Thurme hinunter zu laſſen.

„Jetzt iſt ſie abgelaufen —" ſagte er, „und nun das Seil." Er ſchlang das Ende deſſelben um ſeinen Leib, noch einmal flüſterte er „Muth!" Dann ſah d'Allègre die dunkle

Digitized by Google

Maſſe von Latude's Körper durch die Schießſcharte verſchwinden, ein heftiger Ruck, der die Laffette des Geſchützes bewegte, zeigte ihm an, daß Latude auf der Leiter ſtehe; obwohl kein Gegenſtand deutlich zu erkennen war, ſchloß d'Alègre dennoch die Augen, ſeine Stirn ruhte an dem Rande der Mauer und er hörte deutlich den knackenden Laut, welchen die mühſam gearbeiteten Seile der Leiter von ſich gaben, als ſie durch das Gewicht des Hinabſteigenden angeſtrafft wurden. Dieſer Ton gab ihm ſeine Beſinnung wieder. Er eilte zur Winde und begann langſam den Strick abzuwickeln, der Latude vor dem allzuheftigen Schwanken der Leiter bewahren ſollte. Latude hatte beim Hinausſchwingen eine leichte Anwandlung von Ohnmacht verſpürt — „Saint Benoit" murmelte er, die Hände feſt um die Stricke ſeiner Leiter klammernd, heftig bewegte ſich dieſe hin und her, da um die obere Brüſtung der Baſtille ein vier Fuß breiter Vorſprung lief, der Flüchtling ſchwebte alſo frei — zwiſchen Himmel und Erde — in der dunklen Nacht, die jetzt noch eiſiger und ſchauerlicher wurde, denn ein feiner Regen rieſelte herab. Latude ward bald gegen die Mauer geworfen, dann wieder abgeſtoßen, einmal drehte ſich die Leiter mit ihm herum — die raſendſte Angſt erfaßte ihn, er ſuchte mit den Zähnen das Seil zu faſſen, um noch einen Halt zu gewinnen, dann war es ihm wieder, als gäben die Leinen nach. Aber trotz aller dieſer Schreckniſſe ſtieg er von Stufe zu Stufe hernieder — wo er war, konnte er nicht entdecken, er kam an ein Gitterfenſter vorüber, dann ſtieß er mit den Knieen gegen eine Blende — endlich hörte das Sauſen des Windes auf — er mußte ſich dem Fuße des Thurmes nähern — das Seil lief ohne Hemmung ab — d'Alègre war alſo bei der Rolle;

Digitized by Google

endlich stießen seine Füße auf festen Boden — Latude vermochte einen leisen Ruf nicht zu unterdrücken, er stand an der Seite des Grabens auf einem kleinen Vorsprunge — es war wie damals an dem Ginsterbusche der Klippe von Saint-Benoit. Noch hatte Latude das Gesicht der Bastille zugewendet, da er rückwärts hinabstieg; als er sich umdrehte, bemerkte er deutlich die Lichter der Laternen an der Porte Sainte-Antonie, sie ließen das Terrain erkennen, Latude hatte sich nicht getäuscht, er stand an dem Graben der Bastille, vor demselben lief die Mauer hin, welche ihn von dem Graben der Porte Sainte-Antoine trennte. Von der gewaltigen Arbeit erschöpft, holte er ein paar Mal Athem, dann schüttelte er die Leiter, bald darauf kamen der Mantelsack, die Holzleiter, und die Brecheisen am Seile herab vom Dache. Nun ein zweites Zeichen, da zog er mit aller Kraft die Leiter an, so daß sie straff gespannt wurde, eine starke Schwankung derselben und eine plötzliche Wucht überzeugten ihn, daß d'Alègre den gefährlichen Weg ebenfalls angetreten habe. Es währte nicht lange, so stand der Genosse neben ihm, durch das Anstraffen der Leiter war d'Alègre ohne die Schwierigkeiten, mit denen Latude zu kämpfen hatte, herabgestiegen. Schweigend raffte der Marquis den Mantelsack auf, nahm die Holzleiter, die Brechstangen und deutete, ohne ein Wort zu sagen, auf die Mauer.

„Horch!" flüsterte d'Alègre.

Sie hörten die Tritte der Schildwache auf der Gallerie des Rondes.

„Wir können nicht hinübersteigen," sagte Latude. „Wir müssen durch die Mauer brechen. An's Werk! nach mei-

Digitized by Google

ner Berechnung müssen wir in sechs Stunden ein Loch gewühlt haben."

Sie schlichen an dem Fuße des Thurmes entlang, der Wind bewegte die Leiter, jenes mühevolle Werk. Latude war der erste im Wasser des Grabens. Es ging ihm bis **unter die Arme**, d'Allègre folgte. Eisige Kälte überfiel die Flüchtlinge, auf dem Wasser schwammen leichte Eisschollen und schlammige Pflanzenreste wickelten sich um die Arme Latude's. Von dem scharfen Froste schienen die Beine wie abgestorben. Aber ohne Zaudern begann Latude die Mauer zu durchbrechen, welche den Graben der Porte Sainte-Antoine von dem der Bastille schied.

„St—" sagte er plötzlich.

Das Licht einer Laterne ward auf der Mauer sichtbar, die Schritte der Runde kommen näher, heller Glanz strahlt von oben herab — die Arbeitenden müssen jetzt entdeckt werden. Auf ein Zeichen Latude's tauchen beide ihre Köpfe unter das schlammige Wasser. Als sie Luft schöpfen müssen, hat die Patrouille sich entfernt. Wieder rühren Beide ihre Brecheisen, Stein auf Stein kollert in das Wasser — zweimal müssen sie noch tauchen, wenn die Nachtrunde kommt — da, o Glück — da fällt der letzte Stein, durch die vier Fuß dicke Mauer ist ein Loch gebrochen, weit genug, daß Beide hindurchschlüpfen können. Latude hatte richtig gerechnet, als die Mauer durchbrochen war, schlugen die Thurmuhren halb sechs, um halb zwölf Uhr hatten sie die Arbeit begonnen, sechs Stunden waren darüber verflossen. — Ihre blutenden Hände tasteten die Mauer entlang, sie wateten im Schlamme des Grabens weiter, den ledernen Mantelsack mit sich schleppend. Ihnen gegenüber stieg die kleine Böschung des Grabens von Sainte-

Digitized by Google

Antoine empor, dahinter lag die Chauſſee nach Charenton — dort war die Freiheit, von der ſie nur noch wenige Schritte trennten — ſie riefen ſich ihre Glückwünſche zu, als ſie plötzlich Beide bis über den Kopf in die Fluthen verſanken. Sie waren in die zehn Fuß tiefe Waſſerleitung geſtürzt, welche in der Mitte des Grabens hinlief. Latude verlor die Beſinnung nicht. Der Strom hatte ihn auf den Grund gezogen, er arbeitete ſich ſchwimmend empor, er fühlte, wie d'Alègre in Todesangſt ihn umklammerte, ein Fauſtſtoß trieb den Gefährten fort, den er dann bei den Haaren ergriff, nach ſich zog und glücklich mit ihm an die Böſchung gelangte. Nur noch fünf Schritte in die Höhe — dann ebenſo viel hinunter — Freiheit — gerettet! Die kühne Flucht iſt gelungen. Sechs Uhr brummen die Glocken. „Freund! Bruder!“ Mit dieſem Ausrufe ſinken Beide einander in die Arme, dann fallen ſie auf die Kniee und ihre erſtarrten Lippen ſprechen ein leiſes Dankgebet. Der Streifen des Morgenlichtes zeigt ſich am Horizonte.

„Auf — wir müſſen eilen!“ ſagte Latude „unſere Flucht wird bemerkt werden. Kleiden wir uns um.“

Einer muß dem Andern helfen. Als die Toilette mit den durchnäßten Kleidern beendet iſt, welche der Mantelſack enthält, gehen die Entſprungenen vorſichtig nach der Porte Sainte-Antoine zurück. Im ſchwachen Morgenlichte zeichnet ſich der Thurm du Tréſor ab, auf deſſen Zinne ſie noch vor wenig Stunden ſich angſtvoll befanden. Ein Fiaker wird genommen. „In die Sackgaſſe du Cocq!“ ruft Latude. Er will wieder Zuflucht bei Béchard ſuchen; der Fiaker rollt mit ihnen davon. „Ein Glück, daß es noch nicht hell genug iſt,“ ſagte Latude, „wir ſehen wie Verbrecher oder Mörder aus.“

Digitized by Google

Die Anweisung auf Fraissinet.

Der Gouverneur der Bastille, Herr von Saint-Florentin, dehnte sich noch im sanften Morgenschlummer, seine Träume waren sehr angenehmer Art — da war es ihm, als werde dicht vor dem Corps de Logis des großen Hofes eine Glocke gezogen. Diese Glocke war nicht die der Runden, es war die Alarmglocke, welche nur bei außergewöhnlichen Vorfällen in Bewegung gesetzt ward. Erschrocken sprang Herr von Saint-Florentin aus dem Bette. Es herrschte noch im Hofe der Bastille das Halbdunkel des Wintermorgens, aber der Gouverneur gewahrte schon eine Masse von Menschen, vor dem Corps de Logis. Lichter und Fackeln bewegten sich durcheinander.

„Was giebt es?" rief Florentin dem eintretenden Commandeur zu.

„Flucht! Ausbruch gnädiger Herr!"

„Sie sind toll!" schrie Florentin. „Aus der Bastille entflieht man nicht!"

Aber schon eilten Chevalier, der Major und Rochebrune, der Gefreite herbei. „Unerhört — wir sind verloren! Latude und d'Allègre sind entkommen!" brüllte Chevalier.

Saint-Florentin hatte während dieser Botschaften sich in seine nothdürftigsten Kleider geworfen — dann ging er von einem großen Trosse seiner Wächter, von Officieren und Soldaten begleitet zum Thurm du Trésor. Alles fand sich wie es rapportirt war, mit Staunen und Grausen gemischte Bewunderung erfüllte die Anwesenden, die jetzt genau den Weg der kühnen Flüchtlinge betrachten konnten — da schaukelte noch die Leiter, das mit übermenschlicher Geduld hergestellte Werkzeug der Rettung — da stand die Winde mit den Stricken — da lagen die ausgenommenen

Digitized by Google

Stangen des Rauchfanges. Saint-Florentin faßte ſich zuerſt, er ſtieg in den Graben hinab, ſah das Loch in der Mauer, dann die Spur in der Böſchung. Hier fand ſich ein Schuh Latude's, hinter der Böſchung lagen die naſſen Kleider — von dort aus hatten die Flüchtlinge ihren Weg weiter fortgeſetzt, der lederne Mantelſack fand ſich auch.

Jetzt ſtoben die Boten, Ordonnanzen und Couriere nach allen Seiten auseinander, die unangenehme Neuigkeit war nicht mehr zu verbergen — der König mußte es wiſſen, der Polizeiminiſter Sartines, Berryer, die wüthende Pompadour; daher wußte es auch Paris, die Stadt der Ereigniſſe, ſehr bald, und um eilf Uhr Mittags konnte man ungeheure Menſchenmaſſen auf der Chauſſee von Charenton, in der Straße St. Nicolas und am Thor Sainte-Antoine gewahren, die Alle nach der Baſtille hinaufſtarrten und den Thurm du Tréſor beobachteten, aus welchem die für unmöglich gehaltene Flucht bewerkſtelligt worden war. Sofort ſetzte Sartines eine Belohnung für die Ergreifung der Entkommenen aus. Der Fiakerkutſcher konnte den hohen Preis vielleicht verdienen, denn er vermochte die beſte Auskunft zu geben; aber er ſchwieg. Die Baſtille war ſo verhaßt, daß ſelbſt der arme Mann es verſchmähte, eine Belohnung dieſer Art zu verdienen. Frau von Pompadour ſchäumte vor Zorn. Berryer hatte böſe Stunden durchzumachen. Man fahndete eifrig auf die Entflohenen. Latude und d'Alègre hatten bei Béchard Schutz gefunden, aber ſie ſagten ſich ſelbſt, daß hier ihres Bleibens nicht ſein könne, — In Holland werden ſie ſicher ſein — dorthin reicht die Macht der Pompadour nicht.

In der Nacht flüchten Beide aus Paris. d'Alègre als Bauer verkleidet, geht voraus. In Valenciennes erfährt

Digitized by Google

Latude, daß sein Genosse glücklich in Brüssel angekommen ist — nur noch wenige Stunden und auch er hat die Grenze Frankreichs hinter sich. Als er in Amsterdam ist, athmet er frei und leicht.

Er war durch die jahrelange Haft nicht gebeugt und sein Geist, der nach Rache, nach Thaten dürstete, arbeitete neue Pläne aus — aber er war ein Bettler. Nur wenige Geldstücke klimperten in seinen Taschen — wenn sie ausgegeben waren, was sollte dann mit ihm werden?

Er hatte seinen Namen verändert. Niemand kannte ihn hier in Holland, da traf ihn zuerst die schreckliche Kunde: d'Allègre wäre in Lille auf's Neue verhaftet worden — die Pompadour hatte ihre Schergen überall.

Aber der Marquis war Jedermann unbekannt, seine Person schien gesichert, so lange die Spione ihm nicht auf der Spur waren, er hörte täglich von Fremden die Geschichte seiner wunderbaren Flucht erzählen und sah sich in Liedern gefeiert, welche die Bänkelsänger auf Märkten ableierten, überall freute man sich seines Entkommens.

Zuweilen hatte er sich in einem Wirthshause, „das Coffy" genannt, eingefunden. Hier strömte eine große Menschenmenge zusammen, jeder Stand, jede Nation war hier vertreten und unter diesem Gewimmel konnte er vollständig verschwinden, Niemand kümmerte sich um den Einzelnen, Niemand fragte nach Namen und Stand. Er schätzte dieses Unbekanntbleiben in seiner jetzigen Lage sehr hoch — er mied jeden Menschen, der eine ihm bekannte Physiognomie zur Schau trug. Eines Abends wollte er, aus dem Coffy nach Hause zurückkehrend, in die dunkle Seitengasse biegen, da zupfte es ihn am Mantel, der Marquis fuhr mit der Hand an sein Stilet, welches er zur Vertheidigung bei sich trug.

Digitized by Google

„Laß ſtecken, Henri," ſagte eine wohlbekannte Stimme.

Latude wendete ſich um, „Talhouet!" rief er. Er ſtand dem Freunde gegenüber.

„Ich bin es," rief der Vicomte. „Ich erkannte Dich im Coffy ſogleich, aber ich habe wohlweislich nicht dort zu Dir geſprochen — Du biſt ein Held, eine Größe des Tages."

Latude's Freude über dies Wiederſehen war eine unbeſchreibliche. Stumm reichte er dem Freunde die Hand — er vermochte nicht zu ſprechen.

„Nun, wie denkſt Du heut über die Pompadour?" fragte endlich der Vicomte.

„Sprich nicht von dieſem Höllenweibe!" rief Latude. „Ich habe ihr gezeigt, daß ſie mich nicht halten kann — ich habe Dir bewieſen, daß eine Flucht aus der Baſtille möglich iſt — das iſt mein Stolz. Dich wiedergefunden zu haben, iſt meine Freude, iſt mein Glück!"

„Henri," erwiderte der Vicomte ernſt, „Du biſt ein Auserwählter, ich bekenne es, aber traue dem Glücke nicht zu viel."

„Pah — ich bin in Holland. Jetzt ſprich, wie kommſt Du hierher?"

„Auf die einfachſte Weiſe. Ich konnte dem Verlangen nicht widerſtehen, mit einigen Leuten, die mich reizten, den Degen zu kreuzen. Dieſe Leute waren von der Pompadour bezahlt, um mit mir Streit zu beginnen, ſie büßten ihre Keckheit mit dem Leben — gleich darauf aber ward ein Haftbefehl gegen mich erlaſſen. Es war nicht die Strafe für mein Duell, es war der Haß der Pompadour, der mich verfolgte und jetzt eine willkommene Gelegenheit fand, ſich meiner Perſon zu bemächtigen, ich floh. Ich gelangte glück-

Digitized by Google

lich nach Amsterdam. Unterwegs hörte ich von Deiner That erzählen und ich freute mich darüber — jetzt sage: Was wollen wir unternehmen?"

Latude ergriff den Arm des Freundes. „Ich bin fast ein Bettler," sagte er. „Meine Börse ist leer."

„Die meinige ist gefüllt, sie steht Dir zu Diensten."

„Oh, ich werde bald Geld genug haben — mein Vater schickt es mir, morgen schreibe ich ihm."

„Mensch!" rief der Vicomte, „sei nicht leichtfertig, spiele nicht mit Deinem Glücke, Du wirst verwegen nach diesem unerhörten Gelingen. Bedenke, daß Dich sicherlich überall Spione umringen!"

„Was wäre hier zu fürchten? In Holland darf man nicht den freien Menschen ohne Weiteres antasten."

„Thor — die Marquise hat ihre Helfer an allen Orten — Gold ist allmächtig. Wir sind für die Pompadour eine Art Zerstreuung geworden, sie hat unsere Verfolgung als ein Spielwerk aufgenommen, mit dem sie sich die Zeit vertreibt — sie wird auf uns fahnden lassen."

„Ich erwarte sie und ihre Schergen."

Talhouet schüttelte den Kopf — er nahm schweigend den Arm des Freundes und geleitete ihn in seine Wohnung.

Latude war von seinen Erfolgen geblendet. Er trotzte der Gefahr — noch hatte keine verdächtige Person seinen Weg gekreuzt — d'Alègre's Verhaftung setzte er auf Rechnung der Ungeschicklichkeit seines ehemaligen Kerkergenossen — und nach einigen Wochen kam er mit lächelndem Gesichte zu Talhouet. „Hier — da siehst Du wie gut und glatt Alles geht. Ich habe heut das Antwortschreiben meines Vaters erhalten — es liegt eine Anweisung auf dreitausend Francs darin, die ich bei dem hiesigen Banquier Fraissinet in der Bahnstraße

Digitized by Google

erheben kann. Ein ſicherer Beweis, daß man aufgiebt, mich zu verfolgen, denn der Brief ging durch ganz Frankreich und iſt an meine Adreſſe gelangt, allerdings habe ich meinen Namen geändert, aber an den Marquis Latude im Languedoc hatte ich doch geſchrieben."

„Und was ſchreibt Dein Vater?"

„Er iſt glücklich über meine Flucht, er bittet mich, beſonnen zu ſein und nicht weitere Schritte zu thun, welche die Marquiſe reizen könnten. Er hat Recht."

„Hm," ſagte Talhouet, „zeige mir doch das Schreiben."

Latude reichte ihm den Brief. Talhouet betrachtete aufmerkſam das Couvert, das Siegel. „Mein Freund," ſagte er nach einer Pauſe mit ernſter Stimme, „dieſer Brief iſt erbrochen worden, ehe er in Deine Hände gelangte."

„Teufel!"

„Gewiß. Das Siegel iſt gelöſt geweſen — im ſchwarzen Cabinet zu Paris kennt man dergleichen Dinge und Künſte ſehr gut."

„Das wäre eine Schändlichkeit, die —"

„Ha! ha!" lachte Talhouet; „was wäre der Frau von Pompadour nicht Alles möglich? Ein Brief aus Brüſſel an den Marquis de Latude, iſt für Herrn von Sartines eine viel zu intereſſante Lectüre, als daß er dieſelbe nicht durchfliegen ſollte."

„Pah — laſſen wir ihm das Vergnügen. Ich hole mir gleich mein Geld — wenn ich es habe, dann machen wir uns auf nach England oder nach Preußen — wie? Der große Friedrich läßt die Spione der Pompadour hängen, davon bin ich überzeugt."

„Gewiß, wenn wir nur erſt da wären!"

„Wir kommen dahin — verlaß Dich darauf. Ich gehe zu Fraiſſinet. Wo treffen wir uns?"

Digitized by Google

„Im Coffy. Es ist nur wenige Schritte von der Bahnstraße entfernt."

„Gut denn. Heut' Mittag also." Sie schieden von einander. —

Das Büreau des Banquiers Fraissinet war heut außerordentlich belebt. Die Wechsel und Anweisungen, welche von London, Paris und Brüssel an die Kasse des Banquiers gelangten, wurden in blanke Summen verwandelt und an die Empfänger ausgezahlt, welche vor den Tischen standen, um ihre Münze in die Tasche zu schieben. Sobald eine Forderung befriedigt war, kam der nächstfolgende Kunde an die Reihe. — An den Zahltisch, auf dessen Platte die Gelder gezählt wurden, deren Anweisungen von Paris gekommen waren, trat um die Mittagsstunde ein Mann, der dem Commis des Herrn Fraissinet eine Anweisung über zweihundert Francs präsentirte. Dieser Mann hatte eine gelbbraune Gesichtsfarbe, einen dunklen Stutzbart und finstere, unheimliche Züge. Seine Kleidung war einfach bürgerlich.

„Sie werden gleich bedient sein, mein Herr," sagte der Commis. „Sie haben eine Anweisung auf uns von dem Hause Samuel Bernard in Paris. Diese Firma geht allen anderen vor."

Bernard war der Banquier in Paris, der für die französische Regierung Geschäfte machte.

„Ich bitte, nehmen Sie keine Rücksicht auf mich," sagte der Mann. „Ich kann warten."

„Wenn Sie das wollen, dann fertige ich die übrigen Kunden erst ab," sagte der Commis. Der finstere Mann zog sich ein wenig zurück und ließ, wie absichtlich, die Anderen vortreten.

Während diese ihre Rechnungen in Ordnung brachten,

Digitized by Google

warf er vorsichtige und prüfende Blicke umher. Er musterte jedes Gesicht aufmerksam, ließ die Thüre nicht aus den Augen und gab einigen Leuten, die sich nicht weit von ihm befanden, verstohlen gewisse Zeichen. Plötzlich duckte er sich ziemlich tief nieder, so daß sein Kopf hinter den Nächststehenden verschwand. Ein stattlicher, noch junger Mann trat in diesem Augenblicke an den Zahltisch und warf eine Anweisung auf die Platte. Der Commis ergriff das Papier, prüfte es und blickte dann den Inhaber desselben mit neugierigem, fast staunendem Ausdrucke des Gesichtes an. „Sie sollen dreitausend Francs auf diese Anweisung des Herrn Marquis de Latude erhalten," sagte er; „wir haben bereits Ordre."

Bei Nennung des Namens Latude wendeten alle Anwesenden ihre Blicke auf den jungen Mann.

„Sie sind Herr Laurent?" fragte der Commis mit pfiffigem Lächeln.

„Allerdings," entgegnete Latude nicht ohne einen kleinen Anflug von Hohn.

Ein Flüstern ging durch die Menge. Der Commis hatte eine Cassette geöffnet, aus welcher er die Francs nahm und sie vor dem jungen Manne auf die Platte des Tisches hinzählte. — Als tausend Francs ausgelegt waren, wollte Henri, denn der Leser wird ihn gleich erkannt haben, das Geld einziehen, als er seinen Arm festgehalten fühlte. Der Marquis glaubte, ein geschäftiger Kunde des Banquiers wolle ihm den Vorrang streitig machen und drehte sich schnell nach dem dreisten Burschen um — aber das Blut erstarrte ihm, dicht neben seiner Schulter erblickte er die widerwärtigen Züge des verhaßten Saint-Marc.

„Herr Laurent," rief der Agent mit schrecklichem Lächeln, „ich verhafte Sie im Namen des Königs!"

Digitized by Google

Ein Schrei des Erſtaunens, des Schreckens und Unwillens tönte durch das Lokal.

„Hinweg, Bandit!“ rief Latude, den Agenten zurückſtoßend.

„Herbei, Ihr Andern!“ ſchrie Saint-Marc.

Im Nu ſtürzten vier bis fünf Kerle aus der Menge und fielen über Henri her, der ſich kräftig zur Wehre ſetzte.

Von allen Seiten, aus allen Bureaux eilten die Leute Fraiſſinets herbei, der Kampf ward hitzig. Man ergriff die Parthei Henri's, Schreie und Drohungen ſchallten.

„Zurück!“ brüllte Saint-Marc, ein Papier hochhaltend. „Dieſer Mann iſt mein Gefangener. Ich habe die Bewilligung der holländiſchen Regierung ihn zu verhaften — im Namen Seiner Majeſtät von Frankreich. Es iſt Latude, der aus der Baſtille entſprang!“

Dieſe Worte erwarben Henri noch mehr Sympathieen — man ſtürmte auf die Häſcher los, aber dieſe hielten ihr Opfer feſt und unter gewaltigem Drängen zogen ſie den Marquis aus dem Zimmer, über den Flur auf die Gaſſe. Hier entſtand ſogleich ein Auflauf. „Gewalt-Eingriff in die Rechte Hollands!“ ſchrie Alles; im Nu theilten die Leute aus dem Kaſſenlokale dem Volke auf der Gaſſe den Vorfall mit, und Saint-Marc ſah die Scene aus der Sackgaſſe du Cocq ſich in Amſterdam erneuern. Aber er beſchloß nicht nachzugeben, Alles zu wagen. Zwei der Häſcher hielten Henri feſt, und trotz ſeines Schreiens und Ringens gelang es, ihm einen Knebel unter die Arme zu ſchieben, während die übrigen Häſcher das andringende Volk abhielten. Der Lärm ſchallte bis in das nahegelegene Coffy, wo Talhouet bereits auf Henri's Rückkehr wartete. Der Vicomte ward durch die in das Gaſtzimmer ſtürzenden Leute ſogleich von dem

Digitized by Google

Vorfalle unterrichtet. Er zweifelte keinen Augenblik daran, daß Henri der Verhaftete ſei, und ſeinen Degen ziehend, eilte er in die Straße, gerade in dem Augenblicke, als der Knäuel ſich auf das Coffy zu wälzte.

„Rette mich Gaſton!“ ſchrie der faſt ohnmächtige Henri, der den Freund ſogleich erkannte.

„Laßt los, Schergen!“ rief Talhouet, den Degen ſchwingend, der ſofort auf den Kopf des erſten Häſchers niederfuhr, denn der Vicomte hatte Alles niederwerfend, ſich bis zu Henri Bahn gemacht. „Heran, Volk von Amſterdam! duldet nicht ſolche Gewaltthat!“ ſchrie Talhouet. „Schlagt die franzöſiſchen Henker nieder!“ brüllte die Menge, und einer Welle gleich fielen die Maſſen auf die Leute Saint-Marc's, welche mit übermenſchlicher Kraft den Anprall aushielten.

„Ha, Schurke — ha, Bube!“ rief Talhouet, der jetzt dem Agenten nahe gekommen war. „Du biſt es wieder? Das iſt Dein Letztes!“ Sein Degen blitzte und er fiel aus zum vernichtenden Stoße, da krachte ein Schuß, hochauf ſprang der Vicomte, ſeine Arme ſchlugen über dem Haupte zuſammen, ein gurgelnder Laut entfuhr ſeiner Kehle und mit dem matten Rufe „Henri!“ ſank er blutend — entſeelt auf das Pflaſter der Straße. Ein Schuß aus Saint-Marcs Piſtol hatte ihn getödtet. — Ein Opfer für die Pompadour war gefallen. Die Menge wich beim Aufblitzen des Feuers zurück — Saint-Marc benutzte dieſes Weichen geſchickt und ſeine Leute aufmunternd, dirigirte er den ſchrecklichen Zug in die nächſte Gaſſe, wo eine Patrouille ihm zu Hülfe kam. „Mörder! Mörder!“ heulte das Volk. „Mörder!“ rief Henri — da traf ein ſchwerer Schlag ſein Haupt und er fiel beſinnungslos in die Arme ſeiner Feinde. — Als er

Digitized by Google

erwachte, lag er in einem feuchten, finsteren Kerker auf Stroh. All' seine Jahre lange Arbeit war nutzlos gewesen — dicht an seinem Lager stand der teuflische Agent. „Wenn Sie sich erholt haben, mein Herr," zischte Saint-Marc, „dann reisen wir nach Paris zurück."

Zum ersten Male überwältigte die Verzweiflung den Marquis, dicke Thränen traten aus seinen Augenlidern — er murmelte einige Worte und ließ sein zerschlagenes Haupt in das Stroh zurückfallen.

Kerkerleben.

Die Marquise von Pompadour war in der rosenfarbigsten Laune. Sie hatte eine Stunde lang dem berühmten Maler Boucher gesessen, und nach dem Ausspruche Aller war das Bild höchst gelungen. — Als sie in ihr Cabinet zurückkehrte, fand sie eine auserlesene Sammlung der schönsten Gemmen, geschnittener Steine und Seltenheiten vor, welche der König für sie gekauft hatte. Während Madame noch mit dem Betrachten dieser neuen Präsente beschäftigt war, erschien Frau du Hausset im Zimmer. Sie räusperte sich einige Male — was immer ein Zeichen war, daß sie Etwas sagen wollte.

„Was willst Du?" fragte die Pompadour, einen Stein gegen das Licht haltend.

„Doctor Quesnay war hier," sagte du Hausset.

„Ich bin nicht krank," entgegnete die Marquise.

„Der Doctor wollte auch nur Euer Gnaden Etwas zum Lesen bringen."

„Ich lese jetzt nicht gern."

„Es ist nur kurz."

Digitized by Google

„Gut gedruckt?"

„Geſchrieben."

„Was iſt es?"

„Ein Brief an den Polizei-Miniſter Herrn von Sartines."

Die Polizei war für die Pompadour ſtets ein wichtiger Gegenſtand, ſie nahm deshalb den Brief, öffnete ihn und ſah auf die Unterſchrift „Dejèan, Arzt der Baſtille," ſagte ſie. „Ah — das iſt intereſſant, wie es ſcheint."

Der Brief enthielt Folgendes: „Herr de Sartines! Auf Ihren Befehl habe ich mehrere Male den Gefangenen Latude in der Baſtille beſucht. Nachdem ich ſeine Augen unterſucht und ſeine Ausſagen hörte, finde ich es begreiflich, daß er faſt blind geworden iſt. Er hat vierzig Monate lang mit Eiſen an Händen und Füßen in unterirdiſchen Kerkern zugebracht und viel geweint. Der Winter von 1756—57 war ſtreng. Die Seine zugefroren, und um dieſe Zeit hat der Gefangene ohne Decken Tag und Nacht auf Stroh gelegen. Die Oberlippe iſt ihm geſpalten, die Zähne ſind entblößt, ſeine Haare fallen aus. Da der Gefangene dieſe Qualen nicht ertragen konnte, beſchloß er zu verhungern. Man zwang ihn, Nahrung einzunehmen. Als er ſah, daß er wider ſeinen Willen zum Leben zurückkehrte, öffnete er ſich mit einem Glasſcherben die Adern. Er verlor eine Menge Blut und blieb mehrere Tage lang ohne Beſinnung. Der Gefangene klagt über Gicht — kein Wunder. Er iſt kein allzujunger Mann mehr und hat harte Prüfungen erfahren. Seit fünfzehn Jahren leidet er. Sieben Jahre lang iſt er des Feuers, Lichtes, der Luft und Sonne beraubt. Seit achtundfünfzig Monaten lag er in unterirdiſchen Kerkern gefeſſelt — auf Stroh. Ich

Digitized by Google

habe es für nöthig gehalten, Ihnen dies zu melden, weil es unnütz ist, daß der König noch Geld für Medicamente ausgiebt. Die wenige Lebenskraft des Gefangenen kann ihm nur durch Aufhören seiner Leiden und durch Bewegung im Freien erhalten werden. Dejèan."

Die Marquise hatte den Brief aufmerksam gelesen. Als sie fertig damit war, faltete sie ihn zusammen, legte ihn bei Seite und begann wieder einige Steine aus dem vor ihr stehenden Kästchen zu nehmen.

„Madame?" wagte die du Hausset zu fragen.

„Nun?"

„Haben Sie nicht gelesen —"

„Ja doch. Was soll noch weiter geschehen?"

„Vielleicht findet der Unglückliche Gnade."

„Bei mir? Was gehen mich die Gefangenen der Bastille an. Er soll wieder versuchen, auszubrechen, kommt er noch einmal durch — dann wollen wir sehen," sagte sie höhnisch.

Madame du Hausset nahm den Brief und ging.

Dieser Brief enthielt in kurzen Umrissen die Leidensgeschichte Latude's. Die Marquise hatte die Riegel fester geschmiedet, die Kraft der Arme Henri's war gebrochen. Jahre auf Jahre schwanden in der Nacht des Kerkers dahin, ein Entrinnen war unmöglich; gefesselt an Händen und Füßen ward er bewacht durch dieselben Schließer, die einst sein Entrinnen nicht gehindert hatten. Sie hielten Wache wie Höllenhunde, denn Jeder von ihnen hatte für die Unachtsamkeit sechs Monate lang im Kerker gesessen. — Wie gewaltig ist die Kraft zum Leben in dem kleinen Behältniß, daß wir den Körper des Menschen nennen — wie war es möglich, daß Latude nicht starb, daß diesen Qualen seine

Digitized by Google

Natur widerstand? aber, so lautet die andere Frage: Weshalb ließ man ihn nicht sterben? — Latude war dem Herrn von Sartines zu theuer. Er hatte die Summe von zweihundertsiebenzigtausend Francs gekostet und dafür hatte Frau von Pompadour das Vergnügen, einen ihrer Beleidiger, den Erfinder des fingirten Mordanschlages in dem Cachot der Bastille zu wissen. Sie hatte bei jener Unterredung in Bellevue wahr gesprochen, die schreckliche Frau: „Die Riegel, die ich schmiede, sind fester als die meiner Vorgängerinnen, und ich werde mir ein Vergnügen daraus machen, den Kerkermeister zu spielen.“ Latude's Schließer berichteten an Sartines, wie der Gefangene aussah — daher Dejean's Besuche. Endlich erhielt Latude einen anderen Kerker. War Herr von Sartines menschlicher geworden? Hatte die Pompadour eine Anwandlung von Mitleid erfahren? Durchaus nicht. Eines Morgens meldete der Major der Bastille dem Gouverneur Folgendes: „Der Schließer Daragon weigert sich, in das Cachot des Latude zu gehen. Dasselbe ist mit Wasser und Schlamm dergestalt angefüllt, daß der Schließer jedesmal, wenn er dem Gefangenen das Essen bringt, sich nasse Füße holt.“ —

Deshalb, weil Daragon nasse Füße bekam, erhielt Latude einen besseren Kerker. Allmälig gewöhnten seine Augen sich an das Licht; seine Hände, die Gott mit Nerven und Sehnen begabt hatte, welche an Kraft den stählernen Federn gleichkamen, verloren ihr Zittern. Er begann wieder zu denken. Er berechnete die Dicke der Mauern — aber dieses Mal sah er selbst ein, daß ein Entrinnen unmöglich sei — jede Stunde kam ein Schließer, um ihn, sein Zimmer und den Kamin zu durchsuchen. Er arbeitete einen Plan aus, nach welchem die französische Armee zwanzig-

Digitized by Google

tausend Soldaten mehr gewinnen konnte. Niemand hatte diesen Gedanken gehegt — und er war so einfach. Er bestand darin, daß jedem der zwanzigtausend Unterofficiere in der Armee statt der Spontons Gewehre gegeben würden. Latude schrieb diesen Plan mittelst einer Karpfengräte nieder — auf Schreibpapier (!) aus Tafeln von Brotkrume. Um Dinte zu bekommen, stach er sich in den Finger und schrieb mit Blut. — Sein Plan gelangte bis zum Könige. Dieser sah auf die Brottafeln — sah die rothen, blutigen Schriftzüge des Opfers. Er nahm den Plan an — zwanzigtausend Soldaten zählte die französische Armee mehr als ehedem. Der König fragte nach dem Gefangenen, das war schon viel — sehr viel. „Es ist Latude, der sich so schwer gegen mich verging; der Genosse Talhouet's, der in Amsterdam als Aufwiegler erschossen wurde. Lassen Sie ihn in der Bastille."

Also sprach Frau von Pompadour.

Und Latude blieb in der Bastille. Er wartete drei Monate auf Antwort, als sie ausblieb, schrieb er einen zweiten Plan nieder. Nach diesem konnten die Wittwen der auf den Schlachtfeldern gebliebenen Officiere gute Pension erhalten, wenn das Briefporto in Frankreich um drei Deniers erhöht wurde. Auch dieser Vorschlag des Gefangenen ward angenommen; aber Latude blieb in der Bastille. — Nun ergriff ihn eine namenlose Angst. Er fürchtete in Raserei zu verfallen, und wenn die Tobsucht nachließ, stellte sich eine dumpfe Verzweiflung ein. Er schob dann seinen Tisch an das Kerkerfenster, setzte auf denselben einen Schemel, stieg hinauf und starrte oft stundenlang durch die Gitterstäbe in das Freie. Sein Zimmer lag im Thurme Bazinière. Dieser Thurm sah auf die letzten Häuser der

Digitized by Google

Straße Sainte-Antoine, von welcher aus man die Seitenfront der Baſtille ganz vor ſich hatte. In ſeinen Träumereien bemerkte er doch endlich, daß an einem der Fenſter des Hinterhauſes Menſchen ſichtbar waren, und zwar ſah er oft ein paar junge Mädchen, die an ſchönen Tagen bei dem offenen Fenſter ihre Wäſche plätteten. Er nahm ein Tuch, winkte auf die Gefahr hin, ertappt zu werden und — hatte die Freude, zu ſehen, daß die Mädchen ihn ebenfalls bemerkten. Von jetzt an hatte er Verbündete außerhalb ſeines Kerkers. Er gab bedeutungsvolle Zeichen, die Mädchen intereſſirten ſich lebhaft für den Gefangenen der Baſtille, ſie waren ſogleich am Fenſter, wenn er winkte und er machte ſo deutliche Zeichen, daß ſie begriffen: der Gefangene wolle ihnen Etwas mittheilen. Sie paßten tagtäglich auf. Latude wollte direct an einen ehemaligen Gönner ſchreiben, dies war Herr la Beaumelle. Um das bewerkſtelligen zu können, verbiß er ſeine Wuth eine Zeit lang. Als er ruhiger geworden ſchien, gab man ihm ein Pſalmbuch, dann erhielt er die Erlaubniß, auf die Plattform der Baſtille in Begleitung eines Schließers gehen zu können. Das war es, was er gewollt hatte. Er deutete ſeinen Freundinnen an, Acht zu geben und wies in die Höhe, zu den Thürmen empor, die Mädchen ließen an ihrem Fenſter einen großen, weißen Zettel erſcheinen, darauf ſtand mit ſchwarzen Buchſtaben geſchrieben: „Auf die Plattform?“ Latude zwängte ſeinen Kopf faſt durch die Stäbe, um zu nicken. Darauf erſchien ein Zettel mit der Inſchrift: „Wir paſſen auf!“ Nun ſchrieb er an den Rand des Pſalmbuches einen Brief an la Beaumelle, ſchilderte ſeine Qualen und verfluchte die Pompadour, als er damit fertig war, wickelte er das Buch in ein Stück Leinwand ſeines Hemdes. Er

Digitized by Google

hatte ſtatt der Dinte Ruß genommen, die Gräte brauchte er nicht mehr als Feder, denn man gab ihm keine Fiſche mehr, weil er aus den Gräten Federn machte — aber er hatte ſich eine ſolche aus einem Stückchen Kupfer gefertigt. Die Stunde ſeiner Promenade auf der Plattform nahte heran. Auf dem Dache angelangt, von wo er einſt ſich niedergelaſſen hatte, gewahrte er die Mädchen deutlich am Fenſter. Sie ſpähten umher — ſie mußten ihn ſehen, denn er winkte wie ein Armtelegraph mit den Händen — ſie erblicken ihn, ſie ſchwenken ein weißes Tuch, jetzt verläßt die Eine das Fenſter, ſie eilt aus dem Hauſe, er ſieht, wie ſie an die Mauer der Baſtille kommt, dieſe Mauer ſcheidet die Straße Sainte-Antoine von der Baſtille. Latude hat ſein Packet mit einem Steine beſchwert, er ergreift den Moment, wo der Schließer ſich wendet — da mit gewaltigem Rucke fliegt das Päckchen über den Graben, über die Mauer — es iſt geglückt, das Mädchen erfaßt es, eilt zurück in das Haus — er ſchöpft wieder einige Hoffnung.

Abermals vergehen die Tage — die Wochen. Der Gefangene verſinkt auf's Neue in Schwermuth, denn ſeine Freundinnen laſſen ſich nicht mehr am Fenſter ſehen — da eines Morgens ſind ſie wieder ſichtbar, ſie winken, ſie haben ihm Etwas mitzutheilen, ſeine Augen nehmen ihre ganze Kraft zuſammen, ein Zettel erſcheint — iſt es Spiel der Phantaſie? — nein, er lieſt es deutlich, er hat Zeit dazu, die Buchſtaben einzeln lange zu betrachten, er thut einen Freudenſchrei, denn auf dem Zettel ſtehen die Worte: „Geſtern am 17. April 1764 iſt die Marquiſe von Pompadour geſtorben!“ Latude jauchzte vor Entzücken — nun mußte das Ende ſeiner Leiden gekommen ſein, nun waren nur wenige Tage noch bis zur Freilaſſung. Ach, wie wollte er ſich er-

Digitized by Google

holen in den heimathlichen Bergen, wie wollte er die erquickende Luft einſaugen, die er ſo lange Jahre hindurch entbehrte.

Aber die Freiheit ward ihm nicht gegeben. Das entſetzliche Weib hatte geendet — Gott forderte ſie vor ſeinen Richterſtuhl — doch Latude blieb gefangen. Die Pompadour hatte ihn dem Herrn Sartines empfohlen. Der Polizeiminiſter wollte, daß er im Kerker ende, denn wenn er frei ward, deckte er die Scheußlichkeiten auf, alſo mußte er langſam ſterben, denn der Miniſter Sartines wollte keinen Mord auf ſein Gewiſſen laden. (!) Er hatte befohlen, daß man den Gefangenen nicht mehr Latude, ſondern Damy nennen ſolle. Dieſe Veränderung der Namen war ein alter Gebrauch in der Baſtille. — Herr von Sartines hatte aber auch erfahren, daß Latude Mittel gefunden, an Herrn von la Beaumelle zu ſchreiben — die Baſtille war ſehr feſt, Latude ſchien jedoch mit dem Genie der Entweichung, mit der Gabe, ſeine Wächter zu täuſchen, ſo überreich geſegnet, daß Herr von Sartines die Baſtille nicht ſicher genug hielt, ſie ſtand zu nahe an Paris für einen Menſchen wie Latude. Herr von Sartines befahl alſo, den Gefangenen Damy aus der Baſtille nach Vincennes zu bringen, welches weiter entfernt von der Stadt lag. Latude oder Damy war von ſeinen Freundinnen getrennt, aber die Bewegung des Transportes gab ſeinen Nerven und Sehnen neuen Reiz. Er kannte Vincennes, er beſchloß zu entweichen.

Als er hier im Donjon ſaß, fand er mildere Kerkermeiſter — er erfuhr, daß ein Mann, der ſeine ganze Verehrung genoß, der ihn an die glücklichen Tage der Jugend erinnerte, ſeit längerer Zeit mit ihm zuſammen in der Baſtille geſeſſen hatte, ohne daß Einer vom Andern wußte.

Digitized by Google

Dieſer Mann war ein Greis geworden, er ward wenige Jahre vor dem Tode der Marquiſe verhaftet und zwar auf Antrieb der abſcheulichen Frau, wie die Schließer in Vincennes ſelbſt erzählten, weil er die Marquiſe einſt beleidigt haben ſollte. Man warf ihm Gewaltſachen, Verrath und Erpreſſung vor, der Tod der Marquiſe befreite ihn nicht, ſondern er ſah ſeinem Urtheile entgegen — dieſer Mann war Lally-Tollendal. Er ſitzt in der Baſtille — wenige Mauern hatten ihn von Latude getrennt. Als der Marquis dieſe Kunde vernahm, ſchlug er ſich mit geballter Fauſt vor die Stirn. „Ein drittes Opfer für die Pompadour!“ rief er. „Jene unſelige Nacht im Hauſe Sanſon's hat uns Alle vernichtet — nur Monteſſon iſt entkommen und ich — ich muß lebendig begraben bleiben. Nein!“ rief er wüthend, „nein, ſataniſches Weib, deſſen Aſche ich verfluche — Dein ruhelos umherirrender Geiſt ſoll nicht an meinen Qualen ſich weiden. Wer aus der Baſtille entſprang, den kann auch Vincennes nicht halten!“ —

Ein Schneetreiben wirbelt um die Thürme des Donjon. Frierend laufen die Poſten auf und nieder, die Gefangenen im Hofe aber wollen die Luft nicht entbehren, ſie laſſen ſich führen und genießen die wenigen Augenblicke der Freiheit.

Am Brückenthore lehnt Chenu, der Gefreite, er hat ſich in den Bogen geſtellt, damit der ſcharfe Zugwind ihn nicht ergreife, der über die Brücke pfeift. Die wirbelnden Flocken halten einen Tanz vor ſeinen Augen — da, iſt es ein Geſpenſt — ein Schatten? durch die Schneewolken kommt Etwas auf ihn zu, es athmet, es pruſtet — der Soldat ergreift ſeine Flinte, mit einem Ruck ſpannt er den Hahn und liegt gleich darauf im Anſchlag; aber eine hohle Stimme ruft ihm zu: „Chenu, ſetze ab — Du haſt Ordre, mich anzuhalten, aber

Digitized by Google

nicht auf mich zu ſchießen!“ Der Gefreite iſt erſchrocken von dieſem Grabestone, er ſenkt das Gewehr — da iſt die Geſtalt dicht neben ihm, ſie umklammert den Lauf der Flinte, entreißt ſie den Händen Chenu's und ſchleudert ihn ſelbſt in den Graben, und fallend ſieht der Soldat die Geſtalt im Nebel des Schneetreibens verſchwinden — ein heiſeres Lachen tönt aus der Ferne. Bald darauf erſchallt das Wimmern der Alarmglocke: Der Gefangene Damy iſt aus Vincennes entſprungen!

Die Beamten, die Officiere, die Miniſter — der König ſchütteln die Häupter bei dem Empfange dieſer Nachricht, und Herr von Sartines ruft: „Ich gäbe Viel darum, wenn ich ihn noch einmal hätte, er ſollte nicht wieder entkommen!“ —

Latude kam dieſem Wunſche des Miniſters nach. Unbegreifliches Verhängniß — welches den Mann, der ſich dreimal aus den Mauern ſeines Kerkers befreite, immer wieder in dieſelben hineinzog. Wo war er? Er hatte Schutz gefunden im Hauſe jener jungen Mädchen, die ihm das Packet beſorgt, die ihm den Tod der Pompadour gemeldet hatten. Hier erfuhr er zwei Dinge: Einmal, daß ſein Vater geſtorben ſei. Der arme Marquis hatte vergeblich um Gnade für ſeinen Sohn gefleht. Dieſer hatte in der Nacht ſeines Kerkers ſo viel geweint, daß ſeine Augen bei der Nachricht trocken blieben; er ſtöhnte nur. Dann erfuhr er, daß Monteſſon in Oſtindien dem Fieber erlegen war — bei dieſer Nachricht zitterte er. „Nur noch zwei von den vier Beleidigern der Pompadour ſind am Leben,“ murmelte er; „ſie triumphirt noch als Leiche über uns. Es giebt eine Macht, die ihre Krallen aus dem Grabe nach uns ſtreckt!“ Aber Latude war ein Thor. Er wollte nicht

Digitized by Google

umherirren in der Welt, er fühlte sich alt und schwach geworden und schrieb aus seinem Verstecke um Gnade an den Minister von Choiseul. Herr von Sartines lachte, als Choiseul ihm den Brief Latude's zeigte. Dieses Lachen war des Haftsbefehls Vorläufer. Zwei Tage später saß Latude in Charenton. Man wollte es in allen Kerkern mit ihm versuchen — und hier, hier sollte er gepeinigt werden, gepeinigt durch ein Zusammentreffen schrecklicher Art.

In Charenton gab es neben dem Gefängniß auch noch eine Irren-Anstalt. Als Latude mit einer Fessel an seinem Arme durch die Gänge geführt wird, sieht er einen Trupp der Irren von Wächtern geleitet. „Wissen Sie," sagt sein Schließer, „daß hier in der Anstalt Ihr Freund d'Alègre seit zehn Jahren eingeschlossen ist? Er ist ein unheilbarer Wahnsinniger."

Latude's Pulse stockten. „Kann ich ihn nicht sehen?" rief er.

Der Schließer zuckte die Achseln. Er versprach, sich zu verwenden.

Vielleicht war es die Absicht Sartines, dem Damy eine schreckliche Lehre zu geben — denn Damy oder Latude erhielt die Erlaubniß, seinen ehemaligen Fluchtgenossen zu besuchen. — Er fand ihn — wie? nackt, weil er seine Kleider fraß im Wahnsinn, gefesselt, weil er tobte, abgemagert zum Skelett.

„d'Alègre!" rief Latude von Schmerz zerrissen. „Erkenne mich. Ich bin Latude, Dein Freund, mit dem Du einst aus der Bastille entsprangst. Erinnere Dich!"

Der Tolle warf einen fürchterlichen Blick auf Latude, richtete sich dann empor und kreischte: „Zurück von mir — Ich bin Gott!"

Digitized by Google

Latude eilte, in ſeine Zelle zu kommen.

Er war vernichtet. Charenton blieb nicht lange mehr ſein Aufenthalt. Herr von Sartines läßt ihn wieder in die Baſtille bringen. Hier empfängt ihn ſein alter Schließer, der von dem Entweichen aus Vincennes gehört hat und nun doppelt ſtreng mit ihm verfährt. Latude liegt im tiefen Kerker — ohne Kleider, ohne Decke. Aber ſein Geiſt entflieht nicht, ſein Gehirn arbeitet, ſeine Pulſe ſchlagen noch. Man raubte ihm jede Beſchäftigung, aber er macht Pläne auf Pläne und vertreibt ſich damit die Zeit. In einer Nacht, wo er nicht ſchlafen kann, vernimmt er dumpfes Geräuſch, es tobt und treibt in den Höfen — er täuſcht ſich nicht, denn ſein Ohr hat ſich an die Stille gewöhnt und jeder beſondere Lärm fällt ihm auf — aber der Tumult legt ſich, bis er gegen Morgen auf's Neue beginnt; furchtbarer als vorher gellen die Töne einer menſchlichen Stimme, dazwiſchen ſtampft und tobt es, Waffen klirren, der Schreiende ſcheint ſich zu wehren, ſeine Klagen wollen durch die Steine dringen — endlich wird der Lärm ſchwächer, die Rufe hallen dumpfer — dann iſt es ſtill — ganz ſtill, und Latude kann wieder die Ratten arbeiten hören, die ihn in ihren Mußeſtunden beſuchen.

Welch' furchtbares Drama hat wieder in den Mauern der Baſtille ſich abgeſpielt? Wer mag das Opfer geweſen ſein?

Der Schließer kommt mit dem kargen Morgenbrod, er ſetzt es vor Latude hin.

„Daragon," ſagte dieſer, „ich hörte heute Morgen ein entſetzliches Geheul, ein Kämpfen und Toben. Was geſchah hier in meiner Nähe?"

„Ich kann es Dir wohl ſagen," entgegnete Daragon,

Digitized by Google

„denn ich brauche kein Geheimniß mehr zu machen, weil die Sache entſchieden iſt. Heute Morgen iſt ein Gefangener zum Richtplatz geführt worden. Jetzt iſt er ſchon ſeit vier Stunden abgethan von Sanſon. Dieſer nun Gerichtete ſaß Jahre lang während ſeines Proceſſes hier in der Baſtille. Die Mitglieder des Parlaments haben ihn zum Tode verurtheilt, obwohl er ſchon ein ſteinalter Mann war. Du kannteſt ihn genauer, glaube ich, es war der General Lally-Tollendal."

Latude's Kerkerhaft hatte ihn ziemlich ſtumpf gemacht, aber bei dieſer Botſchaft überfiel ihn auf's Neue ein Zittern — ſeit langer Zeit, ſeit d'Alègre's Anblick fühlte er zum erſten Male wieder, daß er noch Qualen, Jammer, Schmerz empfinden könne. Lally-Tollendal hingerichtet — Talhouet erſchoſſen — Monteſſon am Fieber geſtorben — die todte Marquiſe zog ihre Opfer nach. —

Latude brach in ſich ſelbſt zuſammen. „Und ich," rief er, „ich bin der Letzte. Was wird mit mir? Werde ich hier verfaulen müſſen? Weshalb brach ich nicht das Genick beim Hinabſteigen vom Dache der Baſtille? Ich muß vergehen, verweſen — ein Scheuſal in dieſem Loche. — Warum? warum?"

Er lehnte ſein grau gewordenes Haupt an die feuchte Mauer — Stunden lang blieb er in dieſer Stellung. So fand ihn Daragon, als er mit dem Schüſſelchen eintrat, auf welchem das Mittagsmahl angerichtet war. — Ohne Aenderung, in derſelben ſchrecklichen Langweile ſchwanden die Monate dahin. —

Ein neues Regiment iſt in Frankreich, Ludwig der Sechszehnte hat den Thron beſtiegen. Der fünfzehnte Ludwig iſt todt — die Pompadour längſt vermodert, die Aſche

Digitized by Google

Monteſſon's, Talhouet's, Tollendal's in alle Winde verſtreut — nur Latude lebt noch im Kerker der Baſtille wie eine Kelleraſſel zwiſchen dem Anwurf des Gemäuers. Daragon iſt erſtaunt darüber. Er iſt mit Latude alt geworden, deſſen Erſcheinung ihn langweilt, und er kann es nicht begreifen, wie ſein Gefangener dieſes Leben zu ertragen vermag. Eines Tages ſagte er „Latude" — denn Daragon nannte den Gefangenen bei ſeinem wahren Namen — „Latude, ich hörte geſtern, der neue König ſolle ein ſo gutherziger Mann ſein. Wie wäre es, wenn Du ihm einmal ſchriebeſt?"

Latude lächelte ſchmerzlich.

„Thu' es," ſagte Daragon. „Wer kann wiſſen, was geſchieht?"

Latude horchte auf — war es ein Wink von Oben? Der Schließer gab ihm den Rath zu ſchreiben — Gnade anzuflehen. — Seine Liebe zur Freiheit erwachte auf's Neue — ſo vielen verlorenen Hoffnungen konnte er ja noch eine mehr hinzufügen. „Ich will es thun, Daragon," ſagte er. „Aber Ihr beſorgt auch den Brief?"

„Es ſoll geſchehen; halte aber reinen Mund!"

Latude erhielt Schreibmaterialien und ſetzte einen Brief auf, der in erſchütternder Weiſe die gräßliche Lage ſchilderte. Er unterzeichnete dieſes Schreiben: „Macers de Latude, ſeit zweiunddreißig Jahren Gefangener bei Waſſer und Brod in der Baſtille. Acht Fuß tief unter der Erde!" Er adreſſirte auf Daragons Rath den Brief an den Präſidenten Gourgaut. Der Schließer nahm das Schreiben und ging damit die Thurmtreppe hinauf, dann ſtieg er in den Hof hinunter. Er hatte ſich übereilt. Offenbar war er zu freundlich gegen Latude geweſen und begriff ſelbſt nicht, wie er dazu gekom-

Digitized by Google

men sei, dem Gefangenen einen solchen Rath zu ertheilen, einzig und allein deshalb, weil er Latude sehr gern los geworden wäre, denn er mußte dem Gouverneur ausdrücklich für diesen Gefangenen haften, dessen Verbrechen Niemand mehr recht wußte, der aber in den Registern der Bastille als ein mit „ganz absonderlicher Strenge zu Behandelnder" verzeichnet stand — was genügte, um ihn auf's Beste zu verwahren. Daragon überlegte, daß er in eine sehr schlimme Lage kommen könne, wenn der Brief entdeckt würde, andererseits wäre er Latude, wie gesagt, gern los geworden. Er hatte einen Ausweg gefunden, denn er rief einen Schließer herbei, der unter ihm stehend das Amt eines Scheuerknechtes verrichtete. „Balbieu," sagte er, „hier ist ein Brief an den Präsidenten, wenn Du heut in die Stadt gehst, nimm ihn mit und gieb ihn im Hotel ab."

Balbieu nahm den Brief.

„Er geht direct von hier in den Branntweinladen," murmelte Daragon. „Wenn er das Schreiben verliert — gut, dann hat Gourgaut es nicht erhalten. Bringt er es hin, und man will mir zu Leibe, dann streite ich ab, es ihm gegeben zu haben. Balbieu ist stets die Hälfte des Tages betrunken. Er ist gar nicht im Stande zu beweisen, daß ich ihm den Brief gegeben habe." Er pfiff ein Lied und ging in das Corps de Logis am großen Hofe.

Die Vergeltung für Saint-Benoit.

Es ist ein enges Zimmerchen in der Straße St. Severin zu Paris. Möbel und Vorhänge sind eben so einfach als sauber. Im Winkel tickt eine alte Uhr, auf Brettern sind etwa zweihundert Bücher aufgestellt, sämmtlich ihrem In-

Digitized by Google

halte nach pädagogiſche Schriften. An dem Fenſter hat der Bewohner des Zimmers zwei große Bauer angebracht, welche Vögel beherbergen, die munter auf- und abſpringen. Das Fenſter iſt offen, neben demſelben ſitzt eine Frau, die etwa neunundvierzig Jahre alt ſein, aber noch immer für hübſch gelten kann. Ihre ſchönen Haare ſind halb unter einer kleinen blendend weißen Mütze geborgen, ihre tiefblauen Augen betrachten eine Handarbeit, welche ſie zwiſchen ihren Fingern hält. Noch einige Stiche thut ſie in die Stickerei, dann — als kämen ihr ganz andere Gedanken, läßt ſie die Arbeit ſinken und ſtarrt träumend zur Decke des kleinen Zimmers empor. In dieſer Stellung verweilend hört ſie nicht die Schritte eines Mannes, der in das Gemach getreten, leiſe ſeinen Hut und Stock abgelegt und ſich ihr genähert hat. Der Mann iſt einige Jahre älter als die Frau, hat langes, glatt anliegendes Haar, ein gutmüthiges und intelligentes Geſicht, ſeine ganze Erſcheinung verräth auf den erſten Blick den Lehrer, den Schulmann. Er legt die Hand auf die Schulter der Frau und fragt mit ſanfter Stimme: „Wieder ſo ernſt Juſtine?“

Die Frau fuhr bei dieſer Berührung zuſammen. „Ach lieber Charles,“ ſagte ſie, „Du biſt es?“

„Ich habe die Unterrichtsſtunden heut hinter mir, Juſtine. Es war bei Herrn von Necker Soirée, und die Damen brachen den Unterricht ab.“

„So?“ ſeufzte die Frau.

„Juſtine,“ begann der Mann wieder, „ſei doch endlich heiter wie Du ehemals warſt. Was hilft das Grübeln? Wir ſind ſo glücklich; ſeit wir verheirathet ſind, hat ſich unſere Lage alljährlich nur verbeſſert, meine Einkünfte ſteigen, und ich habe Ausſicht auf gute Anſtellung am College

Digitized by Google

Louis le Grand; wenn ich Dich aber ſtets nur in finſterer, ernſter Stimmung ſehe, dann wird mir die mühevolle Arbeit des Unterrichtens nur noch ſchwerer — und ich arbeite ſonſt gern."

„Verzeihe mir, Charles," ſagte die Frau. „Es kommen zuweilen ſo böſe Gedanken, namentlich um die jetzige Zeit. Du weißt, es iſt bald wieder jährig, das Ereigniß, von dem ich Dir ſo oft erzählte — ja nun ſind es bald zwei- und vierzig Jahre her, ſeitdem mich der brave, edle Marquis vom Tode errettete, als er kühn am ſchwankenden Seile ſich herabließ von der jähen Klippe; dieſes Bild zieht vorüber, dann ſehe ich ihn in der Nacht auf dem Feſte Sanſon's, dann wieder, als er mich zum zweiten Male aus den Händen meines Verfolgers befreite. Lange konnte ich nichts mehr von ihm erfahren, bis ich von dem grauſamen Schickſale hörte, das ihn ereilte, dem er ſich kühn durch die Flucht entzog, wie er dann wieder von Kerker zu Kerker geſchleppt ward und wie er nun verſchwunden iſt auf ewig aus der Reihe der Lebenden. Wo hat ihn der Tod ereilt? in welchem Gefängniſſe iſt der Mann verſchieden, dem ich zu hohem, innigen Danke verpflichtet bin? Er ſtarb einſam — verlaſſen. Das, guter Charles, überfällt mich oft wie eine ſchreckliche Mahnung — und das mußt Du mir verzeihen."

„Ich theile Deinen Schmerz," ſagte der Mann, „könnte ich dem Unglücklichen auf ſein Grab doch ein Kreuzlein ſetzen als dankbare Erinnerung — ich wollte es gern thun — aber was hilft alles Grübeln? Wir können das nicht mehr gewinnen, was doch auf ewig für uns verloren iſt."

„Du haſt Recht," ſagte Juſtine. „Es iſt ein nutzloſes Träumen, und wir wollen uns begnügen, ſein Andenken

Digitized by Google

ewig in unſeren Herzen fortleben zu laſſen.“ Sie ſtand auf, legte ihre Arbeit bei Seite und nahm ein Körbchen von dem Tiſche.

Der Leſer hat wohl längſt in der Gattin des Lehrers Charles Legros die kleine Juſtine Bonnier wieder erkannt. Sie war nach manchen Schickſalen die Gattin dieſes braven Mannes geworden, an deſſen Seite ſie ein ſtilles, behagliches Leben führte. Ihre einzige trübe Erinnerung blieb Henri de Latude, deſſen Tod ſie beweinte, der verſchollen, vergeſſen war für die Außenwelt. Keine Nachforſchung hatte zu einem Reſultate geführt. Wie konnte das auch ſein, der Gefangene trug ja ſchon ſeit langen Jahren nicht einmal mehr ſeinen Namen.

„Ich gehe aus, lieber Mann,“ ſagte Juſtine. „Ich bringe Dir heut Abend eine gute, derbe Knackwurſt und einen trefflichen Salat. Du bedarfſt der Stärkung.“

Sie küßte die Stirn ihres Gatten, ging aus dem Zimmer, die Treppe hinab und dann in die Gaſſe, welche in die große Straße Saint-Jacques mündete. —

Um dieſelbe Zeit verließ Balbieu, der Schließer der Baſtille, den Branntweinladen, in der Straße Pavee. Daragon hatte richtig geſchloſſen. Der Liebhaber geiſtiger Getränke wandelte von der Baſtille aus in den Schnapsladen. Hier ſaß er mit Seinesgleichen feſt bis die Taſche ihm leer geworden und das achte Glas getrunken war. Dann erhob er ſich und taumelte weiter. In ſeiner Betäubung hatte er doch noch ſo viel Ueberlegung, ſich zu erinnern, daß ihm Etwas mitgegeben worden ſei, was er da oder dort beſtellen ſollte. Er ſchritt wankend durch die Straße Perdu, murmelte von verwünſchten Aufträgen, viſitirte ſeine Taſchen, wendete ſie hin und her, fand einen Brief, zog ihn hervor

Digitized by Google

und ſchob ihn wieder in ſeinen Rock. Er war gerade auf dem Platz Maubert angekommen wo die Fontaine ſprudelte. Gegenüber derſelben befand ſich die große Schlächterei, deren Erzeugniſſe, namentlich die trefflichen Würſte, großen Abſatz fanden. Der Tag war heiß geweſen, Balbieu's Kopf glühte, deshalb machte er Station bei der Fontaine. Er verſank in einen Halbſchlummer; auf dem Rande des Baſſins neben verſchiedenen anderen Strolchen ſitzend, nickte er vor ſich hin, bis er nach einiger Zeit wieder zu ſich kam und die Gedanken durch die Kühle des Brunnens ihm zurückkehrten. Sein erſter Griff war in die Taſche, denn er gedachte des Briefes an den Präſidenten — aber nirgends in den Taſchen der Kleider war das Schreiben zu finden. Balbieu erhob ſich. Anfangs war er ſehr erſchrocken, aber ſein Stumpfſinn trat bald wieder ein. „Ich muß es beim Wiedereinſtecken vorbei geſchoben haben," ſagte er. „Bah — ich behaupte und betheure, es abgegeben zu haben. Wahrſcheinlich war es eine Bittſchrift von irgend einem Gefangenen. Was thut das? Daragon würde es mir nicht anvertraut haben, wäre es wichtig geweſen. Die eingekerkerten Burſche können warten." Er ging weiter. —

Juſtine Legros hatte ihr Körbchen mit Wurſt in der Schlächterei gefüllt. Schnellen Schrittes eilte ſie über den belebten Platz Maubert, um auf dem Quay, bei der Gemüſefrau nun auch den verſprochenen herrlichen Salat für den Gatten zu kaufen. Sie hatte den Kopf geſenkt, ſie blickte zur Erde nieder, denn trotz der Bitte ihres Mannes konnte ſie ſich nicht von der Erinnerung an Latude losmachen, und trübe Erinnerungen machen ja immer das Haupt neigen. Während ſie ſo über Allerlei nach-

Digitized by Google

dachte, war ſie in die Straße Perdu gekommen und wollte eben über den Damm ſchreiten, als ihr Fuß an ein Papier ſtieß. „Ah," ſagte ſie, „da hat Jemand einen Brief verloren." Sie nahm das Schreiben auf. Es war ſchmutzig, zerknittert, die Aufſchrift lautete: „An Seine Gnaden den Herrn Präſidenten Gourgaut." Juſtine beſah die Schrift, deren Züge eine zitternde Hand verriethen. „Vielleicht ein Bittgeſuch," murmelte ſie. „Ich möchte es an Gourgaut abgeben." Sie drehte den Brief hin und her, als plötzlich die eine Seite des Couverts ſich löſte und das Schreiben ſelbſt auf das Pflaſter der Straße fiel. „Fatal," ſagte Juſtine, die Schrift entfaltend. „Ich werde für indiscret gelten." In dieſem Momente fielen ihre Blicke auf die Worte des Briefes, welcher ſo zuſammengelegt war, daß die Unterſchrift des Abſenders obenauf lag. Juſtine wankte, ſie mußte ſich an die Mauer des nächſten Hauſes lehnen — ihre Hände zitterten wie Espenlaub, die Füße wollten ihren Dienſt verſagen, denn ſie las: „Macers de Latude, ſeit zweiunddreißig Jahren Gefangener. Bei Waſſer und Brod in der Baſtille. Acht Fuß tief unter der Erde!" — „Henri lebt! Er iſt noch nicht eingeſcharrt, in die Nacht ſeines Kerkers kann noch Licht dringen. Gräßlich — entſetzlich!" ſtöhnte Juſtine. „Aber er lebt — er athmet noch — ich werde ihn retten!" Sie rafft ſich auf, alle ihre Kräfte wach rufend ſtürzt ſie zurück durch die belebten Gaſſen, ohne umzuſchauen, den koſtbaren Fund an ihre klopfende Bruſt preſſend, eilt ſie weiter vorwärts. „Er lebt! er lebt! Ich muß ſeinen Kerker öffnen!" Mit dieſen Worten, die ihren Schritten Flügel leihen, kommt ſie in ihrer Wohnung an, ſie reißt die Thüre auf, ſie thut einen lauten Schrei.

Digitized by Google

„Um Gotteswillen, was giebt es?“ ruft Charles Legros von seinem Buche aufblickend.

„Da, lies — lies!“ jubelte Justine, den Brief emporhaltend. „Das habe ich gefunden — Latude lebt! Nach jahrelangem Leiden ist er doch noch zu retten!“ Sie lehnte sich halb ohnmächtig an den Gatten, der das Schreiben entfaltete. —

In dem kleinen Empfangzimmer der Tuilerien, welches im Pavillon Marsan lag, stand um die eilfte Vormittagsstunde eine hochgewachsene schöne Dame. Sie durchblätterte verschiedene Papiere, machte hin und wieder Zeichen mit Bleistift am Rande derselben und legte dann einzelne der so bezeichneten Papiere bei Seite. Diese Dame war Marie Antoinette, Königin von Frankreich. Die schöne Frau hatte, sich von der bisherigen steifen und herzlosen Form lossagend, für gewisse Zeiten eine Sprechstunde angesetzt, während welcher sie Bittgesuchen ihr Ohr lieh. Diese Einrichtung war so neu, daß die Königin von Seiten der Mitglieder des alten Hofes angefeindet, von den jüngeren Personen vielfach gemißbraucht wurde.

Die Königin ward unterbrochen, durch die Meldung, daß Madame Necker eine Audienz verlange. Der Generaldirector der Finanzen Necker, war kein besonderer Liebling der Königin. Man hatte ihn wider Willen in das Directorium berufen müssen, daher ward auch Madame Necker nicht mit allzugroßen Beweisen von Zuneigung überhäuft, da sie sich aber zur Zeit der Audienzstunde anmelden ließ, erwartete die Königin ein Bittgesuch, dem sie ihr Ohr selten verschloß. Madame Necker wurde sogleich eingelassen. Marie Antoinette empfing sie artig aber förmlich, nöthigte sie, Platz zu nehmen und sagte: „Sie bringen mir wohl eine Empfehlung, Frau Generaldirectorin?“

Digitized by Google

„Ich bringe eine Klage, eine Bitte, einen Hülferuf Majestät," sagte Madame Necker.

„Ich helfe gern," erwiderte die Königin.

„Gestern Nachmittag," begann Madame Necker, „war die Gattin des Lehrers Legros bei mir. Diese anmuthige und brave Frau enthüllte mir und meinem Gatten ein entsetzliches Geheimniß, welches im Schatten düstrer Mauern, inmitten der Residenz besteht."

„Das ist ja schrecklich — wildromantisch!" sagte die Königin neugierig.

„Majestät, es ist schrecklich, das ist das richtige Wort. Ich will kurz sein. Seit zweiunddreißig Jahren wird ein Mensch von Kerker zu Kerker geschleppt, gemartert, seiner Glieder durch Fesseln beraubt, ohne bis zu diesem Augenblicke nur einen Richterspruch, ein Urtheil erlangt zu haben. Das ist mehr als schrecklich, das ist entwürdigend für die Menschheit!"

Die Königin erhob sich schnell. „Was sagen Sie? Das könnte hier — hier bei uns geschehen? Ich will Alles wissen!"

Madame Necker begann nun ein Bild der Leiden Latude's zu entwerfen. Wenige Stunden zuvor hatte Justine ihr in glühenden Farben das Kerkerleben des Unglücklichen geschildert, die muthige Frau hatte nichts verschwiegen, hatte sich selbst zum Pfande eingesetzt für die Wahrheit ihrer Aussagen. Als Madame Necker endete, hielt die Königin ihre Hand vor das Gesicht — sie schien in schmerzvolles Sinnen versunken, dann plötzlich auffahrend rief sie: „Das muß der König wissen!"

„Dann, Majestät, ist Latude gerettet!" sagte Madame Necker.

Digitized by Google

Marie Antoinette ſchellte, der dienſtthuende Kammerherr ward durch den Huiſſier gerufen.

„Herr von Mesnil,“ ſagte die Königin, „melden Sie Seiner Majeſtät dem Könige, daß ich ihn ſprechen müſſe.“

Noch eine kurze Unterhaltung, dann verabſchiedete die Königin Madame Necker.

Als Marie Antoinette bei ihrem Gatten eintrat, hatte derſelbe ſoeben eine Deputation aus Orleans entlaſſen, die ihm für bewilligte Gnaden und gewährte Unterſtützung den Dank der Stadt brachte. Er war deshalb in beſonders guter Laune. Die Königin zauderte nicht, das von Madame Necker Gehörte in aller Form vorzutragen. Ludwig der Sechszehnte, deſſen treffliches Herz dem Verbrecher ſelbſt jede Rückſicht erwies, die er nur überhaupt verlangen konnte, ward von Entſetzen ergriffen. „Meine Gattin,“ ſagte er, „ich wußte wohl von dem Gefangenen, aber den ganzen Umfang ſeiner Leiden kannte ich nicht.“

„Wie Sire? Sie — das edelſte, beſte Herz, Sie kannten die Lage des Unglücklichen und Sie halfen nicht?“

„Madame, theuerſte Antoinette, die Männer des Geſetzes, die Beamten müſſen auch gehört werden.“

„Aber woher, Sire, wußten Sie von ihm?“

„Der Polizeilieutenant Lenoir hat mir rapportirt, daß eben jene Frau, die Legros, bereits bei ihm geweſen ſei, daß ſie geſchworen habe, ganz Paris aufzuwiegeln, wenn der Gefangene nicht frei gegeben werde.“

„Das iſt eine muthige Frau!“ rief die Königin.“ Ich achte ſie hoch.“

„Lenoir iſt in Sorgen,“ fuhr der König fort; „der Herr von Sartines, den er gleich wegen des Latude befragte, ſträubte ſich hartnäckig gegen die Freilaſſung des Gefangenen.“

Digitized by Google

„Sire — Sie haben zu befehlen.“

„Gewiß, aber ich bin meinen Beamten Rückſichten ſchuldig. Bedenken Sie, welche Gelegenheit für die Gegner der Regierung, für die Anhänger Mirabeau's, Rouſſeau's, Voltaire's. Wenn der Gefangene die Schickſale, welche ihn betroffen haben, in einem Memoire vor die Augen eines erregten Publikums bringt, wie ſtehen meine Vorfahren da? Ueberliefere ich nicht die Männer, unter anderen Sartines der öffentlichen Rache? Gieße ich nicht ſelbſt Oel in die Flamme?“

„Sei es drum,“ rief die Königin. „Wenn ein Menſch aus ſo ſchrecklichem Leiden erlöſet werden kann, dann müſſen alle Rückſichten ſchwinden; jene Leute, die an der Einkerkerung Latude's Schuld waren, müſſen den Fluch des heutigen Geſchlechtes tragen. Sie haben ihn verdient!“

„Wiſſen wir denn, ob Latude ſo ganz ſchuldlos iſt?“

„Es giebt keine Schuld, die eine ſolche Strafe rechtfertigt. Der Tod wäre eine leichte Strafe geweſen. Oh, Sire, Sie haben mit dem alten Syſteme gebrochen, der Miniſter Sartines, der im Stande war, ſolche Befehle zu erlaſſen, iſt von Ihnen ſeines Amtes entſetzt worden, was kümmert Sie der Herr von Sartines? Ueben Sie Gnade und laſſen Sie in den Kerker Latude's ein Lichtſtrahl derſelben fallen.“

„Ich werde Lenoir rufen laſſen,“ ſagte der König. „Verweilen Sie einige Zeit bei mir.“ —

Am Abend dieſes Tages erſchien in der Wohnung des Lehrers Legros ein Mann, der Frau Legros zu ſprechen verlangte. „Sie werden mit mir zu Herrn Lenoir, dem Polizeilieutenant, fahren,“ ſagte der Mann.

Juſtine warf ihre kleine Pelerine um, ſetzte ein Häub-

Digitized by Google

chen auf und ſtieg mit dem Beamten in den unten halten=den Fiaker. Wenige Minuten ſpäter ſtand ſie im Sprech=zimmer des Palais de Juſtice, Herrn Lenoir gegenüber.

„Der König hat mir befohlen, Sie anzuhören," begann Lenoir.

„Ich zweifelte nicht daran," ſagte Juſtine.

„Der Menſch, für den Sie ſich intereſſiren, iſt wahn=ſinnig. Sie ſetzen ſich Gefahren aus."

„Meine Sache, Herr Lenoir. Ich kenne den Marquis Latude. Er iſt kein Verbrecher. Eine ſchreckliche Laune hielt ihn gefangen!"

„Hüten Sie ſich, dergleichen Dinge auszuſprechen!"

„Ich fürchte Nichts. Ich war heute ſchon bei dem Car=dinal von Rohan, bei Herrn von Malesherbes, bei der Prinzeſſin Lamballe und bei Herrn Mirabeau — ich habe jeder dieſer Perſonen das Schickſal Latude's erzählt — ſie ſind Alle für den Gefangenen, und es wird mindeſtens er=reicht werden, daß man ſeine Sache unterſucht."

„Aber er iſt wahnſinnig. Er entſprang aus Vin=cennes."

„Das iſt kein Beweis von Wahnſinn."

„Er war ein Abenteurer, ein von Allem entblößter Menſch, als man ihn das erſte Mal verhaftete."

„Die erſte Behauptung iſt unwahr, die zweite iſt nicht minder unwahrſcheinlich, denn woher ſollte ein von Allem entblößter Menſch wohl die Mittel nehmen, ſich zur Flucht aus der Baſtille die Seile, die Faden zu verſchaffen, wenn ſeine Garderobe nicht trefflich im Stande geweſen wäre?"

„Latude iſt aus der Baſtille entſprungen?"

„Sie wiſſen das nicht? Sie als Polizeilieutenant in Paris?"

Digitized by Google

„Nein —"-ſagte Lenoir zögernd. Er nahm ein ſchweres Buch hervor und ſchlug nach. „Sie haben Recht," ſagte er, „Latude iſt aus der Baſtille entſprungen."

Lenoir wollte es durchaus nicht wiſſen, daß ein Menſch aus der Baſtille entſpringen könne.

„Haben Sie den Menſchen geliebt, Madame?" fragte er plötzlich mit einem Ausdrucke von Frivolität.

Juſtine erröthete. „Ich bin ihm Dank ſchuldig, mein Herr," ſagte ſie; „ſonſt habe ich ihn zweiunddreißig Jahre lang — länger wohl, nicht geſehen, ich hielt ihn für todt, bis ich jenes Schreiben fand."

„Ich bin durch den Wunſch der Königin, durch Befehl des Königs genöthigt, Ihre Bemühungen zu unterſtützen, aber der Polizeiminiſter muß davon benachrichtigt ſein."

„Er weiß bereits davon. Ich war heute Nachmittag bei ihm."

Lenoir betrachtete ſtaunend dieſe Frau, deren Ausdauer und Muth Alles erreichen konnten.

„Haben Sie noch keine Schritte gethan, um den Gefangenen ſehen zu können?"

„Nein, und doch wäre es mein ſehnlichſter Wunſch."

„Wenn Sie aber einen Anblick hätten, der Ihnen durch ſeine Schrecken das Mitleid verminderte? Wenn Sie ein Geſpenſt vor ſich ſähen?"

„Ich will Latude retten, er ſehe aus, wie er wolle!"

„Wenn er frei iſt — ſo fällt er Ihnen zur Laſt, denn er beſitzt Nichts."

„Das Einkommen meines Gatten reicht aus, um auch ihn zu ernähren."

„Wohlan — Sie ſollen den Gefangenen vorerſt ſehen — kommen Sie morgen früh zu mir." Er entließ Juſtine.

Digitized by Google

„Sie kann den Anblick nicht ertragen," ſagte Lenoir. „Ein Menſch, der das erduldete, muß ſo furchtbar ausſehen, daß ſein Helfer vor ihm zurückſchaudert."

Juſtine Legros ging von dem Büreau zu ihren Gönnern. Kein Zimmer blieb ihr verſchloſſen, in welchem ein Weſen athmete, das zur Rettung Latude's beitragen konnte. Die öffentliche Stimmung war um jene Zeit ſchon eine gereizte, die Blitze zuckten am fernen Horizonte, mit Rieſenſchritten kam das Jahr 1789 näher — ſelbſt am Hofe erhob die Partei der Opponirenden ihr Haupt: Villette, Dupaty, die Herzogin von Orleans, der Prinz von Condé — Alle hatten aus dem Munde der beharrlichen Juſtine Legros die Leidensgeſchichte Latude's vernommen, Alle riefen um Gnade für ihn, und die Polizei gab endlich der Regierung zu verſtehen, daß die Stimme der Madame Juſtine Legros die allgemeine Stimme ſei und daß dieſe Stimme drohend zu werden beginne. Herr Lenoir gab Befehl, den Gefangenen aus dem Kerker in ein Sprechzimmer zu führen, damit Madame Legros ihn ſehen könne.

— — — — — — — — — — — — —

Die Riegel an der Thüre von Latude's Gefängniß klirrten. Daragon erſchien. „Steh' auf, Latude, Du ſollſt zum Polizeilieutenant geführt werden," ſagte der Schließer. Der Gefange erhob ſich. Er ſchleppte ſich an Daragon's Arm durch die langen Corridore, auf welchen die Wachen und Schließer ihn neugierig betrachteten, bis zu dem Sprechzimmer im Corps de Logis der Baſtille. Hier ließ man ihn auf einen Stuhl niederſitzen. Draußen in dem Vorzimmer ſtand Juſtine Legros. Ihr Herz ſchlug gewaltig. Neben ihr befanden ſich Lenoir, Dejean, der Arzt und Chevalier, der Major der Baſtille. Die Thür öffnete ſich und

Digitized by Google

Juſtine trat in das Gemach — ihre Augen ſuchten nach dem Erwarteten — ſie trafen auf eine geſpenſtiſche Geſtalt, die ſich langſam erhob, als ſteige ſie aus der Tiefe eines Grabes. Juſtine vermochte einen Schrei des Entſetzens nicht zu unterdrücken, als Lenoir ſagte: „Sie ſtehen Latude gegenüber.“ —

Zweiunddreißig Jahre! Jahre des Elends, des Kerkerlebens und Leidens hatten das aus Latude gemacht! Das war der einſt kraftvolle, ſchöne, ſtattliche Mann. Wo waren ſie hin die üppigen Haare, welche den nervigen Nacken umwallten? Ein kahler Schädel blickte zwiſchen den grauweißen, ſpärlichen Locken hindurch, die Augen, welche munter, trotzig und freundlich geblickt, ſchienen von einem wäſſerigen Nebel umgeben, das gebeugte Haupt zitterte, der Arm, deſſen Kraft den Körper am ſchwanken Seile zwiſchen Himmel und Erde gehalten, war hager und zuſammengeſchrumpft, der feine Mund ſchien breit gezogen und Furchen rahmten ihn ein, die ſich mit den Runzeln ſeines Geſichtes verbanden, über deſſen ganze Breite ſie gleich einem Netze gezogen waren.

Aber dennoch erkannte Juſtine ihren Retter wieder — ſie bebte nicht zurück vor dem häßlichen Geſpenſte aus dürrem Fleiſch und Knochen, ſie faßte muthig die ſchwielige Hand und ſagte mit ſanfter, von Thränen erſtickter Stimme: „Latude — lieber Herr Latude, ich bin glücklich, Sie zu ſehen!“ Der Gefangene horchte auf — ſeine blöden Augen ſchienen mit hellerem Glanze zu leuchten, ein Lebensſtrom rieſelte durch die keuchende Bruſt und brachte eine Art von Bewegung in dieſes ſtarre Antlitz. Es war, als höre der Gefangene den Ton eines fern angeſchlagenen Saitenſpieles, als ſchallten Klänge eines melodiſchen Geläutes an ſein Ohr, das lange Zeit nur dem Sauſen des Windes und

Digitized by Google

dem Tropfen des feuchten Kerkerwaſſers gelauſcht hatte. Er öffnete den Mund und ſagte mit hohler Stimme: „Wer rief mich da? Wer denkt an Latude?“

Länger vermochte Juſtine ſich nicht zu halten. „Ich war es, ich — Juſtine Bonnier, die Sie einſt retteten. Oh — rufen Sie Ihre Erinnerungen wach — gedenken Sie der Klippe von Saint-Benoit an rauſchender See — gedenken Sie Ihrer Heimath — des Tages, wo Sie ſich hinabließen, die kleine Juſtine zu retten; ich habe das Wort meines Vaters befolgt; ich komme, Sie zu befreien, Gott hat mir die Gnade erwieſen, Ihnen einen Gegendienſt leiſten zu können. Ich werde Sie einmal retten — Sie retteten mich dreimal — Ihre Hand, mein Wohlthäter — es iſt der ſchönſte Augenblick meines Lebens.“

Latude ſtarrte die Frau an — er vermochte nicht zu ſprechen und ſeine Lippen zuckten wie im Krampfe. Dann hob er die Hände und ſenkte ſie auf Juſtine's Haupt, er betaſtete ihre Wangen, das Haar — als wollte er ſich überzeugen, daß er es mit einem lebenden Weſen zu thun habe, endlich ſtammelte er: „Ja — ja, es iſt Wirklichkeit.“ Nach dieſen wenigen Worten empfand er ein ſeltſames, wonniges Gefühl, eine ſanfte Wärme ſtieg in ſeine matten Augen — Latude weinte. — Dieſe Thränen waren ſeit langer Zeit die erſten wieder, welche aus den Wimpern des Unglücklichen niederfielen, der das Weinen verlernt hatte.

Lenoir vermochte ſeine Bewegung nicht zu bemeiſtern. Er ſah, wie der Gefangene Juſtine umfing, wie er den Kopf der Frau an ſeine Bruſt drückte — er blickte hinter ſich und gab einem Manne, der bisher im Halbdunkel des Gemaches geſtanden hatte, einen ehrerbietigen Wink, worauf der Mann näher trat. „Melden Sie Seiner Majeſtät,

Digitized by Google

was Sie geſehen, mein Prinz," ſagte er. „Der gütige König wird den Befehl zur Freilaſſung nicht länger zurückhalten."

„Heute noch ſoll er ausgefertigt werden," ſagte der Abgeordnete. Es war der Prinz von Rohan, der eiligſt das Zimmer und die Baſtille verließ.

Juſtine und Latude blieben noch einige Minuten beiſammen — als man den Gefangenen fortführen wollte, hielt er ſeine Retterin umklammert. „Wieder hinab — wieder von ihr fort!" rief er.

„Beruhigen Sie ſich," ſagte Lenoir, „man bringt Sie in ein beſſeres Gemach. Sie werden frei ſein. Dieſer Frau widerſteht keine Kerkerthür, ihrer Beharrlichkeit, ihrem Edelmuthe gelingt es, Ketten zu brechen, die für die Ewigkeit geſchmiedet waren."

„Mit den Schwachen iſt Gott!" rief Latude, ſeine Kraft aufbietend. „Die allmächtige Marquiſe hat ihre Rache nicht vollſtändig befriedigen können. Tollendal — Monteſſon — Talhouet ſind vernichtet, ich werde leben — Juſtine, Du haſt das Werk der furchtbaren Frau zerſtört, und ich werde nicht in Kerkernacht verfaulen!"

Lenoir empfand ein Beben. „Geben Sie ſanften Gefühlen Raum," ſagte er. „Verſuchen Sie es nicht, die Gemüther gegen Ihre einſtigen Feinde zu reizen."

„Nein — nein," murmelte Latude, „nur die Geſchichte meiner Leiden will ich erzählen, das wird mir einſt geſtattet ſein; jene Frau von Pompadour ſteht vor ihrem Richter — aber wenn der große Tag kommen wird, den unſer Glaube den Tag des Gerichtes nennt, dann mein Herr — dann bin ich begierig, zu erfahren: welche Strafe der Allmächtige der Frau von Pompadour auferlegen wird — da-

Digitized by Google

für, daß sie Henri von Latude zweiunddreißig Jahre lang im Kerker schmachten ließ — Sie und Herr von Sartines. — Was wird diesen Beiden beschieden werden?"

Der Prinz von Rohan hielt sein Wort. Der Befehl zur Freilassung Latude's erschien acht Tage nach jener Scene in dem Sprechzimmer der Bastille. Im Triumph führten Justine Legros und ihr Gatte Latude aus dem Gefängnisse. Der Marquis starrte alle Häuser, Menschen, Gegenstände an. Es war eine Mischung von Wehmuth, Neugier und Zorn auf seinem Gesichte zu finden. Als er im kleinen Zimmer Legros' zwischen seinen Befreiern saß, reichte er Beiden die Hände. „Betrachtet mich nicht wie einen alten Mann," sagte er, „sehet mich an als ein kleines Kindlein. Denn heute bin ich neu geboren worden. Und es ist, als sähe ich diese Welt zum ersten Male!"

Schluß.

Es war am Morgen des 17. Juli 1789. Unter dem Feuer der Stürmenden, unter dem Toben der Menge des Pariser Volkes war die Bastille gefallen. Rauchende Trümmerfetzen und wunderliches Geräth aller Art lagen in den Höfen umher. Eine jubelnde Menschenmasse wogte durch die Hallen, Gänge und in den Thürmen auf und nieder. An der Stelle, wo unzählige Thränen geflossen waren, drehten sich tanzende Paare zu den Klängen der Fiedeln und Leierkasten, und große Zettel trugen die Inschrift: „Hier tanzt man." Unten im ehemaligen Corps de Logis drängte sich eine große Schaar um Tische, auf denen allerlei Gegenstände zur Schau ausgelegt waren: Schlüssel, Ketten, Waffen, Folterwerkzeuge — aber das Merkwürdigste war eine, aus zahllosen Fäden, Holzstücken, Lappen und Binden gefertigte Leiter — die Leiter Latude's*).

*) Ein großes Stück dieser Leiter war noch im Jahre 1841 in den Sammlungen der archives du royaume neben anderen

Digitized by Google

Von Juſtine Legros und ihrem Gatten, ſowie einigen Freunden begleitet, nahte der, dem Leben wiedergegebene Latude. Er beſuchte die Stätte ſeines Leidens, er kannte alle die Winkel; den Thurm betrat er mit den Seinigen — den Thurm, von deſſen Zinne er ſich einſt herabgelaſſen in der ſchauerlichen Nacht, und den jetzt die Hacken der Maurer zum Abbruche bearbeiteten. Sobald er unter der Menge erſchien, erſchallte ein donnerndes Vivatrufen, Juſtine ward bewillkommnet, geſegnet. Der König ſelbſt hatte ihr den Tugendpreis zuerkannt.

Sinnend ſtand Latude inmitten ſeines ehemaligen Grabes, da nahten, durch die Menge ſich Bahn brechend, zwei Männer. Der Aeltere mochte ein Mann von einigen ſechszig Jahren ſein, der Jüngere zählte einige dreißig.

„Ich habe wohl nicht mehr das Glück, von Ihnen gekannt zu ſein, Herr Marquis," ſagte der Alte zu Latude.

„Ihr Geſicht iſt mir nicht ganz fremd," bemerkte dieſer, den Mann betrachtend. „Doch müſſen wir uns vor langer Zeit geſehen haben — was von damals ſtammt iſt mir nur wie nach einem Traume erinnerlich."

„So rufen Sie ſich die Nacht in's Gedächtniß zurück, wo ſie auf einem Balle in der Rue de Séve tanzten."

„Sanſon!" rief Latude, einen Schritt zurücktretend. Alle Bilder der vergangenen Zeit zogen im raſenden Schnellaufe an ihm vorüber.

„Sie ſind glücklich," ſagte der Scharfrichter. „Sie verblieben nicht in der Nacht des Kerkers, in welchen Sie jener unglückliche Abend ſtürzte — aber Lally-Tollendal —"

„Oh — ich erinnere mich," rief der Marquis. „Er empfahl ſich einſt Ihrer Geſchicklichkeit, wenn er das Schaffot beſteigen müſſe."

„Es iſt leider eingetroffen," ſeufzte Sanſon.

„Sie waren es, der ihn —"

„Nein, Herr Marquis, nicht ich," entgegnete der Alte; „ich war durch Krankheit verhindert, Dieſer hier vollzog den ſchrecklichen Rechtsſpruch — es iſt mein Sohn." Er deutete auf den jungen Mann.

„Ja, ja — die Nacht in der Rue de Séve war ver-

Merkwürdigkeiten aus der Baſtille zu ſehen und exiſtirt wohl heute noch.

Digitized by Google

hängnißvoll!“ ſeufzte Latude. „Drei braven Leuten koſtete ſie das Leben, aber ſie litten nicht ſo viel, wie ich. Dennoch bin ich glücklich, da ich dieſe Stätte betrete als ein freier Mann — gerettet durch ein Weib — einen Engel, den ich auf Ihrem Balle zuerſt wiederfand — kennen Sie Juſtine Bonnier wieder, Sanſon? — dort iſt ſie!“ Er wies auf Juſtine, die nicht weit von ihm entfernt mit ihrem Gatten das Gewimmel betrachtete.

„Wer hätte nicht von ihr gehört?“ rief Sanſon. „Juſtine! Juſtine!“ —

Ein donnerndes Hurrah! übertönte ſeinen Zuruf, eine aus hundert Menſchen gebildete Menge drängte ſich heran. „Es lebe der Marquis Latude!“ ſchrie man von allen Seiten, und hoch oben auf einem Stabe balancirend trug man die berühmte Leiter im Jubel nach dem Stadthauſe.

„Gehen wir, Juſtine, Charles komm!“ ſagte Latude. „Ich bin ergriffen von dieſem wilden Tumulte. Eine Angſt befällt mich — glaubt mir: Diejenigen, welche, wie ich, dem Grabe ſo nahe ſtanden — die haben einen prophetiſchen Blick — dieſes Paris wird furchtbare Dinge ſehen. Die Gräuel dieſer Mauern ſind vertilgt — aber aus ihrem Schutte werden neue Gräuel entſtehen. Sanſon der Jüngere kann ſich ſtählen zu ſchrecklichem Dienſte!“

Sie verließen eilig die öden Mauern der Baſtille.

Berlin, Druck von W. Büxenſtein.

Digitized by Google

In demselben Verlage sind von diesen

Eisenbahn-Unterhaltungen

folgende Bände (à Band **10 Sgr.**) erschienen:

Band 1. **Der Deserteur,** von v. Grabowski. (2. Auflage.)
„ 2. **Eine moderne Heilige,** von Demselben. (2. Auflage.
„ 3. **Die Polenbraut,** von R. Dehnike. (2. Auflage.)
„ 4. **Im rothen Krug.** Eine Dorfgeschichte von J. D. H. Temme. (2. Auflage.)
„ 5. **Der Wahrsager,** von Carl v. Kessel.
„ 6. **Ein Maskenball,** von J. D. H. Temme.
„ 7. **Der Diamantenhändler,** von R. Dehnike.
„ 8. **Fürsten und Frauen,** von v. Grabowski.
„ 9. **Die Freiherren von Falkenburg,** von J. D. H. Temme.
„ 10. **Ein Familiendrama,** von v. Grabowski.
„ 11. **Zwei schöne Frauen,** von J. D. H. Temme. (2. Aufl.)
„ 12. **Camilla.** Novelle von Eugen Hermann.
„ 13. **Die Rose von Puebla.** Novelle von v. Grabowski.
„ 14. **Pfeifenhannes.** Criminalgeschichte von J. D. H. Temme. (2. Auflage.)
„ 15. **Französische Geschichten.** Zwei historische Novellen von v. Grabowski und Eugen Hermann.
„ 16. **Der Geächtete,** von Eugen Hermann.
„ 17. **Erste Liebe Augusts des Starken.** Historische Novelle von E. Hermann.
„ 18. **Die Grafen Hardeck.** Erzählung von Eugen Hermann.
„ 19. **Der Falkner.** Novelle von Ed. Ziehen.
„ 20. **Die beiden Condé.** Histor. Nov. von E. Hermann.
„ 21. **Vom grünen Tisch.** Bilder, Figuren und Geschichten aus den deutschen Spielbädern, von Michael Klapp.
„ 22. **Die Klosterruine.** (2. Auflage.)
„ 23. **Der Dieb und sein Kind.** (2. Auflage.)
„ 24. **Die Mühle am schwarzen Moor.** (3. Aufl.)
„ 25. **Eine Kirchmeßnacht.** (4. Auflage.)
„ 26. **Der tolle Graf.** (4. Auflage.)
„ 27. **Der Festungs-Commandant.** (4. Auflage.)
„ 28. **Damen auf Reisen.** (2. Auflage.)
„ 29. **Zum Tode verurtheilt.**
„ 30. **Verkuppelt!**

Criminal-Geschichten von J. D. H. Temme

„ 31. **Das Kloster.** Novelle von Ed. Ziehen.
„ 32. **Die Tochter des Staatsanwalts.** Criminalgeschichte von Dufresne.

Digitized by Google

Band 33. **Die Sonne bringt es an den Tag!** Criminalgesch. von Fr. Friedrich.

„ 34. **Die Entsagungs-Urkunde.** Historische Novelle von M. A. Niendorf.

„ 35. **Ehemänner und Ehefrauen.** Photographien hinter der Gardine von Fr. Friedrich. Mit 9 Illustrationen von L. Löffler. (4. Auflage.)

„ 36. **Aus dem befreiten Venedig.** Tagebuch aus der Zeit der Königsfeste, von Michael Klapp.

„ 37. **Nemesis.** Criminalgeschichte von Fr. Friedrich.

„ 38. **Luft und Leid hinter den Couliſſen,** Humoristische Skizzen aus dem Theaterleben von Fr. Friedrich. Mit 7 Illustrationen von H. Scherenberg.

„ 39. **Die Czechin.** Erzählung aus dem Kriege des Jahres 1866 von Eugen Hermann.

40. **Mario.** Der Roman eines Kirchensängers. v. M. Klapp.

„ 41. **Schlaue Leute.** Erzählung von Friedrich Friedrich.

„ 42. **Der Eberwirth.** Dorfgeschichte von Karl Bergvoigt.

„ 43. **Berliner Schloßdiebe.** Erzählung aus dem alten Berlin von George Hiltl.

„ 44. **Der Polizeityrann.** Geschichte aus dem Jahre 1848 von Fr. Friedrich.

„ 45. **Ein Gefangener der Baſtille.** Historische Erzählung von George Hiltl.

NB. **Diese Unterhaltungs-Bibliothek wird fortgesetzt.**

Die Verlags-Buchhandlung von **Gustav Behrend** in Berlin, Charlottenstraße 27.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

F. X. BEER
kgl: Hofbuchbin
in
MÜNCHEN
Ledergasse N

Digitized by Google

Digitized by Google